

Inter* und Trans*

im Gespräch mit Theologie, Kirche und Erfahrung

Vom 26. bis zum 28. Oktober 2022 zeigte sich die Akademie in ungewohnter Diversität. Rund 80 Personen belebten das gesamte Gelände mit einem vielfältigen und vielschichtigen Programm, um Fragen der Geschlechteridentität zu diskutieren. Fachliche Auseinandersetzung und persönliche Begegnung sollte helfen, drängende seelsorgerliche Desiderate in der LGBTI-Pastoral zu beheben. Die Zielgruppe war durchaus bunt: Es nahmen Fachleute teil, in der Seelsorge Tätige, interessierte Gläubige sowie Inter- und Trans-Personen, die bereit waren, ihre Erfahrungen und Kompetenzen, ihre Erwartungen und ihren Glauben in die Gespräche einzubringen. Und auch das Themenspektrum war so bunt, dass sich dieses Dossier keiner unserer Sparten allein zuordnen lässt; wir mischen deshalb hier die Farbkennungen von Theologie (rot), Gesellschaft (blau) und Natur (grün).

Die Tagung war in einem langen Prozess über zwei Jahre und zehn Treffen hinweg von einem neunköpfigen Planungsteam vorbereitet

worden, dessen Mitglieder verschiedene Träger repräsentieren: Dr. Michael Brinkschröder für das Katholische LSBT+ Komitee und die Regenbogenpastoral in der Erzdiözese München; Dr. Aurica Jax, Dr. Lydia Koelle und Dr. Andreas Heek für die Arbeitsstellen für Frauenseelsorge und für Männerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz; Ursula Rosen vom Bundesverband Intergeschlechtliche Menschen e.V.; Jonas Weinzierl, katholischer Theologe und Fachreferent im Schloss Fürstenried; Dr. Achim Budde, Dr. Astrid Schilling und Stephan Höpfinger für die Akademie.

In diesem Dossier finden Sie die umfassende Präsentation der Ergebnisse. Die Einführung des Direktors dient zugleich als Wegweiser durch die Dokumentation. Im ersten Anlauf richten wir den Fokus besonders auf den biologischen Befund. Das Projekt wird im Juni 2024 eine Fortsetzung mit einem anderem Schwerpunkt finden (siehe den Community-Bericht auf [S. 90](#)).

Begrüßung und Einführung

Ein Wegweiser durch die Dokumentation
von Achim Budde

Sehr geehrte Anwesende, ganz herzlich begrüße ich Sie zu unserer Tagung und freue mich sehr, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind. Für uns ist diese Veranstaltung, das will ich Ihnen gleich zu Beginn gestehen, ein gewisses Wagnis und zugleich völliges Neuland. Ein Wagnis, weil die in Frage stehende Thematik innerhalb der Kirche doch teilweise ein vermintes Gelände ist, und völliges Neuland, weil Inter- und Transgeschlechtlichkeit bis-

her bei uns noch nicht auf der Agenda standen. Wir hoffen und bemühen uns sehr, dem Thema jenen Rahmen zu geben, den es braucht, um darüber sachlich, engagiert und durchaus auch kontrovers, aber immer mit Wertschätzung gegenüber den Anderen zu diskutieren. Es ist ja bereits ein Statement, dass eine so ehrwürdige kirchliche Einrichtung wie unsere das Thema überhaupt aufgreift – und wir haben fast zwei Jahre vor *Out In Church* damit angefangen!

Die Not ist in der Tat groß. Menschen mit queerer Identität sind in der Kirche und im Glauben zuhause und hängen daran, stoßen aber mit ihren Lebensentwürfen auf teils diskriminierende Ablehnung, zumindest, was offizielle kirchliche Positionen betrifft.



Foto: Mac99 / iStockphoto.com

Es gibt bereits jetzt schöne Beispiele in der Kirche, die zeigen, wie die gleichwertige Zugehörigkeit queerer Menschen zur Gemeinschaft gelebt werden kann. Dennoch besteht großer Änderungsbedarf in der Seelsorge und der Theologie.

Den Stein ins Rollen brachte der Theologe, Soziologe und jetzige Leiter der seit September 2022 neu geschaffenen Projektstelle *Regenbogenpastoral* im erzbischöflichen Ordinariat München, Dr. Michael Brinkschröder. Er kam Ende Mai 2020 mit der bei einem Planungstreffen zur *LSBTI-Pastoral* geborenen Idee einer Tagung zu Trans- und Intergeschlechtlichkeit auf mich zu. Es sei dringend an der Zeit, das Thema ins Zentrum der innerkirchlichen Debatte zu holen. Ich gebe zu, dass ich damals ein wenig Bedenkzeit gebraucht habe, um zu überlegen und auch im Team zu besprechen, was ein Haus wie unseres damit lostritt. Aber dann habe ich aus vollem Herzen zugesagt. Denn dass die Kirche Nachholbedarf im Umgang mit und in der Deutung des Phänomens geschlechtlicher Vielfalt hat, liegt auf der Hand. Und wer, wenn nicht wir als Akademie, wären der Ort, an dem solche Reflexionen ihren Raum haben?!

Die Not ist in der Tat groß. Menschen mit queerer Identität sind in der Kirche und im Glauben zuhause und hängen daran, stoßen aber mit ihren Lebensentwürfen auf teils diskriminierende Ablehnung, zumindest, was offizielle kirchliche Positionen betrifft. Umgekehrt sind viele Seelsorgerinnen und Seelsorger im kirchlichen Dienst mit den Phänomenen der Inter- und Transgeschlechtlichkeit kon-

frontiert. Und bei vielen von ihnen löst dies dann Unsicherheit aus, weil ihnen Informationen oder auch die Erfahrung direkter persönlicher Begegnung bislang fehlen.

Diese doppelte Not wollen wir zu lindern helfen. Denn auch wenn sich durch die mutige und unerwartet wirksame Initiative *Out In Church* das Klima in diesem Jahr spürbar gewandelt hat, so ist doch die Suche nach angemessenen und konsensfähigen theologischen Konzepten noch lange nicht abgeschlossen: Welche Theologie wäre in der Lage, sowohl Inter*- und Trans*-Personen in ihrer Identität als auch unserem Glauben in seiner Überlieferung gerecht zu werden, um auf dieser Basis unsere Frohe Botschaft im pastoralen Leben der Kirche spürbar werden zu lassen? Aus diesem Anliegen leitet sich das methodische Konzept dieser Tagung ab.



Foto: saava / iStockphoto.com

1. Kaleidoskop der Perspektiven:

Wir beginnen jetzt gleich mit einem „Kaleidoskop der Perspektiven“. Denn wir wollen nicht *über* Menschen sprechen, sondern *mit* ihnen. Und die Menschen, um die es uns hier geht, haben einen Anspruch darauf, dass sie ein Maßstab sind, an dem sich solches Reden messen lassen muss. Deshalb: zuerst zuhören! Und die Geschichten und die Innensicht als Überschrift über alles stellen.

2. Biologie: Danach gehen wir in die naturwissenschaftlichen Fakten: Was ist der biologische Befund zur Geschlechtsentwicklung und ihren Variationen? Was wissen wir über Gene, Hormone und ihre Auswirkungen auf die Entwicklung des Geschlechtstrakts und anderer Merkmale? Schließlich handelt es sich bei alledem unserem Glauben nach

Biologie

Der starke biologische Schwerpunkt wird im Print-Teil dieses Dossiers abgebildet – vgl. den **Eröffnungsbeitrag** von Heinz-Jürgen Voß ab **Seite 10** und das Referat über **Aspekte der Intergeschlechtlichkeit** von Ursula Rosen ab **Seite 16**. ■

um die Schöpfung Gottes, von der er sah, dass sie gut war (Gen 1).

3. Die Phänomene Inter* und Trans*: Dann schauen wir auf Inter*- und Trans*-Menschen in ihrer vielschichtigen Lebenssituation und versuchen, die unterschiedlichen Ebenen zu erfassen, auf denen unser Thema eine Rolle spielt und gesellschaftliche wie individuelle Probleme entstehen können.

4. Workshops: Im vierten Schritt haben wir alle die Gelegenheit, einzelne Aspekte in Workshops zu vertiefen und dort – so hoffen wir – auch einen Rahmen zu finden, in dem jede und jeder zu Wort kommt und auch einen geschützten Raum finden kann, um die Fragen an sich heranzulassen und offen darüber zu sprechen.

5. Theologie: Den nächsten Schritt haben wir mit *Geschlechtliche Vielfalt als Herausforderung und Chance für*

die Theologie überschrieben. Hier wollen wir unterschiedliche theologische Ansätze miteinander ins Gespräch bringen, und Argumente unterschiedlicher Stoßrichtung hören und prüfen. Ich warne gleich an dieser Stelle schon einmal vor: Als Akademie ist es unser Kernauftrag, ein Spektrum an Meinungen zuzulassen und durchzudiskutieren, damit sich am Ende auf dieser Basis jede und jeder selbst eine eigene Meinung bilden kann. Es werden nicht alle Positionen allen gefallen. Aber es gehört eben zur theologi-

Es werden nicht alle Positionen allen gefallen. Aber es gehört eben zur theologischen Denkarbeit einer Akademie, sich auch unliebsamen Thesen auszusetzen und im guten Sinne um die Wahrheit zu ringen.

schen Denkarbeit einer Akademie, sich auch unliebsamen Thesen auszusetzen und im guten Sinne um die Wahrheit zu ringen.

In einer *katholischen* Akademie kommt hinzu, dass die hergebrachte

Lehrmeinung für uns zunächst einmal der Anknüpfungspunkt ist. Änderungsbedarf kann nur vor der Folie des Ist-Zustands erkannt und benannt werden. Wenn die Kirche nicht selbst oft so gnadenlos mit Menschen umgegangen wäre, deren Geschlechtlichkeit nicht in ihr Raster passte, dann würde ich Sie bitten: Seien Sie gnädig mit der Kirche! Ich vermute, sie hat in diesen Fragen noch einen weiten Weg vor sich, und auch dies ist mit Ängsten und mit Fragen der Identität verbunden. Wir werden in diesen Tagen jetzt bis übermorgen vermutlich noch nicht am Ziel ankommen können. Aber wir können eine gute Richtung einschlagen und darauf vertrauen, dass die klügeren Argumente mit der Zeit ihre Kraft entfalten. Und deshalb wünsche ich mir, dass wir hier auch als Gruppe zeigen können, wie es geht, eine solche Diskussion zu führen: in gegenseitigem Respekt, im Tolerieren anderer Meinungen, im Verstehen der legitimen Anliegen der anderen, auch wenn man ihnen dann im Ergebnis nicht folgen mag – und in konstruktiver Suche nach Wegen, die für alle gangbar sind und uns gemeinsam weiterführen.

6. Seelsorge: Der letzte Methodenschritt ist die Auswertung von alledem für die seelsorgliche Praxis. Ein Blick nach Großbritannien regt uns an, Ergebnisse auch für unsere hiesige Situation festzuhalten. Diesen Schritt haben

Pastoral

Eine internationale Perspektive brachte auch Christina Beardsley ein, deren *Leitgedanken für die Seelsorge – Erkenntnisse aus Großbritannien* als letztes großes Referat am Freitagmorgen den Blick auf die pastorale Praxis lenkte. Der Beitrag rundete die Tagung ab und beschließt auch die Dokumentation des Dossiers im Printteil ([ab S. 22](#)). ■

wir nicht restlos vorbereitet. Er soll tatsächlich aus dem ergebnisoffenen Prozess dieser Tagung erwachsen.

Wir haben uns im Vorbereitungsteam darauf verständigt, diese Tagung nicht durch einen Livestream oder eine öffentliche Abendveranstaltung zu öffnen, sondern ganz bewusst mit allen Teilnehmenden – und nur mit diesen – einen mehrtägigen Prozess zu durchlaufen, der neben dem Plenum auch die Pausengespräche, abendliche Geselligkeit, Workshops, kleine Gottesdienste und viele weitere Gelegenheiten des Austauschs bietet. Wir hoffen und vermuten, dass dadurch im Laufe dieser Tage auch etwas mit uns geschieht. Und wir versprechen uns davon ein Klima, das der Diskussion und auch dem je eigenen gedanklichen Weiterkommen förderlich ist. Ich danke Ihnen allen,



Inter* und Trans* im Online-Teil

Den umfangreichen und durchaus kontroversen theologischen Teil dokumentieren wir im Online-Teil dieser Zeitschrift.

Gerhard Schreiber bietet uns die theologische Essenz aus seinen Ausführungen zu Trans-Identitäten unter dem Titel *Abschied von Althergebrachtem. Geschlechtliche Vielfalt als Aufgabe theologischer Reflexion* ([Seite 97–98](#)).

Dem folgen die moraltheologischen Beiträge von Stephan Goertz mit dem Titel *Vielfalt und Würde. Moraltheologische Gedanken über die Hindernisse, die einer Revision der*

kirchlichen Lehre über queere Lebensweisen im Wege stehen ([Seite 99–106](#)) und von Franz-Joseph Bormann mit dem Titel *Der ganzheitliche Ansatz des christlichen Menschenbildes und seine Konsequenzen für den Umgang mit den Phänomenen der Inter- und Transgeschlechtlichkeit* ([Seite 107–112](#)). Besonders dieser letzte Beitrag löste bei Betroffenen Verletzungen und ihrerseits verletzende Reaktionen aus – aufgrund seiner Thesen, aber auch aufgrund seiner Terminologie, die im medizinischen Diskurs üblich ist, aber von Betroffenen als zu Unrecht pathologisierend eingestuft

wird. Unser in der Einführung skizziertes Vorhaben, auch schwierige, existenzielle und kontroverse Themen in einer guten Atmosphäre zu diskutieren (s. Punkt 5), muss für diesen Abend leider als gescheitert gelten. Lange Diskussionen in der Nacht und das Fishbowl am nächsten Morgen waren erste Schritte der Verarbeitung dieser Eskalation. Das Planungsteam der nächsten Tagung wird diese Erfahrungen auswerten und daraus lernen müssen.

Susannah Cornwall aus Exeter legte ihre *Theologische Perspektiven und ethische Konsequenzen* aus anglikanischer Sicht daneben ([Seite 113–116](#)). ■

dass Sie sich auf einen solchen intensiven Prozess eingelassen haben.

Insgesamt wollen wir Sie alle in Ihren Identitäten und auch Empfindsamkeiten respektieren. Natürlich haben wir die Toilettenschilder ausgetauscht. Ich habe vorhin zum ersten Mal mit „Liebe Anwesende“ begrüßt, normalerweise sage ich „Sehr geehrte Damen und Herren“ oder immer öfter auch schon einmal „Sehr geehrte Damen, Diverse und Herren“. Aber welche Form der Anrede empfinden Sie im persönlichen Gespräch als angenehm? Hier bietet sich uns allen die Gelegenheit, uns selbst eine neue Achtsamkeit anzueignen und die leider von vielen kaum mehr geschätzte Tugend der Höflichkeit zu pflegen. Und umgekehrt: Gewohnheiten sind beharrlich. Bitte nehmen Sie es mir nicht krumm – und auch



Foto: AKIsPalette / canva.com

Das vierblättrige Kleeblatt ist weltweit das beliebteste Symbol für Glück. Da Kleeblätter üblicherweise drei Blätter haben, ist das also die Ausnahmerecheinung – biologisch gesprochen: die Mutation.

Content Note

Auf der Tagung wurde bei manchen Teilnehmenden durch Begriffe und Formulierungen eine **Retraumatisierung** ausgelöst. Wir bedauern dies zutiefst und bemühen uns, daraus zu lernen: In der Dokumentation weisen wir die Leser:innen bei den betreffenden Beiträgen im Rahmen des redaktionellen Intros auf diese Gefahr hin, und für das Fortsetzungsprojekt ist die Einrichtung eines „Awareness Teams“ geplant. ■

sonst niemandem –, wenn einmal eine falsche Anrede herausrutscht oder die Reihenfolge der Buchstaben LSBTIQ durcheinandergerät. Wir werden nicht alle Fettnäpfchen vermeiden können.

Wir müssen immer wieder klarstellen: Die Rechte auf individuelle Lebensentscheidungen und auf körperliche Selbstbestimmung sind keine Nebenprodukte der humanistischen Moderne, sondern ihr Kern.

Liebe Anwesende, ich habe den Eindruck, dass unsere Gesellschaft im Umgang mit Menschen, die wegen ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität zu einer Minderheit gehören, sensibler geworden ist. Es gibt schöne Beispiele, auch in der Kirche, die zeigen, wie die gleichwertige Zugehörigkeit queerer Menschen zur Gemeinschaft gelebt werden kann. Und auch immer mehr Verantwortungsträger in Kirche und Gesellschaft plädieren für eine Neuausrichtung der katholischen Sexuallehre im Blick auf queere Menschen.

Daneben aber gibt es immer wieder auch abschreckende Beispiele der Diskriminierung, Abwertung und Bedrohung von LSBTI-Personen, die als Feindbilder hingestellt werden. Und man darf auch nicht die Augen davor verschließen, dass es – vor allem in autoritären Regimen, aber auch in demokratischen Gesellschaften – Bestrebungen gibt, individuelle Freiheitsrechte, zu denen die körperliche Selbstbestimmung gehört, zu beschneiden, wenn nicht gar ganz abzuschaffen. Hier müssen wir immer wieder klarstellen: Die Rechte auf individuelle Lebensentscheidungen und auf körperliche Selbstbestimmung sind keine Nebenprodukte der humanistischen Moderne, sondern ihr Kern.

In diesem Sinne: Möge diese Tagung der Katholischen Akademie

in Bayern und ihrer Kooperationspartner im eigenen Laden dazu beitragen, dass auch unsere Kirche dereinst diskriminierungsfrei ist und alle Menschen in ihren Besonderheiten schätzt. Ich werde immer wieder stutzig darüber, dass das weltweit beliebteste Symbol für Glück das vierblättrige Kleeblatt ist, also

Ich träume von einer Gesellschaft und von einer Kirche, die ihre Vielfalt an Besonderheiten als Glück empfindet (Variatio delectat!) und die jedes Einzel Exemplar in ihren Reihen liebt und schätzt – und zwar jedes ganz besonders.

die Ausnahmerecheinung – biologisch gesprochen: die Mutation. Ich träume von einer Gesellschaft und von einer Kirche, die ihre Vielfalt an Besonderheiten als Glück empfindet (Variatio delectat!) und die jedes Einzel Exemplar in ihren Reihen liebt und schätzt – und zwar jedes ganz besonders. Ich wünsche uns glückende und beglückende Tage! ■ ■ ■

„Ich bin Transmann. Und oft verstehe ich die Aufregung um das Thema nicht. Es geht doch in erster Linie um Menschen, die ihren Weg, die geglücktes Leben suchen. Was kann am Umgang mit diesen Menschen so schwer sein? Warum braucht es ‚Positionen‘, um über diese Menschen zu sprechen? Wäre es nicht sinnvoller, alle Urteile beiseite zu lassen?“

„Ich bin sehr froh, heute sagen zu können: Mir geht es gut und ich bin im Reinen mit mir. Ich weiß aber auch, dass das nicht immer so war. Und so bin ich im Grunde dankbar für jede einzelne Narbe an meinem Körper. Denn diese Narben erinnern mich daran, wer ich bin und was mein Weg war und wie mein Weg war.“

„Kirche als Amtskirche ist für mich ambivalent ... durchaus nicht nur negativ geprägt. Aber das Lehramt kann ich in diesem Kontext einfach nicht ernst nehmen. Lange Zeit empfand ich es als extrem verletzend, dass es sich das kirchliche Lehramt herausnimmt, über mich zu urteilen und mir abzusprechen, ein für mich gutes und lebbares Leben zu wählen. Dabei heißt es im Deuteronomium: ‚Leben und Tod habe ich dir vorgelegt, Segen und Fluch. Wähle das Leben!‘“

„Ich bin etwas nervös. Ich bin Mutter von einem Inter-Kind. Und als mein Kind elf Monate alt war, haben wir herausgefunden, dass es ein Inter-Kind ist. Die Jahre danach waren durchaus turbulent und anfangs auch von Verunsicherung und Angst geprägt. Angst, etwas falsch zu machen. Scham teilweise auch. Aber zuerst möchte ich sagen: Mein Kind ist ganz großartig – und gut so, wie es ist.“

„Für mich als Mutter eines Inter-Kinds gab es durchaus verletzende Momente – vor allem, wenn behauptet wurde, es gebe das gar nicht. Und ich musste verzweifelt versuchen, es zu erklären: Doch, und zwar von den Organen her, die da sind. Es ist halt auf der körperlichen Ebene da. Und wenn jemand behauptet, das gebe es nicht, dann ist das für mich ganz schlimm.“

„Mein Kind ist jetzt fünf Jahre alt und sagt: Ich bin beides. Wir fahren dreimal im Jahr zu Selbsthilfetreffen, die uns total viel bringen. Und auf dem letzten Treffen hat mir mein Inter-Kind abends vorm Einschlafen gesagt: ‚Mama, ich bin inter und das ist ein Teil von mir, und ich bin froh, dass wir auf die Treffen fahren und ich andere Inter-Menschen kennenlerne.‘ Ja, das war für mich ein total schöner Moment, weil ich dachte: Okay, alles gut. Es gab auch schwierige Momente: Ärzte, die irgendwelche Operationen möglichst schnell durchführen wollten. Meine Mutter, die gesagt hat: ‚Erzähl das bloß niemandem, auch nicht den Geschwistern!‘ Eine Psychologin, die mir immer wieder gesagt hat: ‚Ein Kind braucht Sicherheit und Klarheit.‘ Und damit meinte sie, ich soll mein Kind als Jungen erziehen. Und ich habe lange gebraucht, um mich durchzusetzen damit, dass mein Kind beides sein darf, weil es wirklich auch beides ist.“

„Dann kam aber die für mich sehr schlimme Zeit der Pubertät, als Dinge mit meinem Körper geschehen sind, die ich so nicht wollte. Ich konnte mit niemandem über meine Verzweiflung reden und war damals sehr einsam. Es ist traurig, dass ich das mit elf Jahren erleben musste. Da kann ich es nicht nachvollziehen, wenn jemand sagt: ‚Die Pubertät muss auf jeden Fall durchlaufen werden.‘ Mir blieb damals nichts anderes übrig, als zu verdrängen und es als Frau zu probieren – egal, wie falsch es sich auch angefühlt hat, und egal, wie unbeholfen ich mir dabei vorgekommen bin.“

„Mein Glaube war für mich ein echter Game Changer. Denn wenn es stimmt, was Jesaja sagt, dass Gott uns beim Namen ruft, dann kann ich mich ja fragen, auch im Gebet: Wie ruft er mich denn? Und das war für mich der Ausstieg aus meinem Gedankenkarussell: als ich anfangen konnte, mir vorzustellen, dass er mich schon längst bei meinem neuen, männlichen Namen ruft und ich es nur noch nicht gehört hatte.“

„Natürlich ist es absurd, dass ich weder einen Mann, noch eine Frau heiraten kann. Wer sich erst nach der Transition taufen lässt, kann das durchaus. Da wird doch deutlich, wie absurd kirchliches Lehramt da ist. Ich bleibe Teil dieser Kirche, weil ich der Institution nicht die Macht geben will, mich zu verjagen.“

„Die Vorstellung, dass auf meinem Grabstein mein weiblicher Name stehen würde, war mir unerträglich. Und ebenso der Gedanke, ich werde eines Tages vor meinem Gott stehen, der mich fragt, warum ich denn den Weg nicht gegangen bin, und ich ihm antworten müsste: aus Angst. Aus Angst habe ich mich geweigert, ich selbst zu sein. Zu mir zu stehen und wirklich zu leben. Das klingt jetzt dramatisch und fast depressiv. Aber es waren Wege ins Leben.“

„Meine Kindheit war die meiste Zeit über sehr unbeschwert. Da hat keiner groß gefragt. Ich konnte einfach ich sein. Da war die Frage nach dem Geschlecht gar nicht im Vordergrund. Ich musste mich selten erklären.“

Kaleidoskop der Per

Es waren zwei dichte und eindrückliche Stunden, in denen Menschen mit Besonderheiten der geschlechtlichen Identität und Vorfindlichkeit von ihren Erfahrungen und Überzeugungen Zeugnis gaben. Über allen Einzelheiten standen die Dankbarkeit und der Respekt der Teilnehmenden, dass die Redner:innen bereit waren, sich dieser Situation uns zuliebe auszusetzen. Denn wer keine lebensweltlichen Erfahrungen mit derlei Phänomenen geschlechtlicher Vielfalt hat, ist auf die Expertise solcher authentischen Zeugnisse angewiesen. Einige Splitter dürfen wir hier wiedergeben.*

„Als mein Kind ein Jahr alt war, hatte ich einen Arzt, der mir sagte: ‚Ja, täglich Nasenspray und einmal die Woche eine Hormonspritze beim Kinderarzt und dann eine OP und dann wird alles gut.‘ Und nur auf meine Nachfrage hin, was das denn für Nebenwirkungen hätte, meinte der Arzt: ‚Ach, naja: Schambehaarung, Erektionen und Aggressionen. Aber das geht dann alles wieder weg.‘ Da bin ich heulend rausgegangen und war völlig verunsichert.“

„Hatten Sie schon einmal die Befürchtung, aufgrund Ihres Geschlechts als Schöpfungsfehler oder als Folge der Erbsünde deklariert zu werden? Hat Sie das schon mal davon abgehalten, ein seelsorgerliches Gespräch zu suchen, obwohl Sie sich Beistand gewünscht hätten? Wurde Ihnen schon mal aufgrund dessen, wie Sie sich in Bezug auf Geschlecht vorfinden, Ihr christlicher Glaube oder die Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche abgesprochen? Wenn Sie keine dieser Fragen innerlich mit Ja beantworten mussten, gehören Sie vermutlich zu den Menschen, zu deren Wissenserweiterung ich hier zu sprechen eingeladen worden bin.“

„Das römisch-katholische Lehramt weiß ja ganz genau, wie Gott sich Menschsein gedacht hat, vor allem, welche Geschlechter und Sexualitätsnormen Menschen zu verkörpern haben, damit sie ihr gottgewolltes Menschsein nicht verfehlen.“

„Was erwarte ich nun von meiner Kirche, der römisch-katholischen Kirche? Zuerst einmal, dass wir alle uns als Kirche begreifen und nicht auf die warten, die diskriminierende Theologumena für Teil des Markenkerns der frohen Botschaft halten. Ich weiß, sie beharren darauf, dass es sich gar nicht um Diskriminierung handelt, sondern um die Wahrheit. Aber ich weigere mich, einer Wahrheit Legitimität einzuräumen, die Menschen unfrei macht und ihrer Lebensmöglichkeiten beraubt.“

„Ich benutze kein Pronomen, denn ich bin weder Frau noch Mann. Ich bin mit einem intergeschlechtlichen Körper geboren. Niemand war bei meiner Geburt irritiert, weil alle dachten, dass ich ein Mädchen sei. Aber ich hatte Hoden in meinem Bauchraum. Und ich habe viel Testosteron in meinem ganzen Körper gehabt zu diesem Zeitpunkt. Nun kann man darüber diskutieren, ob meine Gonaden männlich zugeschrieben sind oder weiblich zugeschrieben ... aber es waren meine Gonaden, die man mir ohne mein Wissen entfernt hat. Da war ich schon 21. Da war ich schon verheiratet. Mit meinem Mann bin ich schon über 40 Jahre verheiratet. Wir haben den gleichen Chromosomensatz XY. Biologisch betrachtet würde man eher sagen, meine Eltern haben einen Jungen gezeugt. Ja, aber ich bin die Frau meines Mannes.“

„Brauche ich als Christ:in ein Geschlecht? Spielt mein Geschlecht überhaupt eine Rolle, wenn ich mich geschwisterlich mit anderen Menschen treffe und Glaubensfragen bearbeite, mich über Ethik unterhalte?“

„Es irritiert mich und verletzt mich, macht mich widerständig, wenn meine Wahlfamilie, meine christliche Gemeinde, mich ausgrenzt, wenn sie mich nicht sehen will. Ich bin ein Kirchensurfer. Ich gehe tatsächlich in die Gemeinde, in der ich mich willkommen fühle. Das ist nicht meine Heimatgemeinde. Ich bin nicht ausgetreten. Ich werde auch nicht austreten, weil ich Teil dieser Kirche bin. Weil ich Gottes Kind bin und in Gottes Haus das Recht habe, meine Meinung zu sagen. Aber ich will nicht kämpfen, wenn ich da hingehere, sondern ich möchte feiern und mich freuen.“

„Schauen Sie mich an: Ich bin eine von den Personen, die sich sprichwörtlich immer wieder nackig machen sollen, immer wieder über ihre Befindlichkeiten sprechen sollen, die von ihren Verletzungen erzählen sollen, damit andere verstehen. Und das in den meisten Fällen, ohne sicher sein zu können, nicht wieder diskriminiert zu werden bzw. darüber diskutieren zu müssen, ob es eine Diskriminierung ist, wenn z. B. behauptet wird, dass Gott den Menschen nun mal ausschließlich als Frau und Mann geschaffen hat. Ich bin eine von den Personen, die immer wieder ihre Würde antasten lassen, damit andere, damit Sie sie begreifen können.“

„Ich bin Teil von Out In Church, und ich bin agender. Das heißt, ich habe kein Geschlecht, ich fühle kein Geschlecht, ich bin geschlechtslos. Ich weiß nicht, wie es sich anfühlen soll, männlich oder weiblich zu sein.“

„Ich träume auch von einer Kirche, die sich weltweit einmisch, wenn Menschen Ungerechtigkeit und Gewalt droht aufgrund von Geschlecht – und die nicht selbst dafür noch mitverantwortlich ist.“

„Ich erwarte von uns als Kirche, dass wir Banden bilden, dass wir uns verbünden, dass wir gemeinsam von Glaubensräumen träumen, die möglichst sichere Räume für alle Menschen sind. Und ich erwarte, dass wir demnächst auch irgendwann mit dem Träumen aufhören und anfangen, den Traum in die Tat umzusetzen. Außerdem träume ich von einer Kirche, in der ich anwesend sein kann, als die Person, die ich bin. Wo ich nicht ständig dafür sorgen muss, dass ich vorkomme.“

„Die Kirche, von der ich träume, ist zutiefst inklusiv und sie kann Gottes Liebe für alle Menschen spürbar machen. Doch dies ist nicht möglich, wenn zum Beispiel bei Reden, Vorträgen etc. nur Damen und Herren oder im Gottesdienst bei der Lesung nur die Brüder oder die Brüder und Schwestern statt die Geschwister angesprochen werden. Oder wenn zum Beispiel Psalmen oder Kanons in Frauen- und Männergruppen aufgeteilt gebetet werden. Oder wenn Erwachsenenpastoral nur als Männer-, Frauen- und Ehepastoral gedacht wird, die dazu auch noch meistens nur Menschen im Blick hat, die cis und heterosexuell sind.“

„Dass die christliche Kirche diese Körper nicht anerkennt und sie ins Monströse stellt, ist eine schwere Herabwürdigung. Wir sind aber in dieser Welt geboren mit gleichen Rechten und gleicher Würde, und niemand hat das Recht, meine Würde in Frage zu stellen.“

„Intergeschlechtlichkeit hat es immer gegeben. Differente Körper, ganz viele unterschiedliche Ausprägungen. Man sieht sie nicht, weil wir entweder das Kleid oder die Hose drüber tragen. Aber es gibt so viele Varianten des Lebens. Davon lebt das Leben. Das ist die Evolution. Ja, da gibt es nichts zu diskutieren: Wir brauchen eine Eizelle und ein Spermium, wenn ein Kind entstehen soll. Aber warum ich kastriert worden bin, das soll mir bitte mal jemand erklären. In meinen Hoden waren Spermien. Ich hätte Vater werden können. Das ist der Schmerz, den ich nicht mehr los werde. Den habe ich bezahlt für dieses System der Zweigeschlechtlichkeit. Dichotom zu denken heißt: zerschneiden in zwei Welten. Es gibt nicht zwei Welten. Es gibt eine ganz vielfältige Welt. Nicht die Intergeschlechtlichkeit ist das Problem, sondern der verstellte Blick auf die Schöpfung.“

Die Geschlechter der Geschöpfe

Differenzierte Einsichten zum biologischen Geschlecht (sex)
von Heinz-Jürgen Voß

Den Eröffnungsvortrag zur Tagung hielt Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voß, Professor für Sexualwissenschaft und Sexuelle Bildung an der Hochschule Merseburg. Er ging der Frage nach, welche Merkmale es gibt, um das biologische Geschlecht zu bestimmen, und wie eindeutig bzw. uneindeutig sie sind. Weil der Vortrag sehr frei und interaktiv gehalten wurde, geben wir hier eine Paraphrase der betreffenden Kapitel aus seinem Buch *Geschlecht. Wider die Natürlichkeit* wieder (dort ausführlicher und mit Nachweisen, S. 128–170).

Bereits Wilhelm von Humboldt plädierte für geschlechtlich offenes Denken. In seinem Aufsatz *Über die männliche und weibliche Form*, der 1795 in der Zeitschrift *Die Horen* erschien, führte er aus: „reine Männlichkeit und Weiblichkeit auch nur aufzufinden, ist unendlich schwer, und in der Erfahrung schlechterdings unmöglich“. An späterer Stelle setzte er fort, wiederum bezogen auf Geschlecht: „Von diesen beiden charakteristischen Merkmalen der menschlichen Gestalt, deren eigentümliche Verschiedenheit in der Einheit des Ideals verschwindet, herrscht in jedem Geschlecht eins vorzugsweise, indes das andere nicht vermisst wird.“ Humboldt entwickelte Idealtypen im Sinne „reiner Weiblichkeit“ und „reiner Männlichkeit“ – und kam zu dem

Schluss, dass diese Idealtypen beim Menschen nie in dieser „Reinform“ auftreten würden. Menschen wären stets eine geschlechtliche Mischung.

Dass jeder Mensch „weiblich-und-männlich“ zugleich sei, wurde zu einer bedeutenden Denkrichtung in den modernen Wissenschaften. Biologen und Biologinnen leiteten diese Geschlechtermischung aus einer gemeinsamen geschlechtlichen Anlage ab. Jeder Embryo habe zunächst das Potenzial, sich in jegliche geschlechtliche Richtung zu entwickeln. Diese individuellen Ausprägungsmöglichkeiten und die genetischen, hormo-

nellen und weiteren Faktoren, die daran beteiligt sind, interessieren die Biologie. Und Biolog:innen gehen heute deutlich weniger wertend vor: Die Merkmalsausprägungen werden zunehmend einfach beschrieben und nicht

sogleich als „Störung“ oder „Abweichung“ bewertet.

Einige Beispiele solcher Variationen: Bei als „männlich“ betrachtetem Genital kann ein „Hoden“ im Körperinneren verbleiben und undifferenziertes Keimdrüsengewebe beinhalten; ein Scheideneingang kann angelegt sein; Spermien können gebildet werden oder auch nicht; die Harnröhrenöffnung kann an der Spitze oder am Schaft des Penis liegen usw. Auf genetischer Ebene sieht es ähnlich aus: Es gibt XY-Frauen, also Menschen mit einem als typisch weiblich betrachteten Erscheinungsbild und einem als typisch männlich betrachteten Chromosomenbestand, ebenso wie XX-Männer, also äußerlich „typische“ Männer, die einen „typisch“ weiblichen Chromosomenbestand aufweisen. Es zeigt sich immer klarer, dass verschiedene Gene bzw. Genprodukte komplex zusammenwirken und auf Einflussfaktoren der Zelle, des Organismus und der Umwelt reagieren.

Über die wichtigsten Uneindeutigkeiten der biologischen Geschlechtlichkeit sollen die folgenden Ausführungen einen Überblick verleihen. Denn die aktuellen biologischen Forschungen stoßen mittlerweile auf dermaßen viele Schwierigkeiten, ihre Ergebnisse in ein binäres Geschlechterschema zu pressen, dass ein Perspektivwechsel nahezu unausweichlich erscheint – weg von zwei Geschlechtern, hin zu geschlechtlicher Vielfalt. Und weg von einer klaren genetischen Präformation, hin zu Epigenese.

Fortpflanzung der Gattung und des Individuums

Zunächst aber ein paar grundsätzliche Gedanken zur Fortpflanzung als biologischer „Sinn“ der Geschlechtlichkeit.

Humboldt entwickelte Idealtypen im Sinne „reiner Weiblichkeit“ und „reiner Männlichkeit“ – und kam zu dem Schluss, dass diese Idealtypen beim Menschen nie in dieser „Reinform“ auftreten würden. Menschen wären stets eine geschlechtliche Mischung.



Foto: Christian Ausing, Hochschule Merseburg

Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voß, Professor für Sexualwissenschaft und Sexuelle Bildung an der Hochschule Merseburg

Fortpflanzung ist unabdingbar für die Erhaltung der menschlichen Art. Die menschlichen Keimstoffe werden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts als Ei- und Samenzelle beschrieben; sie müssen zur Fortpflanzung verschmelzen und bilden damit die Grundlage für die Entwicklung des Embryos.

Wer damit bereits die Problematik für geklärt hält, sollte sich für ein paar weitere Argumente öffnen: Fortpflanzung betrifft nur einige Menschen in der jetzigen Gesellschaft. Zwar setzen wir – aus unserem gesellschaftlich Erlernten heraus – bei der Betrachtung und Einordnung von Menschen auch deren Fortpflanzungsfähigkeit voraus, nicht selten ist diese aber nicht einmal organisch gegeben. So führte das Bundesland Sachsen die im Jahr 2004 bundesweit abgeschaffte Bezuschussung der künstlichen Befruchtung wieder ein, weil „Experten-Schätzungen“ ergaben, dass 15 Prozent der heterosexuellen Paare ungewollt kinderlos seien und noch eine „hohe Dunkelziffer“ hinzuzurechnen sei. 15 Prozent + X ist durchaus ein hoher Wert, zumal wenn man davon ausgeht, dass nur einige der Paare medizinischen Rat wegen länger ausbleibenden Fortpflanzungserfolgs suchen. Und es sei auch darauf hingewiesen: Künstliche Befruchtung ist nur in den wenigsten Fällen erfolgreich, und auch die Risiken sind für die Frau nicht unbeträchtlich; häufig wird ein anderer Eindruck erweckt. Aus etwa 35 bis 40 Millionen Befruchtungen bis zum Jahr 2002 resultierten etwa eine Millionen Kinder; seit der erneuten Einführung der Bezuschussung künstlicher Befruchtung im Bundesland Sachsen im März 2009 wurden dort bis Juni 2010 552 Behandlungen vorgenommen, die zu 112 Kindern führten.

Es wird deutlich, dass die Problematik „Fortpflanzung“ unter zwei Perspektiven zu betrachten ist: Einerseits ist die Fortpflanzung zur Erhaltung der Art Mensch erforderlich, sie ist eine „Gattungseigenschaft“. Hierfür ist es notwendig, dass zwei Individuen der Art zusammenfinden, dass Ei- und Samenzelle zusammenkommen, dass sich ein Embryo entwickelt, geboren und anschließend betreut wird. Es ist allerdings wohl ausreichend, wenn sich, bei guter Ge-

sundheitsversorgung und guten Möglichkeiten gesellschaftlicher Betreuung, sagen wir zehn oder 20 Prozent der Menschen zuweilen fortpflanzen, damit sich die Größe der Population erhält (sofern dies überhaupt als Maßstab gelten kann). Von dieser „Gattungseigenschaft“ kann deshalb nicht auf die individuellen Eigenschaften

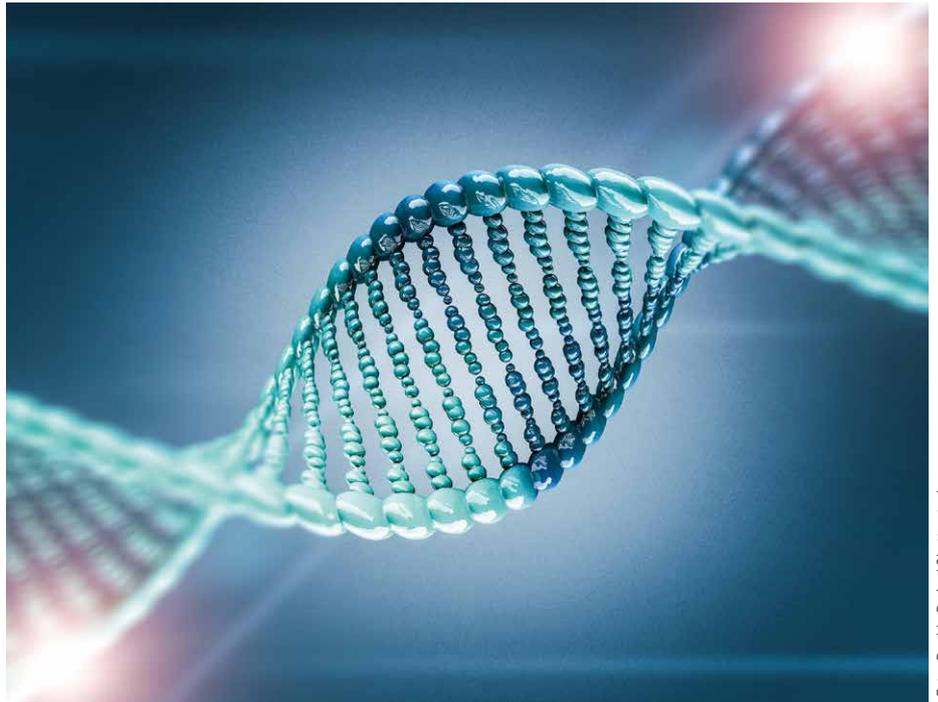


Foto: Double Brain / Shutterstock.com

Von der DNA zum Geschlecht ist es ein langer Weg. DNA bzw. „Gene“ enthalten keine Informationen, die einfach umgesetzt werden müssten. Aus einem einzigen Gen (DNA) können zahlreiche unterschiedliche Produkte entstehen, die dann in der Zelle unterschiedlich lokalisiert sind und unterschiedliche Aktivitäten entfalten. Es kommt dabei auf die Umgebungsbedingungen an, also auf die Zelle und gegebenenfalls den elterlichen Organismus.

eines konkreten Menschen geschlossen werden. So muss sich ein Mensch keineswegs fortpflanzen können und wollen, um Mensch zu sein.

Gerade bei der Ausbildung von Genitalien werden in der Embryonalentwicklung vielfältige Möglichkeiten gegeben sein, weil sie – im Gegensatz beispielsweise zu Herz, Leber, Lunge – nicht lebensnotwendig sind. Führen zahlreiche Entwicklungen des Herzens dazu, dass dieses nicht funktionstüchtig ist und bereits der Embryo deshalb zu Grunde geht oder aber dass der Mensch früh stirbt, so hat ein Genitaltrakt, dem organisch nur die Fähigkeit zur Fortpflanzung fehlt, keineswegs vergleichbare negative Auswirkungen.

Die Ausbildung des Genitaltrakts in der Embryonalentwicklung

In frühen Phasen der Embryonalentwicklung werden die Embryonen nicht geschlechtlich unterschieden, sondern besitzen gemeinsame geschlechtliche Anlagen: Keimdrüse, Wolffscher Gang und Müllerscher Gang sind zunächst bei allen Embryonen vorhanden; Granulosa- und Sertoli-Zellen sowie Theka- und Leydig-Zellen zeigen sich als einander homolog, sie gehen also auf den gleichen embryonalen Ursprung zurück. Auch die Bildung von Androgenen geschieht in allen Embryonen, sie werden lediglich in unterschiedlicher Quantität in Östrogene umgebildet. Es liegt also nahe, dass der jeweilige Pool an Faktoren, der Zeitpunkt und die Quantität ihrer Bereitstellung von Individuum zu Individuum variieren können. Hinzu kommt die Erkenntnis, wie stark verzahnt die Entwicklung des Embryos mit aus dem elterlichen Organismus

Gerade bei der Ausbildung von Genitalien werden in der Embryonalentwicklung vielfältige Möglichkeiten gegeben sein, weil sie – im Gegensatz beispielsweise zu Herz, Leber, Lunge – nicht lebensnotwendig sind.

einwirkenden Faktoren ist. Für eine detaillierte Darstellung der embryonalen Entwicklung in ihrer ganzen Bandbreite sei auf den Vortrag von Ursula Rosen verwiesen (hier im Heft auf [Seite 16–21](#)).

In Summe zeigt sich, dass die Ausbildung des Genitaltrakts mit als „männlich“ und als „weiblich“ geltenden Kennzeichen zwar bipolar ist, aber nicht binär. Es gibt nicht nur das „Entweder-Oder“ bezüglich der Entwicklung der Keimdrüsen (entweder Hoden- oder Eierstockentwicklung). Schon gar nicht muss es dieses „Entweder-Oder“ bei der Ausbildung der übrigen Teile des Genitaltraktes geben. Vielmehr stehen wir immer wieder vor dem Befund, dass sich auch ein „Sowohl-als-Auch“ ergeben kann, wenn zum Beispiel einige Faktoren lediglich auf einen Teil eines sich ausbildenden Gewebes wirken oder wenn Rezeptoren für Androgene oder Östrogene in unterschiedlichem Maße von den Zellen ausgebildet werden etc.

Es zeigt sich also ein differenziertes Bild mit der Möglichkeit der vielfältig variablen Entwicklung des Genitaltraktes; es ist daher methodisch angezeigt, eine neue Einordnung der vorliegenden Ergebnisse vorzunehmen, bei der nicht schon Zweigeschlechtlichkeit vorausgesetzt ist. Dabei gilt es, aus einer Denkweise auszubrechen, die Variabilität als „Störung“ und „Abweichung“ von einer „Norm“ disqualifiziert. Vielmehr kann man gerade mit einer neuen Einordnung zu einer besseren und vorübergehend überzeugenderen Beschreibung der sich tatsächlich darstellenden Vielfalt von geschlechtlichen Ausprägungen gelangen.

Biosynthese und die Wirkung der Hormone

Häufig werden Androgene und Östrogene als zueinander gegensätzlich dargestellt. Während die Ersteren eine vermännlichende Wirkung hätten, seien die Letzteren insbesondere für eine verweiblichende Wirkung bedeutsam. Ebenso häufig wird einfach ausgeführt, dass Hoden Androgene bilden würden, Eierstöcke hingegen Östrogene. Hier lohnt eine genauere Betrachtung: Androgene und Östrogene basieren auf einem weitreichend gleichen Biosynthese-Weg. Als Steroidhormone gehen sie auf Cholesterin zurück. Androgene leiten sich vom Pregnenolon bzw. von seinem Umwandlungsprodukt Progesteron ab; diese werden zu den Androgenen Androstendion und Androstendiol modifiziert, woraus schließlich das Androgen Testosteron gebildet wird. Die Androgene können – insbesondere abhängig von dem Enzym Aromatase – in Östrogene überführt werden. Auf diese Weise wird aus Androstendion das Östrogen Östron gebildet, aus Testosteron entsteht so Östradiol. Es zeigt sich also, dass zunächst stets „Androgene“ gebildet und diese dann gegebenenfalls zu „Östrogenen“ umgebildet werden.

Die Biosynthese von Androgenen und Östrogenen geschieht vornehmlich, aber keineswegs ausschließlich, in den Keimdrüsen. Androgene werden beispielsweise auch

in der Nebennierenrinde gebildet, Östrogene auch in der Plazenta. In weiteren Geweben findet die Produktion in geringen Mengen statt. Hohe Konzentrationen an Androgenen können ihre Umwandlung zu Östrogenen im Fettgewebe bewirken.

Wird Androgenen und Östrogenen im populären Verständnis häufig eine Bedeutung bei der Ausbildung (primärer und) sekundärer Geschlechtsmerkmale zugeschrieben, so werden dabei ihre übrigen Wirkungen vernachlässigt. Östrogene scheinen für die Funktionstüchtigkeit des Herzens, das Knochenwachstum und für die Ausbildung der männlichen Spermien wichtig zu sein. Testosterone scheinen unter anderem einen Einfluss auf das Kreislaufsystem,

die Blutzellen, die Leber, die Fett- und Kohlehydratverbrennung zu haben. Also sowohl Östrogene als auch Testosterone sind für „Frauen“ wie „Männer“ bedeutsam – Anne Fausto-Sterling schlug entsprechend vor, sie eher als „Wachstumshormone“ einzuordnen, als durch die Bezeichnung „Geschlechtshormone“ den ganzen Umfang ihrer Wirkungen zu verschleiern.

Es scheint also die Quantität der Hormone und ihr Verhältnis zueinander bedeutsam zu sein; die verschiedenen Zellen der sich ausbildenden Keimdrüsen wirken zusammen, reagieren auf eingehende

Stimuli, sofern sie über die entsprechenden Rezeptoren verfügen. Es sind Enzyme/Enzym-Komplexe bzw. weitere Protein-Komplexe notwendig, damit Androgene und Östrogene gebildet werden, deren Wirkungen sich schließlich auch nur dann entfalten können, wenn entsprechende Rezeptoren an Zellen vorhanden sind, an die sie binden und dadurch Reaktionen in Gang setzen können. Deutlich wird damit, dass sich ihre Wirkungen – je nach den individuellen Gegebenheiten und umgebenden Einflüssen – unterschiedlich gestalten.

Entsprechend wird auch klar, dass „hohe Konzentrationen“ an Androgenen nicht unbedingt mit einem männlichen Erscheinungsbild einhergehen müssen. Sind beispielsweise keine Androgenrezeptoren vorhanden oder werden größere Mengen an Aromatase erzeugt, die wirksam werden, dann kann sich auch bei hohen Androgen-Konzentrationen ein als „weiblich“ betrachtetes Erscheinungsbild einstellen. Problematisch ist hier nicht das sich ausbildende Erscheinungsbild, sondern die gesellschaftliche Pathologisierung, die mit den unterschiedlichen Konzentrationen an Hormonen einhergeht. So werden beispielsweise fünf bis 15 Prozent der Frauen im „gebärfähigen Alter“ als krank beschrieben, nur weil sie „zu viele“ als „männlich“ geltende Hormone bilden.

Ein langer Weg und krumme Pfade von der DNA zum Geschlecht

Wie bereits ersichtlich wurde, weitet sich in der Biologie mittlerweile auch bei Theorien zur Geschlechtsentwick-

Sowohl Östrogene als auch Testosterone sind für „Frauen“ wie „Männer“ bedeutsam – Anne Fausto-Sterling schlug entsprechend vor, sie eher als „Wachstumshormone“ einzuordnen, als durch die Bezeichnung „Geschlechtshormone“ den ganzen Umfang ihrer Wirkungen zu verschleiern.



Heinz-Jürgen Voß, *Geschlecht. Wider die Natürlichkeit*, 4. Auflage 2018, Schmetterling Verlag, ISBN 3-89657-659-X

lung das Verständnis. Es wird nun begonnen, nicht mehr nur ein Gen oder wenige Gene als bedeutsam für die Ausbildung des Genitaltraktes zu beschreiben, sondern man orientiert auf komplexe Interaktionen: Mehrere Gene und ihre Produkte können in komplexen Netzwerken zusammenwirken. Gerade wo aber viele Faktoren wirken und besonders, wenn auch die Quantität ihrer Expression eine Rolle spielt, wird es im Sinne „handwerklich guter“ Forschung notwendig zu erwägen, dass aus ihrem Zusammenspiel nicht nur zwei Möglichkeiten der Ausbildung des Ge-

genitaltraktes resultieren müssen. Vielmehr könnten durch das Wechselwirken zahlreicher Faktoren vielfältige, unterschiedliche, mehr oder weniger für Fortpflanzung taugliche Ausbildungsformen des Genitaltraktes entstehen; bzw. selbst wenn man bei der Ausbildung des Genitaltraktes jeweils auf Ähnlichkeiten zwischen zwei Individuen stieße, müssten sich diese keinesfalls aus gleichen Entwicklungswegen herleiten.

Den Blick auf Komplexität gilt es aber noch bedeutend zu erweitern. Bisher waren wir fast ausschließlich auf der Ebene der „Erbsubstanz“, der DNA (engl. deoxyribonucleic acid; dt. Desoxyribonukleinsäure [DNS]). Die DNA stellt nun aber keineswegs bereits den in der Zelle tatsächlich wirkenden Faktor dar; vielmehr sind mehrere, stark durch die Zelle regulierte Schritte erforderlich, damit das schließlich in der Zelle wirksam werdende Produkt gebildet wird – meist handelt es sich dabei um ein Protein, aber es kann auch bereits als Folge eines früheren Schrittes ein in der Zelle wirksames Produkt entstehen.

Zunächst geht ein „Signal“ ein, das anregt, einen bestimmten DNA-Bereich „abzulesen“. Bei einem solchen Signal kann es sich beispielsweise um einen der oben beschriebenen „Transkriptionsfaktoren“ handeln, aber auch Gradienten chemischer Moleküle, ein starker Hitzereiz etc. können in einigen Fällen auslösend sein. DNA-Bereiche der Chromosomen, die nicht exprimiert werden, sind in der Regel sehr dicht gepackt – man spricht von so genanntem „Chromatin“. In dieser Form ist ein „Ablese“ der DNA in aller Regel nicht möglich, so dass diese dichte Packung zunächst gelockert werden muss, damit der nächste Schritt – die Transkription (vgl. nachfolgend) – erfolgen kann. Auch angelagerte chemische Gruppen (hier: „Methylierungen“) können bedeutsam dafür sein, ob ein DNA-Bereich abgelesen werden kann oder nicht. Die Lockerung der Chromatin-Struktur erfolgt durch komplexe zelluläre Prozesse.

Anschließend kann die Transkription stattfinden. Diese bedeutet ein „Umschreiben“ der DNA-Sequenz in ein an-

deres großes Molekül, das wie die DNA ebenfalls eine Nukleinsäure ist, die RNA (RNA, engl. ribonucleic acid; dt. Ribonukleinsäure [RNS]). Sowohl bei der DNA als auch bei der RNA handelt es sich um einen langen Strang aufeinander folgender „Basen“, die das Grundgerüst der Nukleinsäuren darstellen. Dabei gehen jeweils zwei ganz bestimmte „Basen“ eine Bindung miteinander ein. Auf Grund dieser sehr spezifischen Basenpaarung kann die RNA nun „komplementär“ – quasi spiegelbildlich – zur DNA-Sequenz erstellt werden; der DNA-Strang heißt „Matrize“. Auch hierbei handelt es sich um einen komplexen Prozess, bei dem zahlreiche Faktoren zusammenspielen müssen, damit spezifisch reguliert wird, ob eine Transkription stattfinden soll, sie schließlich eingeleitet („Initiation“), mit ihr fortgefahren („Elongation“) und sie dann beendet („Termination“) wird. Das Umschreiben erfolgt dabei nicht mit hundertprozentiger Genauigkeit – beispielsweise kann eine nicht-komplementäre „Base“ eingebaut werden. Eine spezifische Genauigkeit (und Ungenauigkeit) wird über „Reparaturmechanismen“ – wiederum mit zahlreichen beteiligten Faktoren der Zelle – erreicht.

Auf diese Weise entsteht eine RNA, die aber noch nicht „fertig“ ist, eine pre-mRNA (bzw. dt. prä-mRNS). Vielmehr finden nach der Transkription („posttranskriptional“) noch verschiedene Veränderungen des Moleküls statt, bis dann eine reife RNA vorliegt.

Die dann vorliegende mRNA wird nun aus dem Zellkern ins Zellplasma transportiert. Auch der Transport erfolgt nicht „einfach so“, sondern als regulierter Prozess. Erst im Zellplasma kann die mRNA der Translation zur Verfügung stehen. Allerdings muss keine Translation stattfinden, sondern die mRNA kann rasch abgebaut werden. Gewebespezifisch überdauert die mRNA wenige Minuten bis viele Stunden – es können dabei viele, eine oder auch gar keine Translationen stattfinden.

Und auch an der Translation, bei der die mRNA-Sequenz in eine Aminosäuresequenz – diese ist dann der Grundbaustein des Proteins – umgeschrieben wird, sind zahlreiche Faktoren beteiligt. Auch hier wird genau reguliert, ob die Translation erfolgen soll, wird sie initiiert, aufrechterhalten und beendet. Damit liegt dann die Aminosäuresequenz vor, die den Grundbaustein der Proteine darstellt – aber noch keineswegs das fertige, in der Zelle wirksame Produkt. So erfolgen nach

der Translation („posttranslational“) noch chemische Veränderungen, die erst dazu führen, dass ein Produkt mit spezifischer Aktivität, Reaktivität und Lokalisation in der Zelle entsteht. Es können Teile der Aminosäuresequenz spezifisch entfernt werden, oder es werden zusätzliche Aminosäuren an die existierende Sequenz angelagert oder zwischen Aminosäuren der Sequenz eingebaut. Es können chemische Gruppen – wie Eiweiße, Zucker, Fette,

Es wird nun begonnen, nicht mehr nur ein Gen oder wenige Gene als bedeutsam für die Ausbildung des Genitaltraktes zu beschreiben, sondern man betrachtet komplexe Interaktionen.



Foto: Pedicini Fotografi

Blickt man historisch zurück, so ist die rigorose Einordnung von Geschlecht historisch neu. Bis etwa um 1500 reagierten Gesellschaft und die Kirchengengerichtsbarkeit relativ unaufgeregt, wenn ein Mensch nicht klar einem der beiden sozialen Geschlechter „Mann“ oder „Frau“ zugerechnet werden konnte. (*Hermaphrodit*, Museo Archeologico Nazionale di Napoli, bis vor kurzem im Diözesanmuseum Freising zu sehen)

Proteine – angebaut werden, und es können neue chemische Bindungen eingefügt werden. Erst jetzt entsteht ein spezifisches Produkt, mit einer definierten räumlich-geometrischen Form, das ganz charakteristische chemische und physikalische Eigenschaften aufweist.

Als Fazit ist festzuhalten: DNA bzw. „Gene“ enthalten keine Informationen, die dann nur umgesetzt werden müssten; vielmehr wird erst durch vielfältige Prozesse der Zelle, in spezifischer Reaktion auf umgebende Einflüsse – aus der Zelle, dem elterlichen Organismus, der Umwelt – die spezifische, aktuell notwendige Information eines Gens erzeugt. Aus einem einzigen Gen (DNA) können zahlreiche unterschiedliche Produkte entstehen, die dann in der Zelle unterschiedlich lokalisiert sind und unterschiedliche Aktivitäten entfalten. Auf allen Ebenen findet Regulation statt. Das heißt also, es kommt auf die Umgebungsbedingungen an, also auf die Zelle und gegebenenfalls den elterlichen Organismus, und das auch nicht etwa in der Weise eines (passiven) Materiallagers, sondern als (aktiver) „Reaktionsraum“, in dem zahlreiche Reaktionen ablaufen und Einflüsse aus Zelle, Organismus und Umgebung wirksam werden. Erst dieser „Reaktionsraum“ und die dort wirkenden Einflüsse führen zu konkreten Produkten, die gebildet werden und zu deren Ausbildung DNA als einer der Bestandteile dient.

Um es noch einmal anders zu sagen: Die präformistische An-

nahme einer DNA, die alles bestimmte, ist falsch – und widerlegt. Vielmehr sind die Prozesse der Embryonalentwicklung weiter und komplexer zu denken. Die DNA stellt einen der beteiligten Faktoren in der Zelle dar. Aus ihr wird erst durch zelluläre Prozesse die Information gewonnen, die zu dem konkreten Zeitpunkt in der Zelle benötigt wird. Dabei sind viele zelluläre Faktoren – wie verschiedene Proteine – involviert, die sich zusammenlagern und interagieren müssen, damit aus einer DNA-Sequenz das „benötigte“ Produkt gebildet wird.

Prozessdenken in der chromosomalen Geschlechtsentwicklung

Solche integrierten, systemischen Betrachtungen fanden und finden durchaus statt, allerdings blieben sie gegenüber der Genetik im Hintertreffen, die lediglich die DNA fokussierte und diese mit der so weitreichenden Bedeutung auflud,

dass sie bereits alle Information zum Aufbau eines Organismus enthielte und diese nur gelesen werden müssten. Schon die Theorien von Goldschmidt und Kammerer zeigten integrierte und systemische Betrachtungen; seit den 1940er Jahren wurden solche Auffassungen vielfach unter dem Begriff „Epigenetik“ gefasst. Conrad Hall Waddington thematisierte seit den 1940er Jahren als „Epigenetik“ Faktoren des Zellplasmas, die zur Umsetzung der „Informa-

DNA bzw. „Gene“ enthalten keine Informationen, die dann nur umgesetzt werden müssten; vielmehr wird erst durch vielfältige Prozesse der Zelle, in spezifischer Reaktion auf umgebende Einflüsse die spezifische, aktuell notwendige Information eines Gens erzeugt.

Bei den Menschen, die auffallen, weil sie nicht in die derzeitigen Normen von „weiblich“ und „männlich“ passen, wird noch immer rücksichtslos ein eindeutiges Erscheinungsbild hergestellt.

tionen“ der Gene beitragen sollten. Gene waren bei ihm durchaus dominant gesetzt, allerdings seien sie auf weitere Bestandteile der Zelle angewiesen – und diese sollten untersucht werden. Heute könnten die Betrachtungen weiter reichen, und die dominante Stellung von DNA wäre berechtigt in Zweifel zu ziehen. Es

könnten unter „Epigenetik“ die Betrachtungen eingeordnet werden, die hier zur Umgestaltung der Chromatinstruktur, zu Transkription und Translation und daran anknüpfende weitere chemische Veränderungen, beschrieben wurden. Es könnten zudem einwirkende Faktoren aus dem elterlichen Organismus in den Blick genommen werden, ebenso wie etwa die Auswirkung von Ernährung und Stress – denen mittlerweile durchaus dominant eine Bedeutung bei Entwicklungsvorgängen zugeschrieben wird.

Für die Geschlechtsentwicklung bedeuten die vielen beteiligten Faktoren und die Prozesshaftigkeit, die stets für Regulation offen ist, dass sie nicht nach einem starren und einfachen Muster „weiblich“ oder „männlich“ abläuft, dass sich die Entwicklung des Genitaltraktes vielmehr nach den sich individuell darstellenden Bedingungen und einwirkenden Einflüssen vollzieht. So leuchtet unmittelbar ein, dass zahlreiche Ausprägungsformen des Genitaltraktes möglich sind. Diese stellen sich in der Realität tatsächlich auch dar, nur sind sie im Allgemeinen ohnehin durch die Kleidung verdeckt, und sie gelangen – wohl zum Glück – nicht in den Blick der Medizin. Bei den Menschen, die auffallen, weil sie nicht in die derzeitigen Normen von „weiblich“ oder „männlich“ passen, wird noch immer und oft äußerst rücksichtslos und gewaltsam ein eindeutiges Erscheinungsbild „weiblich“ oder „männlich“ hergestellt; oder es wird Menschen nahegelegt, sich selbst als „krank“ anzusehen, nur weil sie sich nicht fortpflanzen können, weil sie nicht die als „typisch“ angesehenen Chromosomenbestände oder Hormonspiegel aufweisen. Die Frage ist doch aber, wenn man die vielfältigen Faktoren betrachtet, die an der Geschlechtsentwicklung Anteil haben: Was ist typisch? Ist der Chromosomensatz das Entscheidende? Sind es die einzelnen Gene und die vielen daraus gebildeten Produkte? Von welcher Quantität eines gebildeten Produkts an gilt ein Mensch als „weiblich“, wann als „männlich“? Sind es die Keimdrüsen, die eindeutig sein sollen – oder müssen sie auch Keimzellen produzieren (können)? Muss ein „Mann“ über funktionsfähige Samenzellen verfügen, und muss eine „Frau“ neben der Möglichkeit, Eizellen zu produzieren, auch die „inneren Genitalien“ aufweisen, einen Embryo entwickeln und austragen können? Oder ist doch schlicht das äußere Erscheinungsbild der Genitalien – insbesondere mit Penis, Hoden und Vagina das Typische? Alle diese Merkmale zusammen werden bei keinem einzigen Menschen in eine „eindeutige“ Richtung „weiblich“ oder „männlich“ zusammenspielen.

Geschlechtliche Vielfalt und kirchliche Tradition

Blickt man historisch zurück, so ist die rigorose Einordnung von Geschlecht historisch neu. Bis etwa um 1500 reagierte die Gesellschaft und – damals insbesondere in Europa relevant – die Kirchengenossenschaft relativ unaufgeregt, wenn ein Mensch nicht klar einem der beiden sozialen Geschlechter „Mann“ oder „Frau“ zugerechnet werden konnte. Kam ein Zweifel auf, wie es bei Fragen der Eheschließung, des Erbens und Vererbens der Fall sein konnte, so urteilte das angerufene Kirchengenossenschaftsgericht, dass der Mensch wählen solle, sich entweder zu diesem oder zu jenem Geschlecht zu verhalten und von der getroffenen Entscheidung zeitlebens nicht abweichen sollte. Christof Rolker hat in seinem Aufsatz *Der Hermaphrodit und seine Frau: Körper, Sexualität und Geschlecht im Spätmittelalter* (2013) nuanciert diesen vergleichsweise „unaufgeregten“ Umgang mit „untypischem“ Geschlecht beleuchtet und erkennt eine Veränderung etwa ab 1530: Ab dem frühen 16. Jahrhundert würden scharfe Urteile wie das Verbrennen getroffen.

Vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen, die darauf zielen, geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung zu ermöglichen und zu befördern sowie gewaltvolle gesellschaftliche Umgangsweisen mit „Abweichungen von der Norm“ abzustellen, könnte es günstig sein, die katholische Kirche bezöge sich mehr auf die eigene – offener – Tradition. Geschlechter im Sinne einer Schöpfung Gottes zu verstehen, kann gerade bedeuten, die Vielfalt der konkret vorhandenen Menschen anzuerkennen. Diese Anerkennung tut darüber hinaus Not: Transgeschlechtliche und intergeschlechtliche Kinder und Jugendliche (aber auch Erwachsene) berichten von vielen gewaltvollen Erfahrungen und viel zu oft von daraus erwachsenen temporären Suizidabsichten. Hier ist Seelsorge in der Pflicht, anzuerkennen und zu unterstützen; schließlich sollte gerade Seelsorge ein Ort sein, der unterstützt, anstatt Menschen zu bedrängen und ihnen den letzten Lebensmut zu rauben. Konkret ergeben sich die folgenden Themen und Aufgaben im Hinblick auf die katholische Kirche und ihre Seelsorge:

- Annehmen der Schöpfung – auch wenn sie vielfältig ist und nicht in den Bahnen beschränkter menschlicher gesellschaftlicher Ordnung verläuft.
- Wahrnehmen des ganzen Menschen – ganzheitlich, inklusive der sexuellen und geschlechtlichen Dimensionen.
- Ernstnehmen von Unterstützungsbedarfen: seelische bzw. psychische Gesundheit fördern, statt bei Menschen Leid und – im Extrem – Suizidgedanken zu erzeugen.
- Anschließen an die eigene Tradition größerer Offenheit. ■

Hier ist Seelsorge in der Pflicht, bedrängte Menschen zu unterstützen und anzuerkennen; Seelsorge soll diesen Menschen neuen Lebensmut verleihen.

Zum Wohle des Kindes?

Intergeschlechtlichkeit zwischen Pathologisierung und Tabu von Ursula Rosen

Am Vormittag wurden zunächst Inter* und Trans*Geschlechtlichkeiten in ihren biologischen, gesellschaftlichen, psychologischen etc. Facetten dargestellt. Zu dem per Video zugeschalteten Vortrag von Dr. Gerhard Schreiber über Transgeschlechtlichkeit liegt kein vollständiges Manuskript vor; theologische Reflexionen daraus sind im Online-Teil dokumentiert. Des Themas Intergeschlechtlichkeit nahm sich die Biologin Ursula Rosen an, Lehrerin für Biologie und Werte und Normen i. R., freiberufliche Referentin für geschlechtliche Vielfalt sowie Zweite Vorsitzende im Verein Intergeschlechtliche Menschen e. V. Als Autorin publizierte sie die Bücher *Jill ist anders* (3. Auflage, Salmo Verlag 2022), *Sexualerziehung mit Generation Z* (2. Auflage, Auer Verlag 2019) und *Alles divers. Sexualkunde und Demokratieerziehung* (Salmo Verlag 2021) sowie verschiedene Fachaufsätze. **Der folgende Beitrag enthält einzelne Formulierungen, die von Leser:innen möglicherweise als verletzend empfunden werden oder eine Retraumatisierung auslösen könnten (vgl. dazu den Hinweis oben auf Seite 7).**

Ich bedanke mich für die Einladung und die Möglichkeit, als Mutter eines intergeschlechtlichen Menschen hier sprechen zu dürfen. Ein paar Anmerkungen vorweg: Mein Kind hat einen erfüllenden Beruf, einen großen Freundeskreis und lebt in einer wunderbaren Partnerschaft. Alle Ängste, die ich nach der Mitteilung der „Diagnose“ hatte, haben sich längst zerstreut. Und zur verwendeten Sprache: Ich verwende Begriffe, die möglicherweise anwesenden intergeschlechtlichen Menschen ein Problem bereiten oder diese sogar retraumatisieren. Ich versuche dies zu vermeiden, indem ich mich bemühe, diese Begriffe in den Zusammenhang zu stellen, in dem sie verwendet werden, nämlich in der Medizin, und erkläre, warum sie pathologisierend sind und welche Alternativen es gibt.

Geschlecht ist vielfältiger als mancher denkt: Ein neugeborenes Kind

hat ein *morphologisches Geschlecht*, welches wir ihm ansehen, wenn wir es nackt betrachten. Das tut auch die Hebamme, die das Kind gleich nach seiner Geburt einem Geschlecht zuordnet, das man auch als *Hebammengeschlecht* bezeichnet. Den Eltern eines intergeschlechtlichen Kindes wird sie vielleicht sagen: „Ich kann es aufgrund der Genitalien weder männlich, noch weiblich zuordnen.“ Daraus folgt dann die Frage nach dem *Personenstandsgeschlecht*, also der Eintragung in das Personenstandsregister. Die Eltern dieses Kindes können nun den Personenstand offen lassen, sie können ihr Kind aber auch als divers, männlich oder weiblich eintragen lassen – unabhängig von dem *Erziehungsgeschlecht*, das sie im alltäglichen Leben wählen. Auf biologischer Ebene gibt es neben dem morphologischen Geschlecht auch noch das *genetische*, das *hormonelle* und das *gonadale bzw. Keimdrüsen-geschlecht* – und wir werden feststellen, wie vielfältig und keineswegs binär diese verschiedenen Geschlechtskategorien sind. Zusätzlich betrachten wir das soziale Geschlecht – was sich darauf bezieht, wie wir von unserem sozialen Umfeld „gelesen“ werden. Und schließlich gibt es die Geschlechtsidentität, die ich bei einem Kind eher die „geschlechtliche Selbstwahrnehmung“ nenne, die ja noch sehr stark durch geschlechtliche Zuweisung aus dem sozialen Umfeld geprägt ist und erst mit zunehmender Selbstrefle-



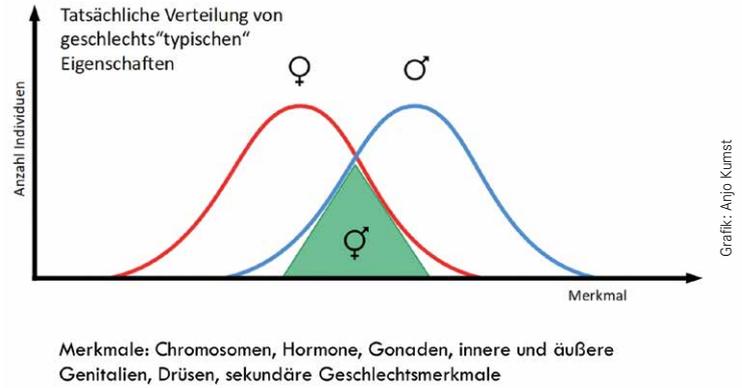
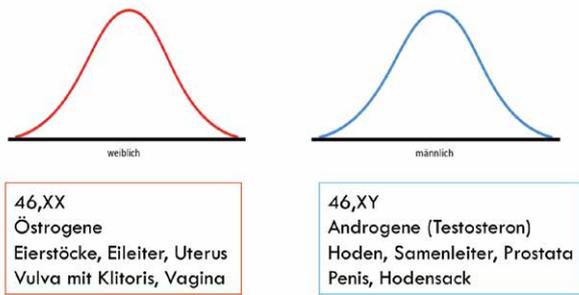
Ursula Rosen, Freiberufliche Referentin und Autorin für geschlechtliche Vielfalt, Zweite Vorsitzende im Verein Intergeschlechtliche Menschen e.V.

tion zu einer Identität wird. Ich finde es übrigens immer wieder interessant, dass die Geschlechtsidentität nicht zum biologischen Geschlecht gezählt wird, obwohl ja unsere Identität, unsere Selbstwahrnehmung auf einer durchaus biologischen Struktur, vielleicht sogar der wichtigsten – unserem Gehirn – beruht.

Ich gehe zunächst näher auf das biologische Geschlecht ein: Nach landläufiger Vorstellung ist es so, dass sich die jeweiligen Summen der genetischen, hormonellen und morphologischen Merkmale zwischen männlichem und

In Wirklichkeit haben wir eine Verteilung der geschlechtstypischen Eigenschaften, die so aussieht, dass die beiden Normkurven sich stark überschneiden. In diesem Überschneidungsbereich kann man die meisten Formen der Intergeschlechtlichkeit verorten.

Landläufige Vorstellung: Summe der genetischen, hormonellen und morphologischen Merkmale, die sich zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht klar abgrenzen lassen.



Wir stellen uns vor, dass sowohl weibliche Merkmale als auch männliche Merkmale natürlich Größen- und Formvariationen aufweisen, aber dennoch mit einer Gauß'schen Normalverteilungskurve darstellbar sind und dass diese Normkurven getrennt nebeneinander stehen.

In Wirklichkeit haben wir eine Verteilung der geschlechtstypischen Eigenschaften, die so aussieht, dass die beiden Normkurven sich stark überschneiden. In diesem Überschneidungsbereich kann man die meisten Formen der Intergeschlechtlichkeit verorten.

weiblichem Geschlecht klar abgrenzen lassen. Wir stellen uns vor, dass sowohl weibliche Merkmale als auch männliche Merkmale natürlich Größen- und Formvariationen aufweisen, aber dennoch mit einer Gauß'schen Normalverteilungskurve darstellbar sind und dass diese Normkurven getrennt nebeneinander stehen. In Wirklichkeit haben wir eine Verteilung der geschlechtstypischen Eigenschaften, die so aussieht, dass die beiden Normkurven sich stark überschneiden. In diesem Überschneidungsbereich kann man die meisten Formen der Intergeschlechtlichkeit verorten. Es wird allerdings ein bisschen schwierig, von Überschneidungen zu sprechen, wenn wir den genetischen Bereich betrachten. Hier haben wir zusätzlich zu den Chromosomensätzen 46,XX und 46,XY auch die folgenden Varianten: 45,X0; 47, Triple-X; 47,XXY; 48, Poly-X sowie deren Mosaik, und sogar Mosaik aus diploiden und tetraploiden Chromosomensätzen kommen vor. Die Vielfalt der chromosomalen Geschlechter ist hoch, gleiches gilt auch für die morphologischen Geschlechtsmerkmale.

Varianten der Geschlechtsorgane

Von der Entwicklung der Organe her betrachtet, sind Klitoris und Penis homolog, nicht Penis und Vagina. Es gibt eine Vielzahl von Übergängen zwischen Penis und Klitoris, aber auch zwischen Hodensack und Vulvalippen, die ebenfalls homologe Organe sind. Die Möglichkeiten für Varianten der Geschlechtsentwicklung sind zahlreich:

Es gibt Menschen, die haben je einen Hoden und einen Eierstock oder gemischtes Gonadengewebe auf beiden Seiten, andere haben z. B. Penis, Hoden und Uterus. Es gibt Menschen mit komplett weiblichem Erscheinungsbild, im Bauch liegenden Hoden und hohem Testosteronspiegel. Es gibt Menschen mit ausschließlich männlich zugeordneten primären Geschlechtsmerkmalen und weiblich zugeordneten sekundären Merkmalen. Die genannten Beispiele sind nur ein kleiner Ausschnitt der möglichen Varianten.

Die biologische Vielfalt ist extrem hoch und diese Vielfalt ist logisch, wenn man sich die embryonale Geschlechtsentwicklung ansieht: Am Anfang steht die befruchtete Eizelle, die einen bestimmten Chromosomensatz hat. Bis etwa zur achten Schwangerschaftswoche kommt es durch Ableitung der genetischen Informationen zur Zellvermehrung und zu ersten Differenzierungen in verschiedene Gewebe. So entstehen im Innern des Embryos paarige Keimdrüsenanlagen, die zunächst weder Hoden noch Eierstöcke sind, und undifferenzierte paarige Geschlechtsgänge (Müllersche Gänge und Wolffsche Gänge). Äußerlich sichtbar entstehen Geschlechtshöcker und Geschlechtsfalten.

Ab der 8. Schwangerschaftswoche differenzieren sich die Keimdrüsenanlagen zu Hoden oder Eierstöcken, die sich weiter differenzieren und Hormone produzieren. In der weiteren Geschlechtsentwicklung kommt es zur Wechselwirkung zwischen Hormonen und den dazu passenden Rezeptoren

in einer Art Schlüssel-Schloss-Prinzip. In den Fällen, in denen der Rezeptor oder das Hormon verändert sind, passen diese nicht mehr zueinander. Unter anderem davon ist natürlich abhängig, ob Hormone wirken und wie sie wirken. Unter der Hormonwirkung an den Zielzellen kommt es dann zur Ausbildung der körperlichen Geschlechtsmerkmale. Bei den meisten Jungen entwickeln sich aus den Gonadenanlagen Hoden, die in den Hodensack absteigen und Hormone, u.a. Testosteron, produzieren. Die Wolffschen Gänge differenzieren sich zu Nebenhoden, Samenleitern und Harnsamenleiter. Der Harnsamenleiter mündet dann bei den meisten Jungen an der Spitze des Penis. Bei den meisten Mädchen differenzieren sich die Gonadenanlagen zu Eierstöcken und unter dem Einfluss von Östrogenen kommt es zur Differenzierung der Müllerschen Gänge zu Eileitern, Uterus und dem oberen Teil der Vagina (der untere bildet sich von außen). Ebenfalls unter dem Einfluss von Hormonen wird aus dem Geschlechtshöcker bei den Jungen der Penis, bei den Mädchen die Klitoris und aus den Geschlechtsfalten werden Vulvalippen oder Hodensack.

Das ist die sogenannte „normale“ Entwicklung. Nun kommen wir zu den Variationen: Bei Jungen bewirkt ein bestimmtes Hormon, das sogenannte Anti-Müller-Hormon, dass die Müllerschen Gänge sich nicht zu weiblich gelesenen Organen ausbilden. Wenn dieses Anti-Müller-Hormon von Rezeptoren nicht erkannt wird oder eine andere Besonderheit in der hormonellen

Embryo 7./8. Woche:

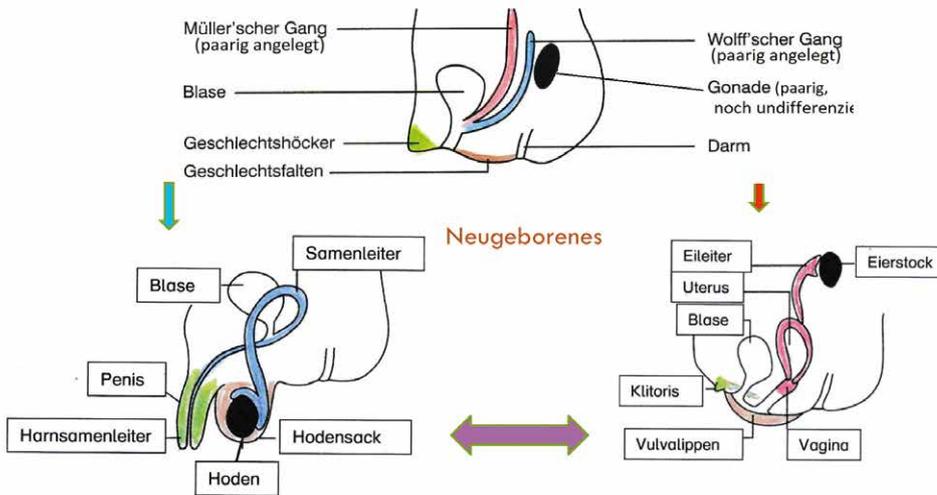


Abbildung: Ursula Rosen

Bis etwa zur achten Schwangerschaftswoche kommt es zur Zellvermehrung und zu ersten Differenzierungen in verschiedene Gewebe. So entstehen im Innern des Embryos paarige Keimdrüsenanlagen, die zunächst weder Hoden noch Eierstöcke sind.

Ausstattung vorliegt, dann kann ein Kind, das wir aufgrund äußerer Merkmale männlich lesen, dennoch Eileiter, Uterus und einen Teil der Vagina haben. Aus dem Geschlechtshöcker werden ein Penis oder eine Klitoris. Wenn aber beide Organe aus derselben embryonalen Struktur entstehen, dann muss es Übergangsformen geben. Denn so funktioniert die Natur. Es gibt große Nasen und kleine Nasen, große Ohren und kleine Ohren. Warum sollte es ausgerechnet bei diesem Organ nicht auch Größenunterschiede geben? Und die Entscheidung, ob wir von einer Klitoris sprechen oder von einem Penis oder ob wir von einer zu großen Klitoris oder einem zu kleinen, sog. „Mikropenis“, sprechen, diese Entscheidung trifft die Medizin. Ein Penis, der bei der Geburt kleiner ist als 2 Zentimeter, gilt als Mikropenis. Eine Klitoris, die bei der Geburt größer ist als 0,5 Zentimeter, gilt als hypertrophe Klitoris. Aber diese Zuordnung ist willkürlich, da beide gleich aufgebaut sind: Auch bei der Klitoris gibt es einen Schaft und eine Eichel und beide haben Schwellkörper. Sogar die Drüsen (z. B. die Bartholinschen Drüse und die Cowpersche Drüse) sind an vergleichbarer Stelle und haben eine ähnliche Funktion. Die Vorstellung, dass die Genitalien von Männern und Frauen völlig unterschiedlich gebaut sind, stimmt also einfach nicht.

So kommt es zu zahlreichen Übergangsformen, etwa bei einem Kind mit Penis, Hoden, Hodensack und Gebä-

mutter, oder einem anderen mit einer Vagina und einer Vulva, einer sehr großen Klitoris und Hoden im Bauchraum. In solchen Fällen sind die körperlichen Geschlechtsmerkmale nicht alle einem Geschlecht zuzuordnen. Es handelt sich also um intergeschlechtliche Kinder. Wie sie sich

Ursache der Varianten der Geschlechtsentwicklung sind natürlich meistens Mutationen. Der Begriff Mutation ist kein Synonym für Krankheit oder Erkrankung. Mutationen sind oft spontane Änderungen des Erbgutes und sind eine Voraussetzung für Evolution.

geschlechtlich verorten – also ob intergeschlechtlich, männlich, weiblich oder in einer individuellen Kategorie – ist abzuwarten und dann zu akzeptieren. Die Zahl der intergeschlechtlichen Menschen kann nur geschätzt werden. In der Literatur finden sich viele Angaben, die meist zwischen 1:100 und 1:2000 variieren, je nach Definition.

Pathologisierung der Mutation

Ursache der Varianten der Geschlechtsentwicklung sind natürlich

meistens Mutationen. In meinem Biologie-Studium wurde mir vermittelt, dass Mutationen beim Menschen immer als krankhaft gelten. Aber der Begriff Mutationen ist kein Synonym für Krankheit oder Erkrankung. Mutationen sind oft spontane Änderungen des Erbgutes, manchmal auch hervorgerufen durch mutagene Einflüsse, und sie sind eine Voraussetzung für Evolution. Ohne Mutationen wären wir heute noch in dem Stadium von Mikroben. Ich weiß nicht, ob wir uns das wünschen. Als ich in Pension ging und meine Fachkolleg:innen wussten, dass ich das Thema Intergeschlechtlichkeit sehr offensiv vertrete, wurde mir vom Biofachobmann mit den folgenden Worten ein großer Blumenstrauß überreicht: „Wir wollten dir etwas Passendes schenken und haben uns hierfür entschieden: Es sind lauter Geschlechtsorgane.“ Und da habe ich ihn angestrahlt und gesagt: „Ja, und alles Zwitter*! Wunderbar, Danke!“ Das muss man sich klarmachen: Die Blüten, die wir so schön finden, sind fast alle zwitterig. Und beim Menschen finden wir das nicht schön. Warum nicht?

Damit komme ich zur Ursache für die bis heute andauernde Pathologisierung der Intergeschlechtlichkeit. Die Medizin hat die Deutungshoheit über intergeschlechtliche Menschen und über den Krankheitswert ihrer Körper. Sie bestimmt bis heute die Nomenklatur. Auch heute noch gibt es medizinische Institute mit dem Namen „Institut für genitale Fehlbildungen“. Und damit beansprucht die Medizin auch die Deutungshoheit über die Notwendigkeit medizinischer Interventionen. Dies zeigt auch die sogenannte *DSD-Klassifikation*, die auf der Chicago Consensus Konferenz (2005) festgelegt wurde. Sie enthält viele pathologisierende Begriffe, wie z. B. Aberration, Syndrom, Dysgenese, Regression, Hyperplasie. Und diese Begriffe werden auch heute noch verwendet, wenn intergeschlechtlichen Menschen ihre „Diagnose“ mitgeteilt

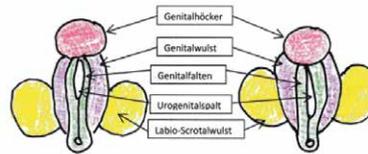
* Die Bezeichnung *Zwitter* ist im allgemeinen Sprachgebrauch oft negativ konnotiert. Manchmal benutzen intergeschlechtliche Menschen sie als (meist provokativ gemeinte) Selbstbezeichnung.

wird. Und auch gegenüber Eltern intergeschlechtlicher Kinder werden Begriffe aus dieser Klassifikation verwendet. Damals hat man gemeint, die Bezeichnung DSD sei wertfrei, aber die Langform lautete damals „Disorders of Sex Development“. Inzwischen verwenden manche Ärzt:innen die Langform „Differences of Sex Development“ oder sprechen von Varianten der Geschlechtsentwicklung (VdG). Aber genau betrachtet hat jeder Mensch seine eigene Variation der Geschlechtsentwicklung – Vielfalt als Norm!

Wandel in der medizinischen Bewertung

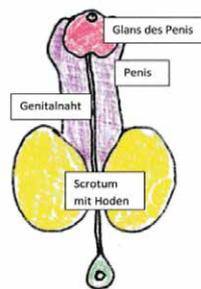
Der medizinische Umgang mit intergeschlechtlichen Kindern war seit den 1960ern bis vor wenigen Jahren durch die sog. „Optimal Gender Policy“ geprägt. Wenn ein Kind weder eindeutig Junge noch eindeutig Mädchen war, wurde sein Geschlecht als uneindeutig bezeichnet und dies zum medizinischen Notfall deklariert. Die Zuweisung eines männlichen oder weiblichen Geschlechts wurde als Voraussetzung für eine stabile Persönlichkeitsentwicklung postuliert und die Anpassung des äußeren und inneren Geschlechts an dieses zugewiesene, meist weibliche Geschlecht, war dann die Folge. Das heißt, es wurde versucht, durch Operationen im Sinne einer Heilbehandlung Eindeutigkeit herzustellen. Diese geschlechtsverändernden Operationen wurden zum größten Teil schon im Babyalter durchgeführt. „Das machen wir, solange die Windeln noch dran sind“ (Zitat einer Ärztin). Es wurde z. B. eine sehr große Klitoris operativ verkleinert – mit dem Risiko, die Empfindungsfähigkeit zu

Die Zuweisung eines männlichen oder weiblichen Geschlechts wurde als Voraussetzung für eine stabile Persönlichkeitsentwicklung postuliert. Durch Operationen wurde versucht, im Sinne einer Heilbehandlung Eindeutigkeit herzustellen.

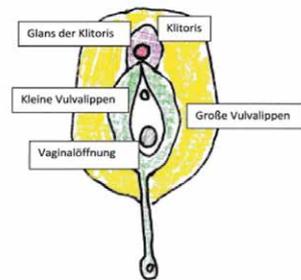


z. B. äußeres Genitale bei der Geburt

eindeutig männlich



eindeutig weiblich



eindeutig intergeschlechtlich



Abbildung: Ursula Rosen

Geschlechtsentwicklung embryonales Genitale in der 8. SSW:

Ab der 8. Schwangerschaftswoche differenzieren sich die Keimdrüsenanlagen zu Hoden oder Eierstöcken, die sich weiter differenzieren und Hormone produzieren. In der weiteren Geschlechtsentwicklung kommt es zur Wechselwirkung zwischen Hormonen und den dazu passenden Rezeptoren in einer Art Schlüssel-Schloss-Prinzip.

beschädigen. Es kam manchmal zu mehrfachen Nachoperationen, oft mit entsprechender Narbenbildung im Genitalbereich. Es wurde bei Kleinstkindern eine künstliche Vagina (Neovagina) eingesetzt, die dann oft durch die eigenen Eltern über einen langen Zeitraum „bougiert“ werden musste. Das bedeutet, dass diese zwei-, dreimal in der Woche mit dem Finger oder mit Stäben in die Vagina ihres Babys eindringen und diese weiten mussten. Es wurden funktionierende Keimdrüsen entnommen, obwohl das eigentlich durch das Kastrationsverbot untersagt ist. Aber auch hier wurde durch ein angenommenes „Entartungsrisiko“ dieser Eingriff zur Heilbehandlung deklariert, ohne zu berücksichtigen, dass diese eine lebenslange Substitution mit künstlichen Hormonen mit teilweise schwerwiegenden Nebenwirkungen nach sich zog. Und wir haben noch vor wenigen Jahren erlebt, dass empfohlen wurde, einem Jungen die Gebärmutter zu entnehmen. Es gab keine medizinische Indikation für diese Empfehlung, möglicherweise stand dahinter die Vorstellung: „Es ist ja ein Junge, in diesen Körper gehört keine Gebärmutter“. Diese Vorstellung, etwas aus einem Körper herauszunehmen, was da nicht hineingehört, war sehr weit verbreitet.

Inzwischen ändert sich die Einstellung vieler Mediziner:innen. Ich habe hier Zitate aus den medizinischen Leitlinien: „Das Bewusstsein der Unzulänglichkeit des ‚entweder-oder‘ von Zweigeschlechtlichkeit ermöglicht der Fachperson, gemeinsam mit der betroffenen Person und deren Angehörigen, das Feld des gelebten Geschlechts neu zu entdecken und zu definieren.“ (Quelle: S2k-Leitlinie 174/001: Varianten der Geschlechtsentwicklung aktueller Stand: 07/2016 S. 4) Oder: „Jene Mehrgeschlechtlichkeit kann auch für das Selbstverständnis Nichtbetroffener existenzielle Aspekte liefern.“ (Quelle: S2k-Leitlinie 174/001: Varianten der Geschlechtsentwicklung aktueller Stand: 07/2016 S. 4) Oder – diesen Satz zitiere ich besonders gerne: „Der Umgang mit Menschen mit einer Variante der Geschlechtsentwicklung ist in der Regel ein gesellschaftspolitisches Problem und muss im gesamtgesellschaftlichen Rahmen bedacht werden.“ (Quelle: S2k-Leitlinie 174/001: Varianten der Geschlechtsentwicklung aktueller Stand: 07/2016 S. 4) Inter- geschlechtlichkeit ist per se kein medizinisches Problem. Es gibt nur sehr wenige Formen von Inter- geschlechtlichkeit, bei denen man medizinisch eingreifen muss.

Und einen weiteren Satz der Leitlinie möchte ich zitieren: „Die UN-Kinderrechtskonvention hebt hervor, dass für Eltern das Wohl des Kindes Grundanliegen für deren Erziehung sein soll. Eine Entscheidung im Sinne des Kindeswohls ist nur sachgemäß möglich, wenn dem Kind selbst Gehör geschenkt wird.“ (Quelle: S2k-Leitlinie 174/001: Varianten der Geschlechtsentwicklung aktueller Stand: 07/2016 S. 4)

Das aktuelle Personenstandsgesetz bietet für intergeschlechtliche Kinder die Möglichkeit, den Geschlechtseintrag einfach offen zu lassen. Wenn die Intergeschlechtlichkeit bei der Geburt gar nicht erkannt wird, sondern erst später, z. B. im Pubertätsalter, dann kann ebenfalls über das Personenstandsgesetz eine Änderung des Geschlechtseintrags und auch eine Änderung der Vornamen vorgenommen werden.

Seit 2021 gibt es das Gesetz zum Schutz von Kindern mit Varianten der Geschlechtsentwicklung. Operationen an nicht einwilligungsfähigen Kindern, die allein der Angleichung an ein Normgeschlecht dienen, sind danach verboten. Dieses Gesetz hat aber Probleme: Zum Beispiel wird Einwilligungsfähigkeit nicht definiert. Des Weiteren steht dort „die allein der Angleichung dienen, ohne dass ein weiterer medizinischer Grund hinzutritt“. (Quelle: Bundesgesetzblatt Jahrgang 2021 Teil I Nr. 24, ausgegeben zu Bonn am 21. Mai 2021, S.1082) Daher kann es vorkommen, dass Kinder an der Vagina operiert werden, weil es einen gemeinsamen Ausführungsgang von Vagina und Harnleiter gibt, dann aber gleichzeitig auch die Klitoris verkleinert wird, was medizinisch gar nicht notwendig wäre. Und auch das Argument „Die Kinder müssen wir operieren, damit sie im Kindergarten nicht gemobbt werden.“ habe ich persönlich in Gesprächen mit Mediziner:innen bereits gehört. Da wird dann kurzerhand statt einer medizinischen Indikation die psychische Gesundheit ins Feld geführt.

Intergeschlechtlichkeit in der Familie

Der Blick der Eltern auf Intergeschlechtlichkeit ist weiterhin durch

die Medizin geprägt, vor allem durch die sprachliche Form, in der meist die „Diagnose“ mitgeteilt wird: „Wir haben da ein Problem“ oder „Ihr Kind hat das ...-Syndrom“. Mir wurde einmal gesagt: „Ihr Kind sieht syndromig aus.“ Das fand ich ganz furchtbar – was auch immer diese Person darunter verstand. Störungen der Geschlechtsentwicklung oder Fehlbildungen des Genitals sind Begriffe, die Eltern mitgeteilt werden. Nun stellen Sie sich folgendes vor: Sie erwarten ein Baby und freuen sich auf die Geburt. Sie erwarten, dass Ihnen nach der Geburt gesagt wird: „Herzlichen Glückwunsch, Sie haben ein Baby bekommen, ist es

Es werden im Sexualkundeunterricht Normen vermittelt. Und ganz viele intergeschlechtliche Menschen haben dieses Problem aus ihrer Kindheit und Jugend beschrieben: „Ich habe mich gefühlt wie ein Monster, wie ein Alien. Mich gab es doch gar nicht.“

nicht schön?“ Aber sie bekommen dann die Worte zu hören: „Wir haben jetzt ein Problem. Ihr Kind ist nicht normal, es hat eine genitale Fehlbildung. Da liegt eine Störung der Geschlechtsentwicklung vor. Es handelt sich wahrscheinlich um das folgende Syndrom ...“ Und dann kommen vielleicht noch weitere, oft unbedachte Äußerungen dazu. Mir wurde erzählt, dass eine Hebamme im Kreißaal laut ausrief: „Oh Gott, ein Zwitter. Wie schrecklich für die Eltern!“

Das verhindert natürlich eine normale Beziehung der Eltern zum Kind. Und es erzeugt oft ein Konglomerat von negativen Gefühlen: Da ist diese Angst um das Lebensglück des Kindes, manchmal auch ein Schamgefühl. Und dann ist da dieses Tabu: „Das dürfen Sie niemals jemandem sagen.“ Ich kenne diese Situation. Ich habe mich nie für mein Kind geschämt, sondern es von Anfang an so angenommen, wie es war. Aber ich habe mich schon auch gefragt: Habe ich etwas falsch gemacht in der Schwan-

gerschaft? Und ich hatte Angst! Angst davor, dass die Intergeschlechtlichkeit entdeckt werden könnte, dass mein Kind ausgegrenzt werden könnte, dass es in der Schule gemobbt werden könnte und dass es unglücklich wird. Und das Schweigegebot hat man mir auch auferlegt: „Das dürfen Sie niemals jemandem sagen, nicht einmal Ihren Eltern und Geschwistern.“ Ich habe mich zwar nicht vollständig an diese Forderung gehalten, aber es hat schon sehr lange gedauert, bis ich in der Lage war, so wie heute öffentlich darüber zu sprechen.

Inter-Kinder erleben in ihrem sozialen Umfeld eine Zweigeschlechtlichkeit als Norm: Spiele „Jungen gegen Mädchen“, „Liebe Schülerinnen und Schüler“, Mädchen- und Jungen-Umkleiden und -Toiletten, Sporttabellen für Mädchen und Jungen. Intergeschlechtlichkeit kommt im Biologieunterricht nicht vor, und sie hören das Wort „Zwitter“ als Schimpfwort auf dem Pausenhof. Damit erleben sie permanente Ausgrenzung.

Es werden im Sexualkundeunterricht Normen vermittelt. Und ganz viele intergeschlechtliche Menschen haben dieses Problem aus ihrer Kindheit und Jugend beschrieben: „Ich habe mich gefühlt wie ein Monster, wie ein Alien. Mich gab es doch gar nicht.“ Wie soll man da ein Selbstwertgefühl entwickeln? Inter-Kinder erleben Klassen- und Vertrauenslehrkräfte, die nichts wissen oder sogar Angst haben, darüber zu sprechen. Und das betrifft sogar Schulpsycholog:innen, die in ihrer Ausbildung oft gar nichts über Intergeschlechtlichkeit erfahren haben. Wenn man von etwas keine Ahnung hat, ist man unsicher. Dazu kommt noch die Verwechslung von Inter-Kindern mit Trans-Kindern ... Wir wissen, dass die Suizidgefahr bei intergeschlechtlichen Kindern und Jugendlichen hoch ist. Das hat auch mich stark belastet, als mein Kind in der Pubertät war. Wenn ich aus der Schule kam und mein Kind früher Schulschluss gehabt hatte, bin ich oft mit der Angst nach Hause gefahren: „Hoffentlich tut sich mein Kind nicht irgendwann etwas an!“ Wir kennen aus der Selbsthilfe Menschen, die auf-

In der Gesellschaft ist Intergeschlechtlichkeit kaum bekannt und wird oft mit Transidentität verwechselt. Die Forderung nach einer geschlechtersensiblen Sprache wird als „Gender-Gaga“ lächerlich gemacht.

grund von auffälligem Verhalten in der Jugendpsychiatrie waren, wo sich dann herausstellte, dass ihre körperlichen Besonderheiten oder sogar frühere Operationen im Elternhaus nicht besprochen wurden.

In der Gesellschaft ist Intergeschlechtlichkeit kaum bekannt und wird auch hier mit Transidentität verwechselt. Die Forderung nach einer geschlechtersensiblen Sprache wird als „Gender-Gaga“ lächerlich gemacht. Die Arbeit von Inter-Aktivist:innen wird diffamiert, mir wurde aufgrund meines Buches für den Kindergarten „Frühsexualisierung“ vorgeworfen.

Der Umgang der katholischen Kirche mit Intergeschlechtlichkeit

In der Schrift *Als Mann und Frau schuf er sie* von der Kongregation für das katholische Bildungswesen, heißt es: „In diesem Licht versteht man das Fazit der biologischen und medizinischen Wissenschaften, wonach der ‚sexuelle Dimorphismus‘ (oder der sexuelle Unterschied zwischen Männern und Frauen) von den Wissenschaften – wie zum Beispiel von der Genetik, der Endokrinologie und der Neurologie – bestätigt wird. Im Übrigen ist es im Fall der sexuellen Unbestimmtheit die Medizin, die therapeutisch eingreift. In diesen besonderen Situationen sind es nicht die Eltern, und noch weniger die Gesellschaft, die eine willkürliche Wahl treffen können, sondern es ist die wissenschaftliche Medizin, die mit therapeutischer Zielsetzung eingreift, das heißt, auf der Grundlage objektiver Parameter in minimal-invasiver Weise handelt, mit dem Ziel, die konstitutive Identität

deutlich zu machen.“ Ich glaube, da brauche ich nichts mehr deutlich zu machen. Diese Sprache spricht für sich. Ich habe einmal eine Karikatur gesehen, die ich sehr treffend fand. Sie zeigt Petrus an einem Schreibtisch mit Computer. Im Hintergrund gibt es eine Treppe, die in den Himmel führt. Petrus ruft nach oben: Herr, die da unten haben gerade ein drittes Geschlecht gemacht. Und Gott antwortet: Nicht die – Ich habe es gemacht.“

Schließen möchte ich meine Ausführungen mit „To-do-Listen“.

Liste für die die Medizin:

- Anerkennung, dass Intergeschlechtlichkeit keine Krankheit ist
- Vermeidung pathologisierender Begriffe
- wertschätzende Sprache gegenüber Eltern eines Kindes
- Glückwünsche zu Geburt
- Anerkennung, dass Operationen an Kleinkindern keine adäquate Behandlung von Ängsten Erwachsener sind
- Schaffung von Beratungsstrukturen
- Vermittlung von Peer-Beratung
- Verwirklichung der Gleichstellung aller Menschen

Liste für den Gesetzgeber:

- Durchsetzung vorhandener Gesetze zum Schutz von Kindern mit Varianten der Geschlechtsentwicklung
- Schaffung eines Zentralregisters
- Finanzierung von Projekten und Programmen, die der Aufklärung über geschlechtliche Vielfalt dienen
- Bereitstellung von Ressourcen für eine angemessene Beratung der Familien
- Überarbeitung von veralteten curricularen Vorgaben für die Schulen

Liste für die Gesellschaft:

- Akzeptanz und Wertschätzung geschlechtlicher Vielfalt
- Abbau des Tabus von Intergeschlechtlichkeit
- Abbau von überkommenen Genderrollen
- Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts von Kindern
- Anerkennung des Kinderschutzes als gemeinsame gesellschaftliche Aufgabe

Liste für die katholische Kirche:

- Anerkennung der geschlechtlichen Vielfalt als Teil der Schöpfung und damit Abkehr von der Pathologisierung
- Fortbildung von Mitarbeitenden in kirchlichen Kindergärten und in Beratungsstellen
- Vorgaben für einen christlichen Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt in kirchlichen Kindergärten
- Überarbeitung von Vorgaben für den Unterricht in Religion und in Ethik
- kritischer Umgang mit der Stellungnahme des Vatikans zum Thema ‚Gender‘

Ich bin in einer katholischen Familie aufgewachsen und es ist mir ein christliches Gottesbild vermittelt worden, das sich von dem der offiziellen Kirche unterscheidet. Mein Gottesbild ist geprägt durch Liebe und Akzeptanz – auch von Vielfalt, aber auch von Nichtakzeptanz von Grenzen, die durch eine Gesellschaft gesetzt werden. Jesus war für mich immer ein Vorbild, weil ich dachte: Ja, das war eine Person, die kritisch war, die sich aufgelehnt hat gegen das, was in der damaligen Gesellschaft Lesart war. Dieses Gottesbild und Christusbild habe ich als Jugendliche gelernt. Ich

Die Medizin muss anerkennen, dass Operationen an Kleinkindern keine adäquate Behandlung von Ängsten Erwachsener sind.

finde, da sollte es wieder hingehen, dass Glaubende einfach sagen: Der Auftrag von Christus an mich ist in erster Linie neben der Gottesliebe die Nächstenliebe. Und deshalb schließe ich mit einem Satz, den ich von einem Arzt gehört habe und der mir unglaublich gut getan hat: „Sagen Sie niemals, mein Kind hätte eigentlich ein Junge werden sollen. Sagen Sie immer, so wie mein Kind ist, so hat Gott es gewollt.“ ■

Leitgedanken für die Seelsorge

Erkenntnisse aus Großbritannien
von Christina Beardsley

Stephens Pattison (1988, 1993, 2000) stellt fest, dass der Begriff „Seelsorge“ häufig verwendet, aber selten definiert wird.

Was ist Seelsorge?

Er plädiert nachdrücklich für eine Definition und schlägt diese vor: „Seelsorge ist jene Tätigkeit, die von repräsentativen christlichen Personen ausgeübt wird und darauf ausgerichtet ist, Sünde und Leid zu beseitigen und alle Menschen in Christus vollkommen vor Gott zu stellen.“

Ich schlage nicht vor, dass wir diese Definition von Seelsorge übernehmen. Ich halte sie in mehrfacher Hinsicht für unzureichend und irreführend, und da sie über drei Jahrzehnte alt ist, kann ich mir vorstellen, dass Pattison selbst damit nicht zufrieden wäre. Aber sie ist ein hilfreicher Ausgangspunkt, weil sie Folgendes deutlich macht: dass Definitionen wichtig sind, es verschiedene Definitionen von Seelsorge gibt, wir speziell die christliche Seelsorge betrachten,

theologische Konzepte wie Sünde, Trauer und Heiligung eine Rolle spielen, auch wenn sie nicht ausdrücklich erwähnt werden, wie es in seiner Definition der Fall ist.

Wollen oder brauchen trans- und intergeschlechtliche Menschen Seelsorge?

Diese Frage muss gestellt werden. Und die Antwort lautet: in vielen Fällen nicht mehr als jede andere Person. Einige trans- und intergeschlechtliche Menschen suchen die Seelsorge nicht wegen ihrer Identität. Andere haben viel-

leicht besondere seelsorgliche Bedürfnisse, die mit ihrer Geschlechtsidentität oder damit zusammenhängen, dass sie eine Person mit intergeschlechtlichen Merkmalen sind. Zum Beispiel kann eine intergeschlechtliche Person Seelsorge in Anspruch nehmen, wenn sie aufgrund ihrer Variation medizinische Hilfe benötigt.

Wenn man über Seelsorge für trans- und intergeschlechtliche Menschen nachdenkt, ist es wichtig, nicht zu suggerieren, dass trans- und intergeschlechtliche Menschen ein Problem darstellen. Sie mögen mit Erfahrungen und Umständen konfrontiert sein, die speziell mit ihrer Identität zusammenhängen, aber das gilt auch für viele andere Gruppen von Menschen.

Hier ist also der erste Leitgedanke aus Großbritannien. In den Worten des Erzbischofs von Canterbury (ABC 2017) (als Reaktion auf die Abstimmung der Generalsynode der Kirche von England, den Vorschlag des House of Bishops, dass die Kirche LGBTIQ+ Menschen gegenüber freundlicher sein sollte, aber gleichgeschlechtliche Ehen in ihren Kirchen nicht gefeiert werden könnten, nicht „zur Kenntnis zu nehmen“): „Kein Mensch ist ein Problem oder eine Angelegenheit. Die Menschen sind nach dem Bild Gottes geschaffen. Wir alle, ohne Ausnahme, sind in Christus geliebt und berufen. Es gibt keine ‚Probleme‘, es gibt einfach nur Menschen“.

Ich finde diese Aussage sowohl bewegend als auch tiefgründig. Sie erschien auch in einem Brief, der das ins Leben rief, was später *Living in Love and Faith* (LLF) wurde, ein großes Projekt der Kirche von England, das „christliche Lehre und Lernen über Identität, Sexualität, Beziehungen und Ehe“ anbietet. Ich war in den ersten fünfzehn Monaten als Beraterin für LLF tätig, zog mich dann aber zurück, weil einige Leute in dem Projekt ganz offensichtlich trans- und intergeschlechtliche Menschen sowie Lesben und Schwule als Problem betrachten. Oder sich so verhalten, als ob wir nicht existierten. Meine Freundin Sara zum Beispiel, die intergeschlechtlich ist, teilte ihre persönlichen Erfahrungen und ihre Zusammenarbeit mit Akademiker:innen auf diesem Gebiet mit LLF, aber diese Perspektiven fehlten in dem veröffentlichten LLF-Buch.

Obwohl die geschlechtliche Vielfalt in den LLF-Ressourcen respektvoll behandelt wird, haben die Organisator:innen wiederholt eine Arbeitsgruppe zu Geschlechtsidentität und Transition vorgeschlagen. Damit soll versucht werden, den jüngsten gesellschaftlichen „Debatten“ über Trans-Menschen einen Sinn zu geben. Dieser Vorschlag, der derzeit auf Eis liegt, stößt bei mir und anderen auf starken Widerstand, weil er die Gefahr birgt, die Debatten der Gesellschaft zu wiederholen, indem genderkritische Ansichten für bare Münze genommen werden, die allgemein bejahende Politik und Praxis der Kirche von England in Bezug auf transgeschlechtliche Menschen zu untergraben, im Gegensatz zur Erklärung des Erzbischofs von Canterbury zu implizieren,



Rev. Dr. Christina Beardsley, Pfarrer*in
St. John's Church, Fulham, London

dass transgeschlechtliche Menschen durchaus ein Problem darstellen könnten.

Trotz dieser Beispiele für die Nichteinhaltung dieses Grundprinzips durch LLF halte ich diesen Leitgedanken für grundlegend, weshalb ich mit ihm begonnen habe: „Kein Mensch ist ein Problem oder eine Angelegenheit. Die Menschen sind nach dem Bild Gottes geschaffen. Wir alle, ohne Ausnahme, sind in Christus geliebt und berufen. Es gibt keine ‚Probleme‘, es gibt einfach nur Menschen.“

Seelsorge ist immer eine Begegnung mit einer Person oder mit Menschen.

Pattison definierte Seelsorge als eine „Aktivität“. Ich bevorzuge das Wort „Begegnung“ – Begegnung mit einem anderen Menschen oder mit einer Gruppe von Menschen. Dieser Leitgedanke bezieht sich auf einen Satz aus dem vorhergehenden: „Die Menschen sind nach dem Bilde Gottes geschaffen“. Wer diese grundlegende Wahrheit übersieht, läuft Gefahr, den Menschen zu versachlichen. Seelsorge geschieht in der Begegnung mit einem kostbaren Kind Gottes und sollte nicht als „Begegnung mit einer trans- oder intergeschlechtlichen Person“ verstanden werden, sondern als Begegnung mit einem Menschen, der zufällig trans- oder intergeschlechtlich ist.

Seelsorge bedeutet, den Geschichten der Menschen zuzuhören.

Wir haben vielleicht viele Bücher und Artikel über trans- oder intergeschlechtliche Menschen gelesen, aber in der Seelsorge haben wir eine Begegnung *mit* jemandem, der geschlechtliche Vielfalt oder Varianz der Geschlechtsmerkmale erlebt hat. Wir haben das Privileg, uns die persönliche Geschichte eines Menschen anzuhören. Es gelten die üblichen Regeln für die Vertraulichkeit in der Seelsorge.

Das Zuhören der Geschichten von Trans-Personen ist ein zentraler Bestandteil meiner gemeinsamen Arbeit in diesem Bereich. In *This is my Body* (Beardsley & O'Brien 2016) haben wir klinische, historische und theologische Artikel aufgenommen, aber die Hälfte des Buches ist eine Sammlung von Erzählungen, die von trans- und intergeschlechtlichen Christ:innen geschrieben wurden. Mein derzeitiger Mitarbeiter, Pfarrer Dr. Chris Dowd, hat für seine Doktorarbeit zwölf Transgender-Christ:innen interviewt, und

ihre Geschichten bilden den Kern unseres Buches *Transfaith* (Dowd & Beardsley 2018). Unser neuestes Buch *Trans Affirming Churches: How to Celebrate Gender-Variant People and Their Loved Ones* (Beardsley & Dowd 2020) basiert auf Fokusgruppen, in denen wir Trans-Menschen, ihre Eltern und Part-

Kein Mensch ist ein Problem oder eine Angelegenheit. Die Menschen sind nach dem Bild Gottes geschaffen. Wir alle, ohne Ausnahme, sind in Christus geliebt und berufen. Es gibt keine ‚Probleme‘, es gibt einfach nur Menschen.

ner:innen befragt haben. „Zuhören und teilen“ ist die erste Empfehlung der Studie von Dr. Esther MacIntosh und Dr. Sharon Jagger (2021: 103f.), *Supporting Trans and Non-Binary Staff and Students*.



Foto: Andrey_Popov / Shutterstock.com

Einem anderen Menschen zuzuhören ist ein „heiliger Raum“, in dem sein Weg einem anderen erzählt und als heilig anerkannt werden kann. In der Seelsorge sollte dieser „heilige Raum“ bedingungslos für alle offen sein.

Zur Seelsorge gehört die Bereitschaft, von Menschen zu hören, die aufgrund ihrer Trans- oder Intergeschlechtlichkeit stark gelitten haben.

Es gibt eine wachsende Zahl autobiografischer Werke von Trans-Personen, einschließlich Trans-Christ:innen. Das Buch *Heaven Come Down: The Story of a Transgender Disciple* von Chrissie Chevasutt (2021), das im letzten Sommer veröffentlicht wurde, erzählt von ihrem turbulenten Kampf mit dem Christsein und der Transgeschlechtlichkeit. Obwohl Chrissies Geschichte letztlich lebensspendend ist, war ihre Erfahrung besonders intensiv und ist nicht untypisch. Chrissie schreibt über ihren letzten Workshop: „Ich habe einfach Geschichten erzählt, wahre Geschichten, die die Herzen auf unglaubliche Weise geöffnet haben, anstatt Informationen und Bildung zu vermitteln. Am Ende waren wir alle aufgebrochen und in Tränen aufgelöst. ... Ich war selbst schockiert über den rohen, viszeralen Schmerz, dem wir alle begegneten.“ Ihre Beschreibung verweist auf den nächsten Leitgedanken.

Seelsorgerliche Begegnungen beruhen auf Gegenseitigkeit und können gemeinsame Gefühle mit sich bringen.

Die seelsorgerliche Betreuung, vor allem wenn sie von einer religiösen Führungspersonlichkeit angeboten wird, birgt ein gewisses Ungleichgewicht oder eine scheinbare Ungleichheit in sich, aber die Begegnung kann und sollte auf Gegenseitigkeit beruhen. Die Begegnung zwischen Seelsorger:in und Gemeindemitglied ähnelt dem Modell Therapeut:in/Klient:in, das beiden Parteien Sicherheit und Grenzen bietet. Übertragung und Gegenübertragung müssen gehandhabt und ausgehandelt werden. Die Begegnung kann im/in der Pastor:in einen „rohen,

viszeralen Schmerz“ hervorrufen, der verarbeitet werden muss, vielleicht in einer Supervision. Wenn der Seelsorgende das Gefühl hat, „überfordert zu sein“, sollte er: sie die Person an eine:n andere:n Betreuer:in oder eine:n Spezialist:in verweisen.

Der Weg eines jeden Menschen ist einzigartig.

Wenn man die Geschichten von trans- und intergeschlechtlichen Menschen vergleicht, tauchen zwar gemeinsame Themen auf, aber der Weg eines jeden Menschen ist einzigartig, so dass Annahmen über Ergebnisse oder Prozesse nicht hilfreich sind.

Seelsorge ist immer heilig, denn sie ist eine Begegnung mit einem geliebten Kind Gottes.

Einem anderen Menschen zuzuhören ist selbst ein „heiliger Raum“, in dem sein Weg einem anderen erzählt und als heilig anerkannt werden kann. In einem Schreiben an die britische Regierung vom April 2022 beschrieben mehrere Kirchenführer:innen Transgeschlechtlichkeit als eine „heilige Reise, auf der man ganz wird: wertvoll, geehrt und geliebt, von sich selbst, von anderen und von Gott“ (Chalke 2022). Einige konservative Christ:innen lehnten diesen Satz ab und stellten die Heiligkeit von Trans-Menschen in Frage. Ein Jahr zuvor, im Februar 2021, hatte die US-amerikanische römisch-katholische Schwester Luisa Derouen (2021) auf der Grundlage ihrer zwei Jahrzehnte währenden Tätigkeit als Seelsorgerin für Hunderte von Trans-Personen die Heiligkeit von Trans-Personen nachdrücklich bekräftigt:

„Transgender-Personen sind viel mehr als die meisten von uns auf die Realität eingestimmt, dass wir Menschen eine komplexe, geheimnisvolle Körper-Geist-Schöpfung Gottes sind, und sie wollen

nichts anderes, als diese Realität zu ehren (*sic!*). Ihr Prozess der Transition ist ein Prozess des Wachstums zu Ganzheit und Heiligkeit. Was sie erleben, ist eine klassische christliche Bekehrung des Lebens, eine Verwandlung in Gott. Was ich Hunderte von Malen in ihrem Leben erlebt habe, ist das, was wir Katholiken das Ostergeheimnis nennen.“

Gott ist an dieser Begegnung beteiligt.

Ausdrücklich oder stillschweigend. 1996 gründete Jay Walmsley die *Sibyls*, ein im Vereinigten Königreich ansässiges christliches Spiritualitätsnetzwerk für Trans-Menschen und ihre Angehörigen, um sich gegenseitige geistliche und praktische Unterstützung zu bieten. In den Anfängen feierten verständnisvolle Geistliche bei jedem Treffen das Heilige Abendmahl, und die Wochenendtreffen hatten das Format von Exerzitien, einschließlich der täglichen Andach-

ten, aber mit anderen Zeiten, in denen die Menschen miteinander reden konnten. Viele Sibyllen haben versucht herauszufinden, wie sie ihre geschlechtliche Vielfalt in dieser fürsorglichen, betenden Atmosphäre handhaben oder ausdrücken können.

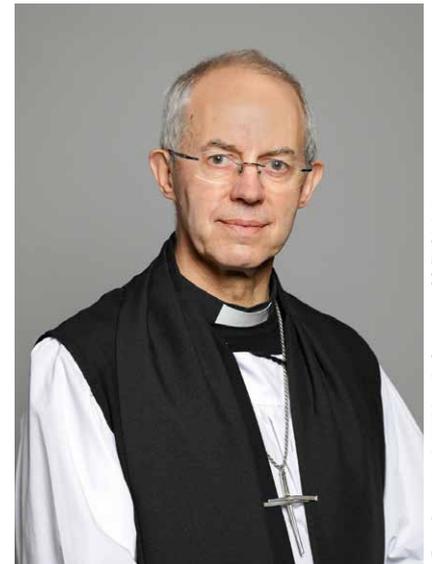
In den USA konzentrierte sich Schwester Luisa Derouen auf die geistliche Begleitung von LGB- und in letzter Zeit auch von Trans-Menschen. Als sie von ihrem Bischof gedrängt wurde, bei diesen Begegnungen die offizielle Lehre der Kirche zu erläutern, argumentierte Derouen (2014:17), dass ihre „Rolle nicht darin bestand, eine moralische Position durchzusetzen, sondern Menschen in ihrer Beziehung zu Gott zu begleiten“.

Seien Sie offen und ehrlich über Ihre theologische Position!

Die Kirche von England bekennt sich offiziell zu LGBTI+ Menschen, aber einige ihrer Gemeinden verbergen ihre Ablehnung von hormonellen und chirurgischen Eingriffen für Trans-Menschen. „Seelsorgerische Betreuung“ in diesen Einrichtungen kann beinhalten, dass man den Menschen rät, nicht zu transitionieren, oder, wenn sie es bereits getan haben, zu de-transitionieren. Für transgeschlechtliche Menschen ist es beunruhigend, wenn sie feststellen, dass die Kirche, die sie besuchen, sich aus theologischen Gründen nicht zu Trans-Menschen bekennt. Trans-Personen möchten, dass trans-inklusive Kirchen dies öffentlich kundtun (Beardsley & Dowd 2020: 128–132; McIntosh & Jagger 2021: 106–108).

Sicherstellen, dass kirchliche Einrichtungen und Diskussionen sichere Orte sind!

Meine Freundin Sara sollte bei einem Diözesantreffen, das zur Förderung eines besseren Verständnisses veranstaltet wurde, über ihre Erfahrungen mit dem Intersex-Sein sprechen. Vor der Veranstaltung war sie Gegenstand anonymer Gerüchte, doch als sie dieses Verhalten dem Bischof und seinen Mitarbeiter:innen meldete, erhielt sie wenig Unterstützung. In ähnlicher Weise wurde Sara während einer privaten Sitzung des LLF-Projekts von jemandem angegriffen, der konservative theologische Ansichten vertrat, was im Widerspruch zu den eigenen pastoralen Grundsätzen der LLF (Church of England 2019) über das respektvolle Zuhören gegenüber anderen steht.



Der Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, formuliert pointiert: „Kein Mensch ist ein Problem oder eine Angelegenheit. Die Menschen sind nach dem Bild Gottes geschaffen.“

Foto: Roger Harris / Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0

Für transgeschlechtliche Menschen ist es beunruhigend, wenn sie feststellen, dass die Kirche, die sie besuchen, sich aus theologischen Gründen nicht zu Trans-Menschen bekennt.

Die Bekehrung zu Christus erfordert nicht, dass jemand seine Geschlechtsidentität oder seine Realität als intergeschlechtliche Person verleugnet.

Einige britische Christ:innen verlangen dies jedoch. In einem Schreiben vom Dezember 2021 (Ministers' Consultation Response 2021) an die britische Regierung zum vorgeschlagenen Verbot der „Konversionstherapie“, das von über 2546 christlichen Geistlichen und Seelsorger:innen unterzeichnet wurde, wird behauptet, dass das Verbot sie an der Ausübung ihres Dienstes hindern würde.

In dem Schreiben heißt es, dass „unsere Kirchen ... viele Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Ansichten willkommen heißen und ihnen Liebe entgegenbringen, einschließlich ... Formen der Geschlechtsangleichung“. Ihr Willkommensgruß ist jedoch an Bedingungen geknüpft, da sie auch glauben, dass „die Verleugnung des von uns geschaffenen Geschlechts Sünde ist. ... Es ist schlicht und ergreifend schädlich, wenn irgendjemand, vor allem junge Menschen, glauben, dass ihre Identität nur in ihren Gefühlen zu finden ist und dass sie ihr Glück darin finden, ihren gesunden Körper zu missbrauchen und zu schädigen. Doch die [Regierungs-] Vorschläge würden uns anscheinend dafür kriminalisieren, dass wir uns um die Menschen kümmern und versuchen, sie von dieser Art von Schaden abzuhalten“.

Der allgemeine evidenzbasierte Konsens (MoU 2022) lautet hingegen, dass der Versuch, die Geschlechtsidentität einer Person zu ändern, „unethisch und potenziell schädlich ist“. Eine verantwortungsvolle Seelsorge sollte sich an diesem Konsens orientieren.

Seelsorge sollte nicht im Widerspruch zum medizinischen oder therapeutischen Konsens stehen.

Geistliche und Laien haben nicht nur das von der britischen Regierung vorgeschlagene Verbot der Konversionstherapie in Frage gestellt, sondern auch eine Petition an den Erzbischof von Canterbury gerichtet, damit dieser die pastoralen Leitlinien der Kirche von England für das Gebet mit transgeschlechtlichen Menschen zurückzieht. Beide Vorstöße stellen den medizinischen und therapeutischen Mainstream-Konsens in Frage, der in der Version 8 der Standards of Care (SOC) der World Professional Association for Transgender Health (WPATH 2022) festgelegt ist, und dulden stillschweigend eine seelsorgliche Betreuung, die diesem Konsens zuwiderläuft, indem sie sich auf klinische Minderheitsmeinungen oder genderkritische Perspektiven berufen.

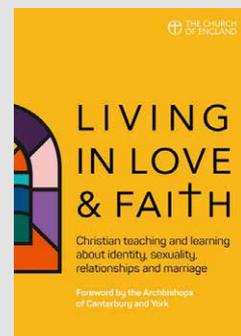
Seelsorge sollte informiert sein. Seelsorge, insbesondere wenn sie sich auf den Seelsorgezyklus stützt, beinhaltet die Beachtung der einschlägigen wissenschaftlichen Erkenntnisse und der besten therapeutischen Praxis. Pastor:innen sollten Menschen nicht zu Handlungen raten, die im Widerspruch zu medizinischen oder therapeutischen Rat-

schlägen stehen. Die Forschungsergebnisse von McIntosh und Jagger (2021: 104f.) raten den Seelsorger:innen, „zu lernen“.

Seelsorge kann soziale Stigmatisierung abbauen.

Im Vereinigten Königreich findet die Seelsorge in einem neuen Kontext statt. Der britische Gender Recognition Act von 2004 und die Bestimmungen des Equality Act 2010 haben die jahrzehntelange soziale Stigmatisierung von genderdiversen Menschen verringert. Leider hat die 2018 eingeleitete Konsultation der britischen Regierung zur Reform des Gender Recognition Acts eine Flut von genderkritischer Rhetorik ausgelöst, die dazu geführt hat, dass

Das Lehrbuch *Living in Love & Faith* der anglikanischen Church of England, zu dem es auch ein Arbeitsheft gibt, hat das Ziel, Christ:innen dazu zu bringen, genauer über ihr Menschsein nachzudenken. Besonders die Fragen der Identität, der Sexualität, Partnerschaft und Ehe stehen in diesem – allerdings nur auf Englisch verfügbaren – Buch im Mittelpunkt. Es ist über die Website Church House Publishing zu bekommen. Wer es als PDF haben möchte, kann es dort einfach downloaden: www.chpublishing.co.uk/features/living-in-love-and-faith ■



Living in Love and Faith. Christian teaching and learning about identity, sexuality, relationships and marriage, Church House Publishing, ISBN 978-0-7151-1167-3

sich viele transgeschlechtliche Menschen beschämt und stigmatisiert fühlen. Anfang dieses Jahres kündigte die britische Regierung (OAG 2022) unerwartet an – entgegen der Position der medizinischen und therapeutischen Berufsverbände des Vereinigten Königreichs (MoU 2022) –, dass Trans-Personen nicht in das von ihr vorgeschlagene Verbot der „Konversionstherapie“ einbezogen werden sollen. Die Gegenreaktion ist so groß, dass einige transgeschlechtliche Menschen aus dem Vereinigten Königreich in andere Länder umgezogen sind.

Seelsorger:innen müssen sich dieser negativen Entwicklung und ihrer Auswirkungen auf transgeschlechtliche Menschen in Form von Beschimpfungen und erhöhter Angst bei der Nutzung öffentlicher, insbesondere geschlechtsspezifischer Räume bewusst sein. Umfragen zeigen, dass die Mehrheit der Öffentlichkeit transgeschlechtlichen Menschen gegenüber positiv eingestellt ist. Seelsorger:innen sollten erklären, dass genderkriti-

Seelsorge, insbesondere wenn sie sich auf den Seelsorgezyklus stützt, beinhaltet die Beachtung der einschlägigen wissenschaftlichen Erkenntnisse und der besten therapeutischen Praxis.

sche Ansichten zwar lautstark und in den Medien allgegenwärtig, aber in der Minderheit sind.

Einige trans- und intergeschlechtliche Menschen sind von Glaubensgemeinschaften verletzt und abgelehnt worden.

Die Geschichten von Menschen, die in den Büchern, die ich mitverfasst habe, berichtet werden, zeigen dies. Maria zum

Genderdiverse Menschen gab es schon immer, in jeder Kultur und Gemeinschaft, auch in den Religionsgemeinschaften. Nicht alle Kulturen und Glaubenstraditionen haben streng definierte binäre Geschlechterrollen.

Beispiel ist römisch-katholisch und wurde von ihrem Pfarrer als potenzielle Kommunionausteilerin identifiziert, aber die Idee wurde stillschweigend fallen gelassen, als sie transitionierte (Beardsley & Dowd 2020: 72).

Unter diesen Umständen besteht die seelsorgerische Betreuung wahrscheinlich darin, das Vertrauen der Person in ihre Glaubens-

gemeinschaft wiederherzustellen, sie an Quellen der Heilung zu führen und sie in ihrem Kampf um Integrität und Gerechtigkeit zu unterstützen. (McIntosh und Jagger 2021: 106, 110f.) raten Seelsorger:innen, „Einfluss zu nehmen“ und „Ressourcen bereitzustellen“, wozu auch die Überprüfung und Entwicklung einer trans-inklusiven Politik in den Einrichtungen gehört, in denen sie arbeiten.

Trans- und intergeschlechtliche Menschen können versuchen, sich mit ihrem Glauben und ihren Glaubensgemeinschaften zu versöhnen.

Zu diesem Ergebnis kam mein Freund Shaan Knan (2017), der mehrere Queer Oral History-Projekte kuratiert hat, darunter *Twilight People: Stories of Faith and Gender beyond the Binary*. In einer anderen Veröffentlichung schreibt Shaan Knan (2019: 16): „Die geschlechtliche Reise von Trans-Personen kann viele Unsicherheiten mit sich bringen, manchmal ohne klare Antworten. In solchen Fällen können die eigenen Glaubenstraditionen die wichtigste Quelle der Unterstützung bei der Suche nach dem Verständnis der eigenen Geschlechterreise sein. ... Für manche Menschen ist die Transition eine spirituelle Reise, über die sie gerne sprechen möchten. Glaubens- und Gemeinschaftsführer, die für solche Gespräche offen und gut informiert sind, sind in einer idealen Position, um zu helfen.“

Die Würdigung von genderdiversen Menschen in der Bibel vermittelt die Botschaft: „Wir waren schon immer da!“

„Genderdiverse Menschen gab es schon immer, in jeder Kultur und Gemeinschaft, auch in den Religionsgemeinschaften. Nicht alle Kulturen und Glaubenstraditionen haben streng definierte binäre Geschlechterrollen“ (Knan 2019: 8). Die jüdische Mischna und der Talmud enthalten zahlreiche Erwähnungen von *tumtum*, was so viel bedeutet wie „eine Person, deren Geschlechtsmerkmale unbestimmt oder verborgen sind“. In klassischen jüdischen Texten kann sich *saris* „auf einen Männlichen beziehen, der sich in der Pubertät nicht vollständig entwickelt und/oder jemand, dem anschließend die Geschlechtsorgane entfernt werden“ (Knan 2019: 14). *Saris* kann sich auch auf einen Hofbeamten beziehen. In der Genesis wird Josef in Ägypten zum *Saris*, weil er ein Schamane ist, ein Traumdeuter. Auch Schamanen werden mit Androgynität in Verbindung gebracht, und sowohl jüdische als auch christliche Kommentator:innen interpretieren Josef in diesem Sinne (Dowd & Beardsley 2018: 167–171).

Familien brauchen oft Liebe, Bestätigung und Unterstützung durch ihre Kirchen, um sich an ihre neue Realität anzupassen. Sie brauchen auch Zeit, um zu trauern und zu verstehen, und das ist in Ordnung.

Bibliographie

ABC (2017), *‘Archbishop of Canterbury’s Statement following today’s General Synod’*. www.archbishopofcanterbury.org/speaking-and-writing/speeches/statement-archbishop-canterbury-following-todays-general-synod

Beardsley, C. & M. O’Brien (Hg.) (2016), *This is my Body: Hearing the Theology of Transgender Christians*. London: Darton, Longman & Todd

Beardsley, C. & C. Dowd (2020), *Trans Affirming Churches: How to Celebrate Gender-Variant People and Their Loved Ones*. London: Jessica Kingsley

Chalke, S. (2022), *‘On the Ban on Conversion Therapy Excluding Trans People’*. <https://twitter.com/SteveChalke/status/1511671154032975872>

Chevasutt, C. (2021), *Heaven Come Down: The Story of a Transgender Disciple*. London: Darton, Longman & Todd

Church of England (2019), *Held Together in the Love of Christ: Pastoral Principles for Living well Together*.

www.churchofengland.org/sites/default/files/2019-05/Pastoral%20Principle%20Cards%20May%202019.pdf

Cornwall, S. (2021), *Improving Policy, Practice and Understanding of Trans Identity, Intersex Characteristics, and Sexuality in Religious and Healthcare Organisations*. www.exeter.ac.uk/research/ref2021/casestudies/humanities/wellbeing_transpeople/

Derouen, L. (‘Sister Monica’) (2014), *‘GOD’S HIDDEN PEOPLE: A Catholic Sister’s Journey with Transgender People.’* <https://lgbtqreligiousarchives.org/media/profile/luisa-derouen/Sister%20Monica%20God%27s%20Hidden%20People.pdf>

Derouen, L. (2021), *‘I am a nun who has ministered to transgender people for over twenty years.’* Faith in Focus, 25. Februar 2021. America, the Jesuit Review. www.americamagazine.org/faith/2021/02/25/transgender-catholics-lgbt-religious-sister-240106

Seelsorge kann sich auch praktisch ausdrücken. So wie die Quäker-Älteste und ihr Ehemann, die ihr Haus als sicheren, nicht verurteilenden Raum für einen jungen Trans-Mann in ihrer Glaubensgemeinschaft öffneten, als seine Familie mit seiner Genderreise zu kämpfen hatte (Beardsley & Dowd 2020: 93). Seine Familie konnte ihn besuchen, wann immer sie wollte, aber die Vereinbarung erlaubte es allen Beteiligten, das Geschehen in ihrem eigenen Tempo zu verarbeiten.

Die seelsorgerische Betreuung kann fehlen. Nach dem Coming-out ihrer transgeschlechtlichen Tochter verlor eine Mutter sowohl ihre Kirche als auch ihre Familie, weil deren konservative Theologie transgeschlechtlichen Menschen keinen Platz einräumen konnte (Beardsley & Dowd 2020: 91f, 94f). Keine Familie sollte von anderen Christ:innen so behandelt werden. Im Handbuch meiner Gemeinschaft, der Kongregation Mariens, Mutter der Priester:innen, heißt es: „Das Mitgefühl ist Ausdruck der Liebe Gottes zu den Menschen und zeigt sich besonders in den Herzen Jesu und Mariens. Priester:innen der Kongregation“ – und ich möchte hinzufügen, alle Christ:innen – „sollten als Bot:innen der Barmherzigkeit bekannt sein, eine sichere Zuflucht vor dem Urteil der Welt.“

Einige Kritiker des pastoralen Leitfadens der Kirche von England über das Gebet mit transgeschlechtlichen Menschen beklagten sich darüber, dass er die pastoralen Bedürfnisse der Partner:innen und Familien von transgeschlechtlichen Menschen ignoriert habe. Als eine von drei

Trans-Geistlichen, die konsultiert wurden und an der Ausarbeitung dieses Leitfadens beteiligt waren, kann ich bestätigen, dass wir darauf gedrängt haben, die Familien von Trans-Menschen zu erwähnen, aber unser Rat wurde nicht beachtet. *Trans-faith* (Dowd & Beardsley 2018: 178–200) enthält Liturgien, die den Angehörigen helfen sollen, sich mit dem Coming-out eines Familienmitglieds als transgeschlechtlich und den damit verbundenen Folgen zu arrangieren.

Forschungen von Professorin Susannah Cornwall (2021) über die spirituelle Betreuung von Menschen, die eine Transition durchlaufen, zeigen, dass Verbesserungen in der Ausbildung sowohl von Religionsführer:innen als auch von Fachärzt:innen für Gendermedizin das Potenzial haben, die

Erwägen Sie die Unterstützung von und die Zusammenarbeit mit Institutionen und Organisationen, die Transgender- und Intersex-Klient:innen haben!

Gesundheit und das Wohlbefinden von trans- und intergeschlechtlichen Menschen zu verbessern, und dass es Möglichkeiten für die seelsorgerlich-spirituelle Betreuung von Kliniken für Geschlechtsidentität gibt.

Unterstützung von Menschen mit geschlechtlicher Vielfalt bei der Entwicklung inklusiver Theologien!

McIntosh und Jagger (2021: 105) greifen McMahons (2016) Aufruf auf, geschlechtlich diverse Menschen in die Entwicklung von trans-affirmativen Theologien einzubeziehen, indem sie Hochschulseelsorger:innen ermutigen, diejenigen mit Führungspotenzial zu fördern und Möglichkeiten zur Reflexion anzubieten.

Kirchen können Projekte initiieren, um geschlechtlich diverse Menschen zu erreichen.

Im Januar 2022 ernannte die St. Columba's United Reformed Church in Oxford Chrissie Chevasutt zu ihrer ersten Mitarbeiterin für trans-, nicht-binäre und intergeschlechtliche Menschen. Mit Organisation, Finanzierung und Engagement können lokale Kirchen und nationale kirchliche Einrichtungen das Leben von trans-, nicht-binären und intergeschlechtlichen Menschen positiv verändern. ■

Dowd, C., & C. Beardsley (2018), *Trans-faith: A Transgender Pastoral Resource*. London: Darton, Longman & Todd

Knan, S. (2017), *Twilight People: Stories of Faith and Gender Beyond the Binary*. www.twilightpeople.com/wp-content/uploads/2015/02/160216_TP-ebooklet-FINAL.pdf

Knan, S. (2019), *A Roadmap to Inclusion: Supporting Trans People of Faith*. London: GIREs. www.gires.org.uk/wp-content/uploads/2019/11/Roadmap-to-Inclusion-Supporting-Trans-People-of-Faith-Spreads-Smaller-Size-Reprint-v2.pdf

LLF. Living in Love and Faith. www.churchofengland.org/resources/living-love-and-faith

McIntosh, E., & S. Jagger (2021), *Supporting Trans and Non-Binary Staff and Students*. York: St John University

McMahon, M. (2016), 'Trans Liberating Feminist and Queer Theologies', in: Beardsley C., & M. O'Brien (Eds.) *This is my Body: Hearing the Theology of Transgender Christians*. London: Darton, Longman & Todd: 59–68

OAG (2022), 'UK Government excludes transgender conversion therapy from ban'. www.openaccessgovernment.org/uk-government-excludes-transgender-conversion-therapy-from-ban/133123

Ministers Consultation Response (2021). <https://ministersconsultationresponse.com>

MoU (2022), *Memorandum of Understanding on Conversion Therapy in the UK*. Version 2. Update March 2022. www.bacp.co.uk/media/14985/memorandum-of-understanding-on-conversion-therapy-in-the-uk-march-2022.pdf

Pattison, S. (1988, 1993, 2000). *A Critique of Pastoral Care*. Third Edition. London: SCM Press

WPATH (2022), *World Professional Association of Transgender Health (WPATH) Standards of Care for the Health of Transgender and Gender Diverse People*, Version 8. www.tandfonline.com/doi/pdf/10.1080/26895269.2022.2100644

Global Ecology and Biogeography, 28(12), 1774–1786.

Online-Teil

Abschied von Althergebrachtem

Geschlechtliche Vielfalt als Aufgabe theologischer Reflexion
von Gerhard Schreiber

Herzlichen Glückwunsch, es ist ein Mädchen!“ „Herzlichen Glückwunsch, es ist ein Junge!“ – mit diesen kurzen Botschaften wird weitaus Bedeutenderes ausgesprochen als floskelhafte Glückwünsche. Denn in der Biographie eines Menschen gibt es kaum eine folgenreichere Festlegung als die seines Geschlechts kurz nach dem Eintritt in diese Welt.

I.

Je nach Erscheinungsbild der Genitalien wird ein Neugeborenes nach Möglichkeit einem bestimmten Geschlecht zugeordnet, und diese Zuordnung ist für das Selbstverständnis eines Menschen wie für seine Wahrnehmung durch andere von geradezu existenzieller Bedeutung. Das gesellschaftlich und kulturell dominante binäre Geschlechtermodell fördert und zementiert deshalb vielfältige Benachteiligungs-,



Foto: privat

Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen für Menschen mit Varianten der Geschlechtsentwicklung – für Menschen also, die sich geschlechtlich jenseits der Kategorien „männlich“ und „weiblich“ verorten oder sich nicht bzw. nicht nur mit dem bei der Geburt verzeichneten Geschlecht identifizieren.¹

Als wissenschaftlicher Garant der Geschlechtsbestimmung *sub utraque specie* galt nicht zuletzt die Biologie. Gerade sie zeigt jedoch eindrucksvoll, wie atemberaubend vielfältig

Dr. Gerhard Schreiber, Akademischer Rat (a. L.) am Institut für Theologie und Sozialethik der TU Darmstadt; gegenwärtig Verwaltungsprofessor für Systematische Theologie und Wissenschaftskulturdialog am Institut für Ethik und Theologie der Leuphana Universität Lüneburg

1 Vgl. Livia Prüll, *Das Unbehagen am transidenten Menschen. Ursprünge, Auswirkungen, Ausblick*, in: Gerhard Schreiber (Hg.), *Transsexualität in Theologie und Neurowissenschaften. Ergebnisse, Kontroversen, Perspektiven*, Berlin und Boston: De Gruyter 2016, S. 265–293.

Vertiefung des Themas von Seite 4–27

Inter* und Trans*

die geschlechtlichen Erscheinungs- und Ausdrucksformen „weiblicher“ und „männlicher“ Individuen und wie fließend die Übergänge zwischen beiden sein können.² Der Gesetzgeber hat dieser wissenschaftlichen Erkenntnis, dass Geschlecht tatsächlich viel komplexer ist als im Alltagswissen angenommen und in gesellschaftlichen Konventionen verankert, Rechnung getragen, indem er zum 1. Januar 2019 im deutschen Personenstandsrecht neben „männlich“ und „weiblich“ einen dritten positiven Geschlechtseintrag eingeführt hat.³ Aber auch diese Regelung ändert nichts daran, dass die Geschlechtszugehörigkeit eines Menschen in erster Linie das Ergebnis einer Fremdzuschreibung durch Dritte aufgrund äußerer körperlicher Merkmale ist und bleibt. Hiergegen gilt es in aller Deutlichkeit darauf aufmerksam

Geschlecht ist nicht verfügbar, sondern Gegenstand der Selbstbestimmung jedes einzelnen Menschen, der durch das Geschenk der rechtfertigenden Gnade zur Freiheit begabt und zu einem Leben in freier Verantwortung vor Gott und den Mitmenschen berufen ist.

2 Vgl. Joan Roughgarden, *Evolution's Rainbow. Diversity, Gender, and Sexuality in Nature and People*, Berkeley/Los Angeles, CA: University of California Press 2004.

3 Vgl. dazu Gerhard Schreiber, *Beyond the Binary. On the Introduction of a Third Gender Option in German Civil Status Law*, in: *Researcher. European Journal of Humanities & Social Sciences*, Bd. 3/1, 2020, S. 83–99.



zu machen: Geschlecht ist nicht verfügbar, sondern Gegenstand der Selbstbestimmung jedes einzelnen Menschen, der – theologisch gesprochen – durch das Geschenk der rechtfertigenden Gnade zur Freiheit begabt und zu einem Leben in freier Verantwortung vor Gott und den Mitmenschen berufen ist.

II.

Menschen mit Varianten der Geschlechtsentwicklung sind für Kirche und Theologie bislang weitgehend ein blinder Fleck geblieben. In kirchlichen Stellungnahmen und theologischen Veröffentlichungen, in denen das binäre Geschlechtermodell eine selbstverständliche Grundvoraussetzung bildet, stellt ihre Existenz geradezu eine „irritierende Kontingenz“⁴ dar, die gewohnte und etablierte Denkmuster aufbricht und zu einem Kurswechsel in der theologischen Auseinandersetzung mit Geschlecht und Geschlechtlichkeit herausfordert. Ein solcher Abschied von Althergebrachtem fällt schwer, aber es ist Aufgabe und Stärke theologischen Denkens, sich neueren außertheologischen Wissensbeständen nicht zu verschließen, auch und gerade dann, wenn diese im Widerspruch zu dogmatisch-theologischen Aussagen über den Menschen und seine Lebenswelt stehen.

Um Orientierung für die Auseinandersetzung mit Aufgaben und Herausforderungen der Gegenwart geben zu können, gilt es daher, die Traditionen des eigenen Glaubens im Kontext modernen Denkens und Handelns zu

Menschen mit Varianten der Geschlechtsentwicklung sind keine defizitären Abweichungen von einer als „natürlich“ oder „gottgewollt“ angesehenen „Norm“ der Zweigeschlechtlichkeit. Sie sind Ausdruck der Vielfaltigkeit der Natur, die Gott geschaffen hat.

entfalten und in einer zunehmend von Komplexität und Differenzierung geprägten modernen Gesellschaft argumentativ zu verantworten. Die damit verbundene Neubewertung bisheriger Auslegungstraditionen einschlägiger Bibelstellen (man denke an Gen 1,27 mit seinen Bezügen in Gen 5,2 und Mt 19,4, aber auch an bemerkenswerte Erzählungen wie Apg 8,26–40 im Vergleich mit Dtn 23,2 einerseits, Jes 56,4–5, Weish 3,14 und Mt 19,12 andererseits) vor dem Hintergrund und unter Einbeziehung des

aktuellen wissenschaftlichen Kenntnisstandes – gleichsam eine Rückkehr *ad fontes* unter veränderten Vorzeichen – erfordert eine ständige Bereitschaft zur Neubesinnung einschließlich der damit verbundenen Revisionen traditioneller „Richtigkeiten“.

Menschen mit Varianten der Geschlechtsentwicklung sind keine defizitären Abweichungen von einer als „na-

türlich“ oder „gottgewollt“ angesehenen „Norm“ der Zweigeschlechtlichkeit. Sie sind Ausdruck der Vielfaltigkeit und Vielgestaltigkeit der Natur, die Gott geschaffen hat. Wenn so viele Menschen einer Norm nicht entsprechen, mit diesen Menschen insofern „etwas nicht stimmt“, könnte es dann nicht vielmehr die Norm sein, mit der „etwas nicht stimmt“?⁵ Oder um es mit den Worten Regina Ammicht Quinns zu sagen: „Warum verstört es uns so sehr, wenn Gott sich nicht

an die von Menschen gemachten Gesetze hält?“⁶ So gesehen erscheint jeder Versuch, Geschlecht normieren zu wollen, als menschliche Anmaßung, Gottes autonomes Schöpfungshandeln menschlicher Definitionsmacht zu unterwerfen und eine Schneise der Uniformität in die Vielfalt seiner Schöpfung zu schlagen.

III.

Das weite Spektrum, die Fülle menschlicher Wirklichkeit gilt es wertzuschätzen und gemäß dem biblisch-jüdisch-christlichen Liebesgebot mit allen verfügbaren Kräften zu schützen. Im Umgang mit Minderheiten zeigt sich, wie offen eine Gesellschaft – und auch jede kirchliche Gemeinschaft – ist und wofür sie wirklich steht und einsteht. Die Gemeinschaft der Christenmenschen steht vor der nicht zuletzt seelsorgerlichen Herausforderung, sich grundlegend neu zu definieren unter der Maxime, dass die von Gott geschenkte Vielfalt alle Menschen in ihrer je eigenen Individualität einschließt. Das bedeutet: Trennungen und Ausgrenzungen überwinden – Wertschätzung der Vielfalt zur gleichberechtigten Teilhabe aller ermöglichen. Es gilt, den Glauben als Befreiung durch Gott ernst zu nehmen, indem „Schöpfung“ und „Geschöpfe“ unter dem Primat Gottes gesehen werden, der nach 1 Joh 4,16 als die dem Menschen innewohnende Beziehungsstärke „Liebe“ charakterisiert ist. ■

Die Gemeinschaft der Christenmenschen steht vor der nicht zuletzt seelsorgerlichen Herausforderung, sich grundlegend neu zu definieren unter der Maxime, dass die von Gott geschenkte Vielfalt alle Menschen in ihrer je eigenen Individualität einschließt.

4 Stephan Goertz, *Irritierende Kontingenz. Transsexualität als moraltheologische Herausforderung*, in: Konrad Hilpert (Hg.): *Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik. Bausteine zu einer Antwort auf die Missbrauchsdiskussion*, Freiburg i.Br.: Herder 2011, S. 345–358, hier S. 345.

5 In Anlehnung an Roughgarden, *Evolution's Rainbow*, 1.

6 Regina Ammicht Quinn, *(Un)Ordnungen und Konversionen. Trans*, Gender, Religion und Moral*, in: Schreiber (Hg.): *Transsexualität in Theologie und Neurowissenschaften*, S. 441–459, hier S. 449.

Irreguläre Geschlechtlichkeit?

Moraltheologische Gedanken über die Hindernisse, die einer Revision der kirchlichen Lehre über queere Lebensweisen im Wege stehen
von Stephan Goertz

Selten heißt schließlich nicht seltsam oder monströs. Selten heißt nur selten. Es sind womöglich nur Menschen, über die seltener Geschichten erzählt werden.“

Carolin Emcke, 2017, 140.

Rund um die Phänomene der Trans- und Intersexualität gibt es eine Reihe von ethischen und rechtlichen Fragen, die im 20. Jahrhundert aufgebrochen sind, wenn wir etwa an mögliche medizinische Interventionen denken oder auch Themen wie das Personenstandsrecht und den Anspruch auf rechtliche Gleichstellung im Bereich von Ehe und Familie. Die katholische Kirche und Theologie besitzen für solche ethischen und rechtlichen Fragen keine genuine Regelungskompetenz. Aus der christlichen Offenbarung oder dem christlichen Menschenbild – wenn es das im Singular überhaupt gibt – lassen sich keine allgemein verbindlichen Antworten ethischer oder rechtlicher Natur herleiten.

Die Aufgabe der Moraltheologie besteht meines Erachtens darin, kritisch zu prüfen, welche moralischen Ansprüche im Raum des katholischen Christentums als Gottesgebote oder als Anweisungen der Schöpfungsordnung zirkulieren. Ich werde daher dasjenige Denken in den Blick nehmen, mit dem sich die katholische Kirche in den Debatten um die Rechte queerer Personen gesellschaftspolitisch positioniert und das ihren Umgang mit queeren Gläubigen leitet. Dabei



Prof. Dr. Stephan Goertz, Professor für Moraltheologie an der Universität Mainz

teile ich die Prämisse, dass nicht Homosexuelle, Trans- oder Interpersonen begründen müssen, „warum ihnen das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit zusteht, sondern alle, die ihnen dieses Recht absprechen wollen.“¹

Mir ist bewusst, dass der von mir vertretene Ansatz einer Autonomie der Moral manchen theologisch unzulässig scheint. Hier ist nicht der Ort, darauf näher einzugehen.² Nur

Vertiefung des Themas von Seite 4–27

Inter* und Trans*

so viel: Wer Moral als theonom-vertikale Anordnung empfindet, der erteilt religiösen Instanzen allzu schnell die Lizenz, sich von moralischen Wahrheiten zu dispensieren. Eine solche Religion kann keine ethisch überzeugenden Antworten geben. Und ist nicht das die Situation, in die sich der Katholizismus der letzten, sagen wir, zweihundert Jahre manövriert hat? Wer Autonomie attackiert, macht Religion zu etwas moralisch Obskuren.

Das katholische Geschlechterprotokoll

Die Erwartung des herkömmlichen katholischen Geschlechterprotokolls an das korrekte Verhalten der Menschen lautet: „Jeder Mensch, ob Mann oder Frau, muss seine Geschlechtlichkeit (*sexualem identitatem*) anerkennen und annehmen (*agnoscere et accipere*)“ (Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 2333). Damit ist aus lehramtlicher Sicht das Wesentliche gesagt. Was es bedeutet, die eigene Geschlechtlichkeit anzunehmen, erläutert der Katechismus noch in der gleichen Nummer. Im zweiten Satz wird die geschlechtliche Identität unvermittelt mit Verhaltens-Erwartungen katholischer Ehemoral konfrontiert. Das Verhältnis der Person zu sich selbst als geschlechtliches Wesen wird von Anfang an einer sexuellen Anweisung unterworfen: „Die leibliche, moralische und geistige *Verschiedenheit und gegenseitige Ergänzung* (*differentia et complementaritatis*) sind auf die Güter der Ehe (*bona matrimonii*) und auf die Entfaltung des Familienlebens hingeeordnet.“ Die *geschlechtliche Identität* des ersten Satzes ist demzufolge die Identität eines entweder weiblichen oder männlichen Körpers, der mit spezifischen moralischen und geistigen Merkmalen verbunden ist. Männliche Körper werden durch weibliche, weibliche Körper

1 Carolin Emcke, *Gegen den Hass*, Lizenzausgabe Bonn 2017, 162.

2 Vgl. Stephan Goertz, *Autonomie und Theologie. Moralische Maßstäbe für die Rede von Gott*, in: Daniel Bogner/Markus Zimmermann (Hg.),

Fundamente theologischer Ethik in postkonfessioneller Zeit. Beiträge zu einer Grundlagendiskussion (= Studien zur theologischen Ethik 154), Würzburg/Basel 2019, 199–228.



durch männliche ergänzt. Zweck dieser Ergänzung sind die Güter der Ehe, das heißt gemäß traditioneller Auffassung vorrangig die Zeugung eines Kindes. Inzwischen gilt auch der sexuelle Genuss von Mann und Frau als ein Gut, solange sie ehelich verbunden sind.

Eine sexuelle Orientierung, die von dieser Hinordnung auf das andere Geschlecht abweicht, wird als „objektiv ungeordnet“ bewertet. Homosexualität widerspricht dem ursprünglichen Schöpfungsplan, so hat es Benedikt XVI. ausgedrückt.³ Sexuelles Verhalten, das nicht gegengeschlechtlich vollzogen wird, bedeutet folglich eine Nicht-Anerkennung, eine Nicht-Annahme der geschlechtlichen Identität. Ein Mensch, dessen Körper die Komplementarität von Mann und Frau im lehramtlichen Sinne nicht darstellen oder sexuell ausleben will oder kann, ist dazu verurteilt, allein zu bleiben – denn er gilt als ungeeignet, eine intime Partnerschaft auf wahrhaft menschliche Weise zu gestalten. Queere Geschlechtlichkeit ist gleichsam eine *Irregularität*.⁴ Die hingegen von den Eheleuten vorgelebte gegenseitige Ergänzung – hier ist wohl an die moralische und geistige Dimension zu denken – zeigt ihren Kindern die Schönheit der katholischen Geschlechterordnung.

Der dritte Satz der Nummer 2333 des Katechismus behauptet abschließend, dass die „Harmonie des Paares und der Gesellschaft zum Teil davon (abhängt), wie Gegenseitigkeit, Bedürftigkeit und wechselseitige Hilfe von Mann und Frau gelebt werden.“ Würden sich die Menschen an das katholische Protokoll halten, stünde es demnach gut um das Wohlergehen von Ehe und Familie wie der Gesellschaft im Ganzen. Der Katechismus verspricht Harmonie und Ordnung, denn Komplementarität verhindert Rivalitäten und Konflikte zwischen den Geschlechtern. Dafür ist nicht viel vonnöten, bloß die Anerkennung der je eigenen männlichen oder weiblichen Geschlechtsidentität. Schon Paulus wusste, dass Gott kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist (1 Kor 14,33).

Die katholische Protokollanweisung enthält das Versprechen einer harmonischen und friedlichen Gesellschaft, im Kleinen wie im Großen. Und wer sich nicht an die Gebote der objektiven Ordnung hält? Wer aus der Reihe tanzt? Der ist jemand, der aufgrund einer Auflehnung gegen die Weisheit des Schöpfers *trouble* verursacht, der Konflikte schürt, den gesellschaftlichen Frieden und damit das Gemeinwohl gefährdet.

3 Benedikt XVI., Licht der Welt, Freiburg i. Br. 2010, 180: „Der Sinn der Sexualität ist, Mann und Frau zueinander zu führen und damit der Menschheit Nachkommenschaft, Kinder, Zukunft zu geben. Das ist die innere Determination, die in ihrem Wesen liegt. Alles andere ist gegen den inneren Sinn von Sexualität. Daran müssen wir festhalten, auch wenn es der Zeit nicht gefällt. (...) Homosexualität (...) bleibt etwas, das gegen das Wesen dessen steht, was Gott ursprünglich gewollt hat.“ Der hier angenommene „innere Sinn“ beruht auf einer moralischen Wertung (Sollen), die als objektives Faktum (Sein) dargestellt wird.“

4 Vgl. zu diesem Begriff kurz Klaus Lüdicke, Irregularität, in: LThK3 Bd. 5 (1996) 602f.

„Ketzer der Liebe“

Aber die Liebe – die hält sich, wie wir wissen, nicht ans katholische Protokoll: „Gefühle mögen es nun einmal nicht, in eine feste Ordnung gebracht zu werden“⁵, schreibt Yukio Mishima in „Bekenntnisse einer Maske“, diesem berühmten autobiographischen Roman aus dem Jahr 1949 über das homoerotische Begehren, dessen Anderssein nicht vorgesehen ist und sich die Liebe nicht vorstellen kann. Die Homosexualität ist „jene Zone der Erotik“, wie Thomas Mann 1922 erkennt, „in der das allgültig geglaubte Gesetz der Geschlechterpolarität sich als ausgeschaltet, als hinfällig erweist, und in der wir Gleiches mit Gleichem (...) verbunden sehen.“⁶ Das Ringen um die sittliche

Bewertung der Homosexualität aufgrund ihres Andersseins nimmt vieles von den heutigen Debatten um queere Lebensweisen vorweg.⁷

Dass es bei der katholischen Sorge um die Bewahrung der ‚objektiven Ordnung‘ um das Sexuelleben der Menschen geht, ist offensichtlich. Alle nicht-ehelichen und alle nicht-heterosexuellen Beziehungen sind aus lehramtlicher Sicht Strukturen der Verlockung zur Sünde. Die Phänomene der Homo-, Trans- und Intersexualität verbindet die Eigenschaft, dass sie mit einem von der Norm abweichenden Liebesleben verbunden sind, das kirchlich ängstlich als

permanente Gelegenheit zur Sünde bäugt wird. Die kirchliche Doktrin zeigt aus diesem Grund bis heute wenig Empathie für die „Ketzer der Liebe“, für die Außenseiter der Geschlechtlichkeit, seien sie nun homo-, bi-, trans- oder intersexuell. Ich beschränke mich auf diesen Aspekt der kirchlichen Bewertung sexueller Minderheiten, weil er das Zentrum des lehramtlichen Unbehagens an sexueller und geschlechtlicher Vielfalt bildet. Zu beachten ist, dass sich das Lehramt bisher lediglich zur Homosexualität etwas ausführlicher geäußert hat; und auch das erst viele Jahrzehnte nach der Etablierung des Begriffs in den Sexualwissenschaften.⁹ Das in den entsprechenden Dokumenten formulierte Urteil über gleich-

5 Yukio Mishima, Bekenntnisse einer Maske, Zürich/Berlin 2018, 205.

6 Thomas Mann, Von deutscher Republik, in: ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 11, Frankfurt a. M. 1960, 847, zitiert nach Leopold Federmaier, Homoerotik bei Robert Musil und Thomas Mann. Ein Vergleich, in: Weimarer Beiträge 61 (2015) 381–413, 381f.

7 Vgl. dazu auch das dritte Kapitel („Ikone der Außenseiter“) in Stephanie Höllinger/Stephan Goertz, Sebastian. Römischer Märtyrer – Pestheiliger – Queere Ikone, Freiburg i. Br. 2023 (im Erscheinen).

8 Vgl. Heinrich Detering, Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winkelmann bis zu Thomas Mann. Durchgesehene und mit einer Nachbemerkung versehene Studienausgabe, Göttingen 2017, 104–108. Die Selbst-Bezeichnung „Ketzer der Liebe“ wird dem persischen Dichter Hafis Shiraz (1315–1390) zugeschrieben (vgl. ebd. 350, Anm. 29). August von Platen hat Werke von Hafis ins Deutsche übersetzt.

9 Vgl. Stephan Goertz, From the Primacy of Nature to the Primacy of Love. Phases in the Assessment of Homosexuality in Moral Theology and the Roman Magisterium, in: Stephan Goertz (Hg.), „Who Am I to Judge?“ Homosexuality and the Catholic Church, Berlin/ Boston 2022, 151–212.

geschlechtliche Sexualität basiert auf Grundsätzen, auf deren Basis die Bewertung der Liebesbeziehungen anderer queerer Personen leichtfällt. Das Lehramt tut, worin es geübt ist, es gibt auf selbstreferentielle Weise Antworten auf neue Fragen, damit es zu keiner Kollision mit früheren Aussagen kommt.

Eine Liebe, die der konventionellen Geschlechterordnung nicht entspricht, ist der katholischen Kirche zutiefst suspekt. Die Empfindungen der Liebenden sind für die Hüter der objektiven Ordnung nicht der Rede wert. Das Tabu bringt sie zum Schweigen. Das nicht konforme Begehren kann sich daher nur codiert äußern. Das gilt bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Der Literaturwissenschaftler Heinrich Detering, der die „literarische Produktivität“ des Tabus der ketzerischen Liebe „von Winkelmann bis zu Thomas Mann“ untersucht hat, zieht am Ende seiner Studien dieses Fazit: „Lauter produktive Effekte des Zwangs zu Camouflage, lauter kleine Siege der Literatur über Sprachlosigkeit und Sprechverbot, gar ein ‚Gegendiskurs‘ gegen Eingrenzungen, Sanktionsdrohungen, Pathologisierung: Über die Bewunderung für die literarischen Leistungen dieser Texte könnte am Ende doch in Vergessenheit geraten, dass sie alle von einem übermächtigen Zwang bestimmt sind, von Demütigung und Isolation, dass sie nicht nur eine Reihe von Siegen darstellen, sondern zugleich eine einzige Niederlage. Listenreiche, findige, kunstvolle, zu Selbstbehauptung und Gegenwelt entschlossene Sklavensprache, aber Sklavensprache doch.“¹⁰

Sexuelle Utopien?

Mit zwei Beispielen möchte ich veranschaulichen, was Detering meint. Das erste stammt aus dem 17. Jahrhundert und wird von Stephen Guy-Bray aus *queerer* Sicht als seltenes Zeugnis der Freundschaft zwischen zwei Frauen in der Renaissance interpretiert. Die Autorin Katherine Philips (1632–1664) schreibt in einem Gedicht mit dem Titel „Friendship’s Mystery, To my Dearest Lucasia“:

Come, my *Lucasia*, since we see
That Miracles Mens faith do move,
By wonders and by prodigy
To the dull angry world let’s prove
There’s a Religion in our Love.

Guy-Bray deutet diese Zeilen als die poetische Proklamation einer neuen Religion gleichgeschlechtlicher Liebe.¹¹ Diese Religion kann nur begriffen werden durch die Erfahrung der beiden Frauen – wie der christliche Glaube sich den Menschen erschließt durch Wunder, die auf Erden geschehen. In der zweiten Strophe wählt Philips christliche Metaphern und Figuren, um die gleichgeschlechtliche Liebe auszudrücken.

Our Election is as free
As Angels, who with greedy choice
Are yet determin’d to their joys.

10 Detering, 2017, 333.

11 Stephen Guy-Bray, *Shakespearean Sexualities*, in: Tyler Bradway/E. L. McCallum (Hg.), *After Queer Studies. Literature, Theory and Sexuality in the 21st Century*, Cambridge 2019, 21–34, 31.

Die Theologie ist vertraut mit der Aufgabe, auf den ersten Blick Konträres wie Freiheit und Vorherbestimmung zusammenzudenken. Die Autorin überträgt dies auf ihre Liebe zu Lucasia. Die intime Beziehung der beiden Frauen ist wie das Dasein der Engel: zur Freude bestimmt und sie ergreifend „with greedy choice“. Die gleichgeschlechtliche Liebe ist völlig natürlich und von Gott gewollt.¹² Im weiteren Gedicht wird die Freundschaft als Vereinigung zweier Personen entfaltet, die ihre Einsamkeit besiegen und sich besser erkennen. Vor allem ist es eine Beziehung, die Wechselseitigkeit und Gleichheit lebt (*mutuality and equality*), auch sexuell.

Das zweite Beispiel ist ein Gedicht von August von Platen (1796–1835), dessen 1896 und 1900 veröffentlichte Tagebücher „das erste authentische autobiographische Zeugnis eines deutschen Dichters über seine homosexuelle Selbsterkenntnis und das Leiden an seiner Homosexualität“¹³ sind. Platens erotische „Neigung“ zur „Männerliebe“ (das sind seine Worte) ist nicht zu bestreiten. „Ich brauche mich dessen nicht zu schämen, was mein eigenes Gewissen gutheißt“¹⁴, notiert Platen in seinem Tagebuch. Selbst wenn er „nie einen Menschen finden werde“, wie er melancholisch voranschickt, dem er Freundschaft und Liebe „schenken kann“.¹⁵ Platen litt in seinem Leben verzweifelt unter dem „Widerstreit von homoerotischem Empfinden und dessen Stigmatisierung“¹⁶. Er hat seinen „Gegendiskurs“ mit den folgenden berühmten Zeilen geführt:

Ich bin wie Leib dem Geist, wie Geist dem Leibe dir;
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir,
(...)
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir;
Was willst du noch? Was blickt die Sehnsucht noch umher?
Wirf Alles, Alles hin: du weißt, ich bleibe dir!

Das redende Ich bestimmt sich, seine homoerotische Liebe „in seiner Bezogenheit auf das angeredete Du hin.“¹⁷ Hier wird „eine paradoxe Ineinssetzung von diametral Gegensätzlichem behauptet (...). Das Ich ist dem Du *zugleich* ‚wie Weib dem Mann‘ und ‚wie Mann dem Weibe“¹⁸. Der Text legt eine Fährte für die Auslegung, bleibt aber eine Tarnung. Liest man die Verse jedoch im Wissen um das homoerotische Ich, wird die Homoerotik „*offensiv* zur Geltung gebracht“, und zwar auf eine Weise, die eine private wie eine gesellschaftliche Utopie beinhaltet. Noch einmal Detering: „Nur in der homosexuellen Beziehung ist jene völlig gleichberechtigte Austauschbarkeit und damit jene Aufhebung der Geschlechterrollen möglich, die in der heterosexuellen immer utopisch bleiben muss. Aus der privaten Utopie einer frei ausgelebten Sexualität, die Platen im Gedicht entwerfen ließ, was er im Leben zu unterdrücken

12 Vgl. ebd. 32.

13 Wolfgang Popp, *Männerliebe. Homosexualität und Literatur*, Stuttgart 1992, 57.

14 August von Platen, *Memorandum meines Lebens. Eine Auswahl aus den Tagebüchern*, hg. von Gert Mattenklott/Hansgeorg Schmidt-Bergmann, Frankfurt a. M. 1988, 75 (zitiert nach Popp, 1992, 58).

15 Ebd.

16 Detering, 2017, 103.

17 Ebd. 106.

18 Ebd.



suchte, wird eine ihrem Anspruch nach menschheitliche Utopie entwickelt.¹⁹

In der homoerotischen Literatur zeigt sich, wie sozial auferlegte Identitäten von Weiblichkeit und Männlichkeit unterlaufen werden können. Es wird demonstriert, dass es mehr Arten gibt, Mensch zu sein, als die bisherigen Kategorisierungen erlauben.

Verletzendes Reden

Die Verschiedenheit männlicher und weiblicher Körper, an der sich das katholische Geschlechterprotokoll orientiert, weicht in den beiden Beispielen homoerotischer Dichtung dem freien wechselseitigen Begehren und Lieben. Die katholische Kirche würdigt diese menschheitliche Utopie mit keinem Wort. Sie denkt dabei nur an zwei Dinge, an Sexualität – und an sich selbst, also an Autorität. Um es pointiert zu sagen: Es gibt für sie keinen richtigen Sex mit den ‚falschen‘ Körpern. Sie meint nicht nur bestimmen zu können, in welchen Stellungen männliche und weibliche Körper sexuell interagieren sollen; sie denkt vor allem, dass sexuelles Verhalten nicht in Ordnung ist, wenn in ihm Körper involviert sind, die keinen Zeugungsakt vollziehen oder zumindest simulieren können. „Die Geschlechtsorgane von Mann und Frau passen perfekt zusammen. Sie verschwinden gleichsam ineinander und ermöglichen so in der Sexualität personale Begegnung und Zeugung neuer Menschen“²⁰. Personen, die davon ausgehen, dass die anatomische Gestalt ihres Körpers sie *nicht* darauf festlegt, wen sie lieben können²¹, damit es anerkennungswürdig ist, gelten als Opfer der Genderideologie.

Der im katholischen Raum seit inzwischen mehr als zwei Jahrzehnten kursierende Vorwurf der *Genderideologie* ist eine Form von *hate speech*, von sprachlicher Gewalt.²² Denn wer Andersdenkende als ideologisch bezeichnet, der bezichtigt sie, die „wirklichen, tatsächlichen Umstände“²³ in ihr Gegenteil zu verkehren. Sprachwissenschaftlich gilt die Sprechhandlung

Vorwurf als ein probates aggressives Mittel, um Kommunikation eskalieren zu lassen. Durch den Ideologievorwurf soll die Glaubwürdigkeit der Person, die gegenteiliger Überzeugung ist, desavouiert werden. Nur auf der eigenen Seite sei Wahrheit und Vernunft zu finden. Wer anders denke, vertrete lediglich partikulare Interessen. Im alltäglichen Sprachgebrauch wird Ideologie „meist in einem antonymem Verhältnis zu etwas verwendet, das sich als Wahrheit, Wirklichkeit, Wissenschaft, Erkenntnis (oder auch plumper als ‚gesunder‘ Menschenverstand) geriert.“²⁴

Diejenigen, die in öffentlicher Kommunikation mit dem Ideologievorwurf operieren, heischen um „Akklamation durch Dritte.“²⁵ Der Vorwurf der Genderideologie versteht sich im katholischen Raum bei denen, die ihn einsetzen, vermutlich als eine Form von Evangelisierung in einem bestimmten sozialen Milieu. Ein Musterbeispiel, bei dem zusätzlich das *argumentum ad hominem* eingesetzt wird, bildet die folgende Aussage: „Für den gesunden Menschenverstand ist die Akzeptanz der Homosexualität selbstverständlich undenkbar. Der Mensch aber, wenn er starrköpfig ist, ist im Stande, bis zu seinem Lebensende jede beliebige Absurdität zu verteidigen. Begegnet man also wieder einer solchen Absurdität, so ist es viel angemessener, sich nicht auf sie zu konzentrieren, sondern vielmehr auf die Analyse der Persönlichkeit dessen, der diese von sich gibt (...). Üblicherweise bestätigt sich die folgende Faustregel: die Apologie der Deviation rührt von dieser selbst beziehungsweise von einer anderen her.“²⁶ Es stimmt: Zweifelnd könnte man „nicht so außer sich sein. Um zu hassen braucht es absolute Gewissheit. Jedes Vielleicht wäre da störend.“²⁷

Vier Hindernisse

Codierte Liebeslyrik auf der einen, *hate speech* auf der anderen Seite. Ist die katholische Kirche in der Lage, ihr Urteil über die Ketzler der Liebe zu revidieren? Akzeptiert sie queere Identitäten und Lebensweisen und verabschiedet sie sich von der Behauptung, diese seien schöpfungswidrig? Dass sich das Lehramt noch nicht durchringen kann, seine Position zu ändern, ist bekannt. Ich sehe vier Hindernisse, die der Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im Wege stehen.

(1) Die erste Hürde ist altertümlich und findet in der christlichen Theologie bis heute Verwendung. Bekanntlich sei es die *Natur*, die der Moral der menschlichen Sexualität die Grenze zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem ziehe. Be-

19 Ebd. 107.

20 Christian Spaemann, Auf der Flucht vor Gott. Statt bei Gott sucht das Synodalforum IV Zuflucht bei der Gender-Ideologie, in: „Was Liebe ist, bestimme ich!“ Autonom gegen die Schöpfungsordnung. Mit der Tagespost auf dem Synodalen Weg. Die Tagespost vom 27. Mai 2022, 6–8, 6. Bei einer Expertenanhörung des Bundestagsausschusses für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Jahr 2019 wurde Spaemann von der AfD als Sachverständiger eingeladen. Thema war: Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt; siehe: <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2019/kw51-pa-familienausschuss-vielfalt-669308> (letzter Aufruf 15.09.2022).

21 Vgl. Gayle Rubin, The Traffic in Women: Notes on the „Political Economy“ of Sex, in: R. R. Reiter (Hg.), Toward an Anthropology of Women, New York/London 1975, 157–210. Vgl. Herta Nagl-Docekal, Feministische Philosophie, Frankfurt a. M. 22001, 34: „Dass ich bestimmte Geschlechtsmerkmale an meinem Leib vorfinde, legt mich nicht auf eine spezifische Art von sexueller Beziehung fest.“

22 Vgl. Stephan Goertz, Hate speech im Raum der Kirche. Bausteine einer Kritik verletzender Rede, in: Konrad Hilpert/Jochen Sautermeister (Hg.), Moralismen. Formen und Strukturen einer neuen Sensibilität (= Jahrbuch für Moraltheologie, Bd. 6), Freiburg i. Br. 2022, 206–220.

23 Mihael Švitek, Der Ideologievorwurf. Oder: Wie ein theoretischer Begriff zur politischen Waffe wurde, in: Fabian Klinker/Joachim Scharloth/Joanna Szczek (Hg.), Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorierung, verbaler Aggression und Hassrede, Stuttgart 2018, 183–202, 184.

24 Švitek, 2018, 188.

25 Ebd.

26 Dariusz Oko, Zehn Argumente gegen die Homosexuellenpropaganda, in: Theologisches 43 (1/2, 2013) Sp. 47–54, 47. Der Vorwurf der Genderideologie wird regelmäßig erhoben von Gerhard Kardinal Müller, Die Botschaft der Hoffnung. Gedanken über den Kern der christlichen Botschaft, Freiburg i. Br. 2016, 182–184; vgl. auch Spaemann, 2022, 8. Ein früher lehramtlicher Beleg ist das Dokument „Ehe, Familie und ‚Faktische Lebensgemeinschaften‘“ (dort die Nummer 8) des Päpstlichen Rates für die Familie aus dem Jahr 2000; daran anschließend: Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt (2004), Nr. 2; ferner: Franziskus, Apostolisches Schreiben Amoris laetitia (2016), Nr. 56.

27 Emcke, 2017, 11.

tont wird, dass diese Natur, „etwas, das ‚natürlich‘ ist für alle“²⁸, der Person übergeordnet und damit ihrer gestaltenden Verfügung entzogen ist. Bei genauerer Betrachtung fällt das Argument in sich zusammen.²⁹ Zum einen ist es nicht selten lediglich der ‚gesunde Menschenverstand‘ – oder: Männerverstand –, der das sozial Übliche zum Natürlichen erklärt. Zum anderen tritt das Recht der Natur im Bereich der Sexualität weniger als das Recht der menschlichen Vernunftnatur auf (*secundum rationem*) als vielmehr das Recht, das sich auf bestimmte biologische Gesetzmäßigkeiten der Reproduktion bezieht (*secundum naturam*), die wir mit den Tieren gemeinsam haben.

Menschliches Sexualverhalten an biologischen Gesetzmäßigkeiten zu messen, unterbietet eine zentrale Intention des Naturrechts, die darin besteht, die Freiheit personaler Existenz zu verteidigen.³⁰ Im Bereich von Sexualität und Geschlechtlichkeit gilt die eben skizzierte Variante des ‚naturalisierten‘ Naturrechts bis in die Gegenwart hinein als Schutzwall gegen die Emanzipationsansprüche sexueller Minderheiten. Begreift man Naturrecht als Freiheitsrecht, weil ohne Freiheit vom Wesen des Menschen nicht sinnvoll zu sprechen ist, büßt das Naturrecht der biologischen Gesetzmäßigkeiten seine strenge normative Geltung ein. Die Frage ist berechtigt: „Warum sollte einem veränderten oder uneindeutigen Körper weniger Würde, weniger Schönheit oder weniger Anerkennung zukommen?“³¹ Theologisch gewendet: Warum sollte sich der Wille Gottes mehr in biologischen Prozessen als in personalen Freiheitsvollzügen zeigen?

Um an dieser Stelle nicht missverstanden zu werden: Ich kann keinen Grund erkennen, der naturwissenschaftlichen Aussage nicht zuzustimmen, dass die menschliche Spezies zur *Gattung der Lebewesen zählt, die sich auf zweigeschlechtliche Weise fortpflanzen*. Grundlage dieser Definition von *sex* ist die evolutionäre Tatsache der menschlichen Reproduktionsstrategie, die auf *zwei verschiedenen Keimzellen beruht*, die zwei Geschlechter konstituieren. Auf dieser biologischen Betrachtungsebene ist weiterhin von zwei Geschlechtern mit typischen Merkmalen zu sprechen; auch wenn diese Merkmale nicht von jedem Individuum auf die gleiche Weise verwirklicht werden.³² Es gehört zur Natur der menschlichen Art, wie wir immer besser begreifen, dass es Variationen und

Zwischenformen in der sexuellen Entwicklung, der sexuellen Orientierung und in der Geschlechtsidentität gibt – sowie das Phänomen der Intersexualität, das als solches mit seiner geschlechtlichen Uneindeutigkeit aber nicht die Zweigeschlechtlichkeit im oben definierten Sinne dementiert. Meines Erachtens ist es wissenschaftlich gesichert zu sagen, dass es das männliche und das weibliche Geschlecht mit Variationen gibt, die hinsichtlich einer Vielzahl biologischer Merkmale ein Kontinuum, ein Spektrum zwischen männlich und weiblich bilden.³³ Binari-tät und Vielfalt bzw. Uneindeutigkeit schließen sich nicht aus, was womöglich für die gereizten Debatten um die Geschlechtlichkeit ein Angebot zur Verständigung sein könnte. Ich denke daher nicht, dass „mit der Behauptung der Natürlichkeit der Geschlechter sich immer der Anspruch an ihre unveränderliche *Eindeutigkeit*“³⁴ verbindet.

Wie der Mensch als das von Natur aus zur kulturellen Überformung befähigte und bestimmte Lebewesen die eigene Sexualität und Geschlechtlichkeit auf vielfältige Weise gestaltet und normiert, unterliegt sozialen und kulturellen Bedingungen und Veränderungen, die sich wissenschaftlich rekonstruieren lassen. Für diese alte Einsicht hat sich im letzten halben Jahrhundert der Begriff *Gender* etabliert. Die moralische Ordnung der Geschlechtlichkeit ist Produkt menschlicher Autonomie, die natürliche Phänomene berücksichtigt, ohne aus ihnen unmittelbar sittliches Sollen abzuleiten. Das heißt zum Beispiel: Die Forderung, nur heterosexuelle Intimbeziehungen moralisch zu achten, ignoriert die *natürliche* „fundamentale Bedingung“ und „feste innere Struktur“³⁵ der Liebesfähigkeit nicht-heterosexueller Personen.

Um herauszufinden, welche moralischen Maßstäbe an sexuelles Verhalten anzulegen sind, genügt es nicht, auf die Faktizität des Begehrens hinzuweisen; sondern hier zählt die Freiheitsnatur des Menschen, die vor allem den wechselseitigen Respekt von Selbstbestimmung und Integrität verlangt. Weil Homo-, Trans- oder Intersexualität keine Güter verletzen und keinen Schaden verursachen, werfen sie keine moralischen Fragen auf. Hinsichtlich der Homosexualität haben dies Autoren wie Kurt Tucholsky schon in den 1920er Jahren artikuliert: „Die Schädlichkeit der Homosexualität ist nicht nachgewiesen.“³⁶

(2) Die zweite Hürde wird mit der *Heiligen Schrift* errichtet und findet sich beispielhaft in einem lehramtlichen Dokument aus dem Jahr 1986.³⁷ Die biblischen Belege für eine

Es gehört zur Natur der menschlichen Art, wie wir immer besser begreifen, dass es Variationen und Zwischenformen in der sexuellen Entwicklung, der sexuellen Orientierung und in der Geschlechtsidentität gibt.

28 Bernhard Meuser, Heilige Promiskuität, in: „Was Liebe ist, bestimme ich!“ Autonom gegen die Schöpfungsordnung. Mit der Tagespost auf dem Synodalen Weg. Die Tagespost vom 27. Mai 2022, 3–5, 5.

29 Vgl. Christof Breitsamer, Wie natürlich ist „natürlich“? in: Thomas Laubach/Katharina Klöcker/Jochen Sautermeister (Hg.), Gender – Herausforderung für die christliche Ethik (= Jahrbuch für Moraltheologie, Bd. 1), Freiburg i. Br. 2017, 69–91.

30 Vgl. Ernst Bloch, Naturrecht und menschliche Würde. Werkausgabe Bd. 6, Frankfurt a. M. 1961.

31 Emcke, 2017, 139.

32 Vgl. dazu kurz Johannes Johow/Eckart Voland, Geschlecht und Geschlechterrolle. Soziobiologische Aspekte, in: APuZ 20–21/2012, 9–14; Uwe Steinhoff/Aglaja Stirn, Warum die Biologie nur zwei Geschlechter kennt, in: FAZ Nr. 166 vom 20. Juli 2022, N 4.

33 Vgl. als Übersicht Claire Ainsworth, Sex redefined, in: Nature Vol. 518, 19.02.2015, 288–291.

34 Emcke, 2017, 154.

35 Mishima, 2018, 131.

36 Vgl. dessen Stellungnahme in: § 297 „Unzucht zwischen Männern“? Ein Beitrag zur Strafrechtsreform, hg. von Richard Linsert, Berlin 1929, 127 (zitiert nach Federmaier, 2015, 412f.).

37 Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen: *Homosexualitatis problema*, in: AAS 79 (1987) 534–554. Dort in der



Verdammung gleichgeschlechtlicher Sexualkontakte seien eindeutig. Wir hätten es demnach mit einem *theokratischen Gesetz* zu tun.³⁸ Die Glaubenskongregation will mit diesem Urteil jene korrigieren, die seit den 1960er Jahren in der Interpretation der einschlägigen biblischen Texte exegetisch zu anderen Schlüssen gekommen sind. Deren Urteil, dass die

Bibel homoerotische Liebesbeziehungen weder kennt noch verurteilt³⁹, sei nicht ausschlaggebend, weil diese Auslegung der Tradition widerspreche, die gleichgeschlechtliches Verhalten stets negativ beurteilt habe.

Zum gegenteiligen Ergebnis kommen kirchliche Dokumente, die den Befund, dass in der Bibel von liebevollen Beziehungen zwischen Männern oder Frauen die Rede ist, als Argument für die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Beziehungen betrachten.⁴⁰ Biblische Texte lassen sich offenkundig sowohl für

eine queer-feindliche als auch für eine queer-freundliche Haltung benutzen. Dieses Dilemma gegenteiliger Schlüsse aus der Lektüre der Bibel ist nicht neu. Aus moraltheologischer Sicht lässt es sich auflösen. Ob eine moralische Überzeugung mit Sätzen einer Heiligen Schrift übereinstimmt oder nicht, ist für die Geltung einer sittlichen Norm nachrangig. Nicht die Bibel legt die Moral, die Moral legt die Bibel aus.⁴¹

(3) Als dritte Hürde fungiert ein bestimmtes Konzept der *Sakramentalität*.⁴² Der Gedanke lautet: Das Verhältnis Gottes zu den Menschen weist bestimmte Merkmale auf, die nur in

Nummer 3 findet sich die Formulierung, dass die Neigung als „objektiv ungeordnet angesehen werden“ muss, weil sie mit einer „mehr oder weniger starken Tendenz (...) auf ein sittlich betrachtet schlechtes Verhalten“ (gemeint sind gleichgeschlechtliche Sexualkontakte) einhergehe.

38 *Homosexualitatis problema* Nr. 6.

39 Vgl. Thomas Hieke, Does the Old Testament Recognize and Condemn Homosexuality? In: Goertz (Hg.), 2022, 9–41.

40 Vgl. mit Bezug auf einen Text der EKD Benjamin Schliesser, Schriftverständnis und Hermeneutik biblischer Aussagen zur Homosexualität, in: Michael Braunschweig/Isabelle Noth/Mathias Tanner (Hg.), Gleichgeschlechtliche Liebe und die Kirchen. Zum Umgang mit homosexuellen Partnerschaften, Zürich 2021, 51–77, 72f.

41 Vgl. Stephan Goertz, Legt die Bibel die Moral aus oder die Moral die Bibel? Moraltheologischen Erwägungen zur ethischen Normativität der Heiligen Schrift, in: Christof Breitsameter/Stephan Goertz (Hg.), Bibel und Moral – ethische und exegetische Zugänge (= Jahrbuch für Moraltheologie, Bd. 2), Freiburg i. Br. 2018, 67–81.

42 Vgl. dazu besonders Aurica Nutt, Das „Leib Christi“-Verständnis Hans Urs von Balthasars. Eine geschlechtersensible Analyse seiner Christologie und Ekklesiologie, in: ThQ 197 (2017) 133–154. „Mit Gott gibt es keine Einigung gleichen Geschlechts, sondern nur das paulinisch-augustinische weibliche ‚Gott-anhängen‘. Nicht das Nehmen, nur das Hingenommenwerden. In dem Maße, als der einzelne Glaubende sich von Gott hinnehmen lässt, Magd des Herrn wird, erwacht in ihm die Kirche, die weiblich den Geist des Herrn widerspiegelt. So aufnehmen zu müssen, zu dürfen, ist zugleich des Weibes Demut und Verherrlichung.“ Hans Urs von Balthasar, Sponsa Verbi, Einsiedeln 1960, 199.

einer heterosexuellen ehelichen Partnerschaft zur zeichenhaften Darstellung kommen können: „Wenn man fragt, wer von beiden – Mann oder Frau – das schöpferische Wort Gottes, und wer von beiden – Mann oder Frau – den empfangenden (responsorischen) Charakter der Schöpfung personifizieren bzw. repräsentieren kann, dann wird einsichtig, warum die jüdisch-christliche Ikonographie Schöpfung, Synagoge und Kirche immer weiblich und den Schöpfer und den göttlichen Logos immer männlich konnotiert.“⁴³

Als *sakramental* begreift sich diese Wahrnehmung von Wirklichkeit, weil sie unter dem Sichtbaren eine tiefere Schicht vermutet, ein Geheimnis, „das sich letztlich erst im Blick auf Jesus Christus enthüllt.“ Die Kirche sei „möglicherweise (...) mit ihrem sakramentalen Verständnis der Geschlechterdifferenz das letzte Bollwerk gegen eine ungeheure Vergleichgültigung“ – eine Vergleichgültigung, die sich im oberflächlichen Umgang mit Sexualität in westlichen Gesellschaften zeige. Es geht Karl-Heinz Menke mit diesen Überlegungen um den Aufweis, warum Frauen nicht zu Priestern geweiht werden können. Aber dieses sakramentale Verständnis der Geschlechterdifferenz spielt auch in der Sexualmoral eine wichtige Rolle und wird dort gegen die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Beziehungen eingesetzt. Das bedeutet, wer autonom, das heißt mit sittlichen Kategorien, sexuelle Beziehungen beurteilt, denkt oberflächlich. Die Asymmetrie zwischen Schöpfer und Geschöpf müsse gespiegelt, repräsentiert werden in der Asymmetrie zwischen Mann und Frau. Nur wer diese theologische Tiefenschicht der Ehe erkenne, könne nachvollziehen, weshalb davon abweichende Sexualitäten theologisch unvorstellbar sind: Sie können die Relation Gottes zum Menschen nicht darstellen, weil sie gleichgeschlechtlich sind. Der Passauer Bischof Stefan Oster schließt sich diesem Konzept nahtlos an und verkündet: „Wenn (...) der Mensch selbst berufen ist, Sakrament zu sein und wenn zugleich auch die Kirche als Sakrament ‚innigster Vereinigung‘ von Gott und Menschheit beschrieben wird, wenn die Schrift Christus und die Kirche als Braut und Bräutigam beschreibt, dann ist für den Sinn von Sexualität aus ihrem Ursprung her ebenfalls ‚innigste Vereinigung‘ gemeint und damit auch Treue, Dauerhaftigkeit und Fruchtbarkeit. (...) In diesem Sinn sind dann die Ehe und die darin gelebte Sexualität ‚heilig‘, geheiligt durch Gott und im Ursprung von ihm so gemeint.“⁴⁴

Das „Verhältnis von Braut und Bräutigam“ sei so fest mit dem Geheimnis von Schöpfung und Erlösung verbunden, dass es für gläubige Menschen als Norm für die menschliche Sexualität anzuerkennen sei. Umkehr zum sakramentalen Verständnis oder Anpassung an die „Liberalität in Liebesdingen“⁴⁵ – zwischen diesen Optionen habe sich die Kirche zu entscheiden. Vertikale Glaubenserkenntnis (das heißt bei Oster die durch Schrift und Lehramt geschenkte Erkenntnis des ‚ursprünglich von Gott gewollten‘) schlägt „horizontal gewonnene humanwissenschaftliche Erkenntnisse und die Berücksichtigung lebensweltlicher Normalität.“⁴⁶ Der Glaube

43 Karl-Heinz Menke, Die Frage nach der Verbindlichkeit von „Ordinatio sacerdotalis“, in: Die Tagespost vom 27. Juli 2022.

44 Stefan Oster, Realpräsenz, Sakramentalität und der Synodale Weg in Deutschland, in: IkaZ Communio 51 (2022) 431–450, 441f.

45 Ebd. 444.

46 Ebd. 447.

läutert die „wissenschaftliche Analyse“⁴⁷ und die menschliche Freiheit. Diese Idee läuft auf eine religiöse Selbstermächtigung hinaus, sich von Ethik zu dispensieren. Das moralische Urteil steht im Akt der Unterwerfung unter religiöse Autorität immer bereits fest. Wer davon abweicht, dem werden keine Gründe der praktischen Vernunft dargelegt, sondern wird zur Umkehr aufgerufen. Ein ethikfreies Amt will keine sittliche Freiheit für die Gläubigen – es will am Ende knechtische Unterwürfigkeit.

Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir, hatte Platen gedichtet. Damit war das sexuelle Verhältnis von Ich und Du befreit vom heterosexuellen Protokoll. Die Männlichkeit und Weiblichkeit zugeschriebenen Eigenschaften stehen Männern wie Frauen zur Verfügung; sie sind menschliche Fähigkeiten. Sie sind fluide. Im katholischen Modell erstarren sie wieder in alter Polarität. Dort heißt es dann, dass auch in homosexuellen Beziehungen das Rollenmodell männlich/weiblich (als Kopie!) realisiert werde⁴⁸ – eine im Vergleich zu Platen wahrlich beschränkte Sicht auf die menschliche Geschlechtlichkeit. Aus freien religiösen Assoziationen über die Sakramentalität der Ehe lassen sich keine ethischen Gebote ableiten. Ist es Ahnungslosigkeit, es dennoch zu versuchen – oder eine autoritäre Gesinnung, die sich nicht darum schert, ob die eigene Moral dem Gegenüber vernünftig zu vermitteln ist?

Dabei könnte es anders sein; selbst im orthodoxen Denken. Gegenüber Gott wird vom Menschen Unterwerfung erwartet, die weiblich konnotiert ist, weshalb es zu einer symbolischen Feminisierung von Männlichkeit kommt. Männer sollen marianisch *werden*, Frauen sollen marianisch *bleiben*. Das ist bei Joseph Ratzinger nachzulesen.⁴⁹ Katholische *Queerness* ist ein Vorrecht der Männer. Der Grund ist unschwer zu erraten. Auf diese Weise schützen sich Männer vor Frauen im Amt. Es bleibt bei der Asymmetrie der Geschlechter bei gleichzeitiger Überschreitung von Geschlechtsidentität. Das könnte ein Grund sein, warum der Katholizismus für queere männliche Personen so attraktiv erscheint, ein bekanntes Beispiel ist Oscar Wilde.⁵⁰ Er steht auf der Ebene etwa der ästhetischen Gestaltung für eine andere Form von Männlichkeit.

Aus ethischer Hinsicht ist der dogmatische Gedankengang kein starkes Argument. Man kann die Wirklichkeit so betrachten, wie es Menke und mit ihm viele andere tun. Aber moralische Forderungen aus religiöser Symbolik abzuleiten, bringt das Moralische um seine Pointe. Denn wer schützt die Menschen vor der Willkür derjenigen, die aus ihrer besseren Einsicht in die Tiefenschicht oder Symbolik der Wirklichkeit für sich in Anspruch nehmen, anderen moralische Vorschriften zu machen? Es scheint mir, dass es am Ende nicht um Ethik geht, wenn die Akzeptanz queeren Liebeslebens als Ausdruck einer oberflächlichen Kultur diskreditiert

47 Ebd.

48 Vgl. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, „Eros reitet auf dem Panther.“ Ist Sexualität nur herrlich und harmlos? in: „Was Liebe ist, bestimme ich!“ Autonom gegen die Schöpfungsordnung. Mit der Tagespost auf dem Synodalen Weg. Die Tagespost vom 27. Mai 2022, 18–20, 20.

49 Barbara Vinken, Aufhebung ins Weibliche: Mariologie und bloßes Leben bei Joseph Ratzinger, Benedikt XVI., in: Ratzinger-Funktion, Frankfurt a. M. 2006, 24–55.

50 Vgl. Patrick R. O'Malley, Religion, in: Frederick S. Roden (Hg.), Palgrave advances in Oscar Wild studies, New York 2004, 167–188.

wird. Das führt mich zum vierten Hindernis.

(4) In der Theologischen Quartalschrift hat der Trierer Moralthologe Johannes Brantl im letzten Jahr folgende Überlegung vorgetragen: Das „Anliegen einer Weiterentwicklung der Sexuallehre [sollte] sich nicht an gesamtgesellschaftlichen Erwartungen und Plausibilitäten, partikularen Interessen einzelner Gruppen oder Opportunitätsfragen orientieren, sondern vielmehr bei den für Kirche und Theologie maßgeblichen Quellen von Heiliger Schrift und Tradition ansetzen und das eigene Profil durchaus selbstbewusst inmitten der gegenwärtigen Pluralität von Vorstellungen eines gelingenden Lebens stark zu (sic!) machen.“⁵¹

Die zentralen Normen – die Exklusivität ehelicher Sexualität, der Vorrang der Generativität und die Missbilligung gleichgeschlechtlicher Praktiken und Beziehungen – werden mit Benedikt XVI. „humanökologisch“⁵² begründet, also mit dem Buch der Natur, aus dem der Mensch bestimmte Pflichten gegenüber seiner entweder weiblichen oder männlichen Körperlichkeit entnehmen könne. Zu beachten sei „zudem, dass die für eine christliche Anthropologie maßgeblichen biblischen Schöpfungserzählungen das Modell der Heteronormativität und den Gesichtspunkt der Fortpflanzung in Verbindung mit der Zweigeschlechtlichkeit des Menschen besonders würdigen.“⁵³ Das „Merkmal der Gegengeschlechtlichkeit“ sei „biblisch fundiert“ und Teil des eigenen Profils katholischer Morallehre. Die Forderung einer Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften finde „innerhalb der Bibel keinerlei Anhaltspunkte“⁵⁴, wie auch die Päpstliche Bibelkommission 2019 noch einmal festgestellt habe.⁵⁵

Am Ende seiner Überlegungen greift Brantl auf den „Erfahrungsvorsprung der kirchlichen Tradition und Gemeinschaft vor dem Einzelnen zurück“, was dem kirchlichen Lehramt „sozusagen einen Argumentationsvorteil“⁵⁶ verschaffe. Ob sich Frauen oder sexuelle Minderheiten in diesem katholischen Erfahrungsvorsprung und Argumentationsvorteil gut aufgehoben fühlen, müsste man diese fragen; oder handelt es sich um die erwähnten

Die Männlichkeit und Weiblichkeit zugeschriebenen Eigenschaften stehen Männern wie Frauen zur Verfügung; sie sind menschliche Fähigkeiten. Sie sind fluide. Im katholischen Modell erstarren sie wieder in alter Polarität.

51 Johannes Brantl, Paradigmenwechsel statt Weiterentwicklung. Neue Positionsbestimmungen zu den Fragen von Liebe, Sexualität und Partnerschaft auf dem Synodalen Weg – eine kritische Einschätzung, in: ThQ 201 (2021) 378–395, 381.

52 Ebd. 382.

53 Ebd. 383.

54 Ebd. 392.

55 Vgl. Päpstliche Bibelkommission, „Che cosa è l'uomo?“ (Sal 8,5). Un itinerario di antropologia biblica, Rom 2019. Im Unterschied zu lehramtlichen Dokumenten der Vergangenheit vermeidet die Bibelkommission, die Verurteilung von Homosexualität als theokratisches Gesetz der Heiligen Schrift darzustellen (vgl. die Nummern 185–195).

56 Brantl, 2021, 394.



„partikularen Interessen einzelner Gruppen“⁵⁷? Mich irritiert, wie hier ganz selbstverständlich davon ausgegangen wird, das kirchliche Lehramt verstehe sich besonders gut auf die Heiligkeit der Sitten.

Der Text von Brantl ist ein Dokument der Sorge, dass eine Änderung der Lehre mit der Bewahrung des Profils oder der Identität katholischer Morallehre nicht vereinbar ist. Diese Identität soll gegen gesamtgesellschaftliche Plausibilitäten (weniger gegen ethische Einwände) verteidigt werden. Eine Kritik der kirchlichen Morallehre auf der Grundlage sittlicher Autonomie ist daher nicht statthaft. Hier gelten andere Maßstäbe. Die von Brantl verteidigten normativen Aussagen gehören eher zur Gattung der *Kirchengebote*. Es sind Gebote, die von der kirchlichen Hierarchie den Gläubigen auferlegt werden, um bestimmte Gewohnheiten im Interesse der Identität eines Gemeinschaftserlebens zu fixieren.⁵⁸ Wer sich an sie hält, soll sicher sein, katholisch zu sein und katholisch zu bleiben. Der Rückgriff auf die katholische Identität hebt die ethischen Einwände aus. Er exkludiert die Ketzler der Liebe und verwandelt deren Ringen um Würde in ein partikulares Interesse. Die Missachtung der Anliegen sexueller Minderheiten wird zum katholischen Erfahrungsvorsprung umgedeutet. Die Morallehre verkriecht sich ins katholische Schneckenhaus.

Negierte Phänomene

Dieses vierte Hindernis der Identität hat eine Eigenschaft, die es besonders tückisch macht. Über die Frage, wie aus exegetischer oder naturrechtlicher Perspektive queere Lebensweisen zu beurteilen sind, lässt sich in der theologisch-ethischen Debatte mit Argumenten trefflich streiten. Ein bibel- oder humanwissenschaftlicher Erkenntnisgewinn kann zu veränderten Urteilen führen. Auf diese Weise ist in die Bewertung von Homosexualität ohne Zweifel Bewegung in die katholische Theologie gekommen. Wird hingegen konfessionelle Identität zum Kriterium, geraten solche Erkenntnisse ins Hintertreffen – was sich daran zeigt, dass sie relativiert oder mitunter vollends in Frage gestellt werden. Wie durch Semantik Homo- und Transsexualität negiert werden können, zeigt die Aussage, man wolle Personen „seelsorglich und psychologisch“ begleiten, die „homosexuelle oder transsexuelle Empfindungen haben“⁵⁹

Das entspricht dem an dieser Stelle von vielen 1997 unbemerkt geänderten Katechismus, der nur *tiefsitzende homosexuelle Tendenzen* kennt, die *objektiv ungeordnet* sind (KKK 2358) – und nicht mehr, wie zuvor, von einer *nicht selbstgewählten Veranlagung* spricht. Das heißt: Es geht

57 Ebd. 381.

58 Vgl. Waldemar Molinski, Kirchengebote, in: Sacramentum Mundi, Bd. II (1968) 1164–1170.

59 „Was Liebe ist, bestimme ich!“ Autonom gegen die Schöpfungsordnung. Mit der Tagespost auf dem Synodalen Weg. Die Tagespost vom 27. Mai 2022, 11.

nicht um *die Empfindungen Homo- oder Transsexueller*, sondern um *homo- oder transsexuelle Empfindungen*. Wird so gesprochen, um das Subjekt wieder wegen seiner non-konformen Empfindungen (und die daraus folgenden sexuellen Handlungen) beschuldigen zu können? Oder soll die Option der Konversion (oder zumindest der Enthaltensamkeit) propagiert werden?

Ein Zeichen von Negation ist auch, den Erfahrungen und Empfindungen *queerer* Personen in der Theologie keinen Raum zu gewähren. Darum lernt man viel mehr über das Wesen der menschlichen Liebe in der Literatur als in kirchlichen Dokumenten oder theologischen Traktaten. Soll die Akzeptanz sexueller Vielfalt und fluiden Geschlechtlichkeit in der Glaubensgemeinschaft keine Heimat finden, weil man fürchtet, damit deren tradierte Identität und festgefügte asymmetrische Ordnung aufs Spiel zu setzen? Ich vermute, dieses Motiv steht vielfach hinter der Kritik an Veränderungen der Doktrin. Wer autonom leben will, könne und solle dies in der modernen Gesellschaft an anderer Stelle tun.⁶⁰ Diese gegenkulturelle Strategie im Umgang mit Diversität mag sozialpsychologisch oder kirchenpolitisch nachvollziehbar sein⁶¹, moraltheologisch sehe ich kein überzeugendes Argument, sich nicht endlich auf die Seite der Ketzler der Liebe zu schlagen.

Die zu Beginn zitierte Formel des Katechismus (*Jeder Mensch, ob Mann oder Frau, muss seine Geschlechtlichkeit anerkennen und annehmen*) entpuppt sich als Formel zur Verhinderung der Anerkennung und Annahme von

In einer Ethik der Autonomie lautet die Norm: Du sollst jeden Menschen als Person achten und die seine Würde schützenden Rechte anerkennen und respektieren, ungeachtet seiner sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität.

Vielfalt und Diversität im Bereich von Sexualität und Geschlechtlichkeit. Sie geht von einer sexualethischen Pflicht des Individuums gegenüber einer bestimmten mit der Zweigeschlechtlichkeit der Spezies verbundenen Differenz zwischen weiblichen und männlichen Körpern aus. In einer Ethik der Autonomie lautet die Norm: Du sollst jeden Menschen als Person achten und die seine Würde schützenden Rechte anerkennen und respektieren, ungeachtet seiner sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität.⁶² Nicht die *Anatomie des anderen Körpers* setzt meiner (sexuellen) Selbstbestimmung Grenzen, sondern die *Freiheit der anderen Person*. ■

60 Vgl. Stephan Goertz, Nicht von der Welt? Theologische Kritik einer hinterweltlerischen Moral, in: Johanna Rahner/Thomas Söding (Hg.), Kirche und Welt – ein notwendiger Dialog. Stimmen katholischer Theologie (= QD 300), Freiburg i. Br. 2019, 362–371.

61 Nach wie vor lesenswert sind die hellsichtigen Überlegungen von Jean-Claude Kaufmann, Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität, Konstanz 2005, 241–270. Der Katholizismus steht vor der Frage, ob er sich mehr als eine identitäre oder eine moralische Religion bestimmen will. Die erste Option steht für die Bekräftigung des religiösen Eigensinns einer eingespielten Ordnung in Abgrenzung zu außerkatholischen Plausibilitäten, die zweite Option für die katholische Aneignung ethischer Geltungsansprüche und insofern für eine gegenüber ihrer Umwelt durchlässige Religion.

62 Vgl. Eberhard Schockenhoff, Die Kunst zu lieben, Freiburg i. Br. 2021, 345.

Der ganzheitliche Ansatz des christlichen Menschenbildes

Konsequenzen für den Umgang mit den Phänomenen der Inter- und Transgeschlechtlichkeit von Franz-Josef Bormann

Franz-Josef Bormann setzt bei den schöpfungstheologischen und anthropologischen Grundannahmen der gültigen katholischen Lehre an und integriert neue humanwissenschaftliche Erkenntnisse, ohne die binäre Geschlechterordnung grundsätzlich infrage zu stellen.

Das aktuelle Ringen um einen angemessenen Umgang mit inter- und transgeschlechtlichen Personen berührt eine Thematik, die nicht nur stark von historischen Hypothesen, gravierenden Unrechtserfahrungen und vielfachen Verhaltensunsicherheiten, sondern auch von begrifflichen Missverständnissen, ideologischen Übertreibungen, wachsenden Polarisierungen und vielen ungelösten praktischen Einzelfragen geprägt ist. Auch wenn die Gründe für diese konfliktreiche Gemengelage gewiss vielfältig sind, dürfte zumindest ein Teil der Probleme aus der enormen Komplexität des Gegenstandsbereiches sowie der unterschiedlichen Motivlage derjenigen resultieren, die sich an der vielstimmigen Debatte um Geschlechterfragen beteiligen. Während es den einen dabei vor allem um die Wahrnehmung individueller Leidenszustände und die Sensibilisierung der Gesellschaft für die besonderen Belange Betroffener geht, nutzen andere den Geschlechter-Diskurs längst zur Beförderung partikularer Interessen ökonomischer oder (kirchen)politischer Natur. Im Wettstreit um öffentliche Aufmerksamkeit, finanzielle Ressourcen und politischen Einfluss kommt es dabei zwischen den beteiligten Akteursgruppen zu gelegentlich überraschenden Koalitionen und Oppositionen, wobei die Trennlinien nicht selten innerhalb ein und derselben wissenschaftlichen Disziplin verlaufen.

Der katholischen Moraltheologie kommt in diesem Kontext eine doppelte Aufgabe zu: Erstens hat sie ad intra ihre eigenen schöpfungstheologischen und anthropologischen Grundannahmen darauf zu befragen, ob und inwiefern sie geeignet sind, neue humanwissenschaftliche Erkenntnisse zu einzelnen Aspekten von Geschlechtlichkeit zu integrieren und den verschiedenen moralischen Herausforderungen auf diesem Gebiet gerecht zu werden. Zweitens hat sie ad extra ihre Stimme in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs etwa um sachgemäße Regelungen im Bereich des Personenstandsrechts oder der Zugangsbedingungen zu medizinischen Behandlungsangeboten einzubringen.

Meine folgenden Überlegungen beschränken sich weitgehend auf die erste Aufgabe. Zunächst soll im Ausgang von der Ganzheitlichkeit des biblischen Menschenbildes die traditionelle schöpfungstheologische Vorstellung der Zweigeschlechtlichkeit des Menschen gegen verschiedene Missverständnisse verteidigt und von Versuchen abgegrenzt werden, die binäre Geschlechterordnung grundsätzlich zu überwinden. Im Anschluss daran sind einige ethisch bedeutsame Aspekte für den Umgang mit inter- und transgeschlechtlichen Personen zu skizzieren.

Der ganzheitliche Ansatz des christlichen Menschenbildes und die Zweigeschlechtlichkeit

Moraltheologische Reflexion hat die für einen Sachbereich jeweils einschlägigen Aussagen von Schrift und Tradition so mit den zeitgenössischen Erkenntnissen der verschiedenen Humanwissenschaften zu vermitteln, dass dabei die Grundkoordinaten eines christlichen Menschenbildes und die daraus resultierenden normativen Orientierungen möglichst klar zutage treten. Dabei ist sowohl ein defätistischer Umgang mit den wegen ihrer vornezeitlichen Entstehungsbedingungen vermeintlich obsoleten biblischen und theologischen Denkformen als auch die naive Beschwörung eines „modernen

Vertiefung des Themas von Seite 4–27

Inter* und Trans*



Prof. Dr. Franz-Josef Bormann, Professor für Moraltheologie an der Universität Tübingen



Wissensstandes‘ zu vermeiden, der gerade auf dem Gebiet der Geschlechtertheorie in dieser Eindeutigkeit nicht existiert.

Vielmehr ist im Blick auf generalisierende Aussagen über den Menschen davon auszugehen, dass es innerhalb der Bibel eine einheitliche Anthropologie ebenso wenig gibt wie im Bereich der zeitgenössischen Humanwissenschaften, deren derzeitigen Erkenntnisse sich „durch eine dem Pluralismus unterschiedlicher Rationalitäten geschuldete Unübersichtlichkeit“¹ auszeichnen. Obwohl sich innerhalb des Kanons biblischer Schriften ein facetten- und spannungsreiches Nebeneinander verschiedener Bestimmungen des Menschen findet und sich daher eine „komplementäre und kontrastive Dialogizität“ als „konstitutiv und unaufhebbar für eine hermeneutisch, theologisch und methodisch verantwortbare Biblische Anthropologie“² erweist, ist doch mindestens an zwei für unsere Thematik wichtige Grundüberzeugungen zu erinnern, die tief in die biblischen Texte eingewoben sind. Die eine Überzeugung betrifft die Ganzheitlichkeit des Menschseins, die andere seine zweigeschlechtliche Verfassung.

Im Gegensatz zu verschiedenen dualistischen Versuchen, die körperlich-materielle und die geistig-mentale Dimension des Menschen zu zwei unabhängigen metaphysischen Entitäten zu stilisieren und das wahre ‚Selbst‘ des Menschen dann entweder materialistisch oder rationalistisch mit einer davon zu identifizieren, bestehen die biblischen Autoren erstens von Anfang an auf der Ganzheitlichkeit des Menschseins, das in den Schriften der Tora wahlweise in seiner Bedürftigkeit als *naēfēs*, in seiner Hinfalligkeit als *bāsār* und in seiner Ermächtigung als *rū^a ḥ* interpretiert wird³. Es ist jeweils der ganze Mensch in seiner konkreten leib-seelischen Verfasstheit, der hier aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet wird.

Nicht minder bedeutsam ist zweitens ein Denken in relationalen Kategorien. Von entscheidender Bedeutung für die konstellative Anthropologie der Bibel sind dabei näherhin drei Grundbeziehungen, die erstens das Verhältnis des Menschen zu Gott als seinem Schöpfer, zweitens zu den untermenschlichen Geschöpfen (wie z. B. den Pflanzen und Tieren) und drittens zu seinem menschlichen Gegenüber betreffen. Für die nähere Interpretation dieser zwischenmenschlichen Beziehungen sind zwei einflussreiche Textstränge voneinander zu unterscheiden. Nach der priesterschriftlichen Traditionslinie in Gen 1,27 wird die Menschheit ursprünglich in zweigeschlechtlicher Differenzierung ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ erschaffen, wobei ein „egalitäres Konzept der Geschlechterdifferenz“⁴ vorausgesetzt wird, das durch menschliche Schuld

wieder verlorengeht und von hierarchischen Verhältnisbestimmungen abgelöst wird.

Nach dem „nicht-priesterlichen Text in Gen 2,4b-25 wird dagegen nicht die – geschlechtlich differenzierte – Menschheit gebildet, sondern aus dem Protoplasten, also dem geschlechtlich noch undifferenzierten ‚Menschen‘ (Gen 2,7) werden zwei einzelne Exemplare der Gattung geschaffen, die in der Folge ‚Mann‘ und ‚Frau‘ genannt werden“⁵. Beide Textstränge blicken aus einer unterschiedlich akzentuierten funktionalen Perspektive auf das Schöpfungsgeschehen und die Geschlechterdifferenz. In der priesterschriftlichen Schöpfungskonzeption liegt der Akzent – wie Gen 1,28 zeigt – eindeutig auf der biologisch-reproduktiven Funktion der Zweigeschlechtlichkeit, die als solche den Fortbestand der Gattung sichert. Demgegenüber wird in der nicht-priesterlichen Textschicht – i. S. von Gen 2,18 – eher die mangelnde Autarkie des Individuums und die komplementäre Ergänzungsfunktion der Geschlechterdifferenz akzentuiert.

Alle diese biblischen Denkmotive – die Ganzheitlichkeit und Relationalität des Menschen ebenso wie die reproduktive und soziale Funktion der Zweigeschlechtlichkeit und die darauf aufbauenden normativen Orientierungen – sind für den aktuellen Geschlechterdiskurs m. E. ebenso

bedeutsam wie spätere theologische Reflexionen im Umkreis differenzierter Naturrechtstheorien, die in produktiver Auseinandersetzung mit aristotelischen und stoischen Überlegungen zum vielschichtigen menschlichen Streben eine Konzeption unbeliebiger, aber gestaltungsoffener natürlicher Neigungen (sog. *inclinationes naturales*) erarbeitet haben⁶, die in ihrer unaufhebbaren Spannung von vorgegebenen naturalen Dispositionen und der Aufgegebenheit rationaler Lebensgestaltung nicht nur in hohem Maße der allgemeinen menschlichen Selbsterfahrung entspricht, sondern sich auch für den verantwortlichen Umgang mit besonderen Bedingungen individueller Geschlechtsentwicklung als hilfreich erweisen dürfte.

Trotz gewichtiger biblischer und theologiegeschichtlicher Anknüpfungspunkte für unsere heutige Thematik ist zur Vermeidung möglicher Missverständnisse jedoch ausdrücklich zu betonen, dass es zwingend eines interdisziplinär angelegten Reflexionsprozesses bedarf, um diese Traditionsbestände mit den Anforderungen an einen zeitgemäßen Begriff der ‚Geschlechtlichkeit‘ zu vermitteln, der als solcher in der Lage ist, eine ganze Reihe neuerer humanwissenschaftlicher Erkenntnisse zu integrieren. So hat eine zeitgemäße Anthropologie nicht nur zwischen der biologischen, der psychischen und der sozialen Dimension von Geschlechtlichkeit zu unterscheiden, sondern auch innerhalb dieser Dimensionen vielfältigen

Vielmehr ist im Blick auf generalisierende Aussagen über den Menschen davon auszugehen, dass es innerhalb der Bibel eine einheitliche Anthropologie ebenso wenig gibt wie im Bereich der zeitgenössischen Humanwissenschaften.

1 C. Frevel: Die Frage nach dem Menschen. Biblische Anthropologie als wissenschaftliche Aufgabe – Eine Standortbestimmung, in: ders.: Biblische Anthropologie. Neue Einsichten aus dem Alten Testament, Freiburg 2010, 29–63, hier: 33.

2 A. a. O., 36.

3 Vgl. H.-W. Wolff: Anthropologie des Alten Testaments, Gütersloh 2010, §§2–4.

4 G. Fischer: Egalitär entworfen – hierarchisch gelebt. Zur Problematik des Geschlechterverhältnisses und einer genderfairen Anthropologie

im Alten Testament, in: B. Janowski/K. Liess (Hg.): Der Mensch im alten Israel. Neue Forschungen zur alttestamentlichen Anthropologie (HBS 59), Freiburg 2009, 265–298, 268.

5 B. Janowski: Anthropologie des Alten Testaments. Grundfragen – Kontexte – Themenfelder, Tübingen 2019, 95.

6 Vgl. dazu F.-J. Bormann: Natur als Horizont sittlicher Praxis. Zur handlungstheoretischen Interpretation der Lehre vom natürlichen Sittengesetz bei Thomas von Aquin, Stuttgart 1999.

möglichen Variationen gerecht zu werden. Bereits auf der biologischen Ebene sind mit den jeweils vorliegenden genetisch-chromosomalen, gonadalen, hormonellen und phänotypischen Gegebenheiten mehrere Ebenen zu berücksichtigen, die zwar in den allermeisten Fällen eine eindeutige Zuordnung zum männlichen oder weiblichen Pol gestatten, daneben aber auch eine Reihe uneindeutiger Phänomene erkennen lassen. Ebenso ist das sog. psychische Geschlecht „eine Sammelbezeichnung dafür, wie ein Mensch sich vor dem Hintergrund seines Körpers, seiner hormonellen Ausstattung, seines Empfindens und seiner Biographie (einschließlich der kindlichen Erziehungsphase) geschlechtlich einordnet“⁷, wobei die jeweilige sexuelle Orientierung neben einer stabilen hetero- oder homosexuellen auch eine bisexuelle oder fluide Ausprägung annehmen kann. Schließlich kann auch die soziale Geschlechterrolle (gender), die ein Individuum aufgrund der Wechselwirkung verschiedener biologischer, psychischer und sozialer Faktoren einnimmt, entweder in Übereinstimmung oder in einer konflikthafter Spannung mit seinem biologischen Geschlecht (sex) stehen.

Angesichts dieser Komplexität verschiedener Sinngehalte plädieren manche Diskursteilnehmer dafür, den Geschlechtsbegriff nicht mehr zur Bezeichnung der integrativen Einheit all dieser Dimensionen innerhalb eines umfassenden Rahmens der Zweigeschlechtlichkeit zu verwenden, sondern auf die Ebene bestimmter Teilaspekte wie z. B. der sexuellen Orientierung oder des persönlichen Gefühls der eigenen Geschlechtsidentität zu verlagern und damit letztlich zu inflationieren. Der bereits in der Vergangenheit gelegentlich anzutreffenden Rede vom ‚dritten Geschlecht‘ zur Bezeichnung homosexueller Personen lassen sich so letztlich unendlich viele weitere Geschlechter an die Seite stellen, da die konkrete Ausprägung der jeweiligen geschlechtskonstitutiven Einzelelemente naturgemäß individuell sehr verschieden ausfällt.

Der Preis für dieses m. E. wenig überzeugende begriffspolitische Manöver ist jedoch außerordentlich hoch. Er besteht nicht nur in der Schwächung der Ordnungsfunktion des binären Geschlechtssystems für das soziale Miteinander, sondern bringt auch die Gefahr neuer Stigmatisierungen mit sich, da die Bildung neuer Geschlechtergruppen in der Regel keineswegs wertfrei vonstattengeht, so dass die Zuweisung einzelner Personen zu bestimmten sexuellen Subkulturen mit vielfältigen Vorurteilen und Benachteiligungen verbunden sein kann.

Abgesehen davon, dass sowohl sprachlich als auch von der Sache her strikt zwischen dem – mit der Zweigeschlechtlichkeits-These zu vereinbarenden – allgemeinen Phänomen ‚geschlechtlicher Vielfalt‘ und der – die Zweigeschlechtlichkeitsannahme aufgebenden – sehr speziellen Vorstellung einer ‚Vielfalt von Geschlechtern‘ zu unterscheiden ist, hat eine Vermehrung der Geschlechter über die bisherige, für vielfältige Variationen durchaus offene bipolare Differenzierung zwischen Frauen und Männern hinaus auch noch weitere gravierende Nachteile. Diese bestehen zum einen in der Gefahr eines Rückfalls in fragwürdige dualistische Vorstellungen einer von den biologisch-körperlichen Gegebenheiten vermeintlich völlig unabhängigen, allein dem individuellen Gefühl des Betroffenen zugänglichen wahren Geschlechtsidentität, deren

magisch-dezisionistischen Implikationen⁸ in einem bizarren Kontrast zum progressiven Selbstverständnis der jeweiligen Protagonisten solcher Positionierungen stehen. Zum anderen ist die Bereitschaft zur Vermehrung der Geschlechter bei manchen Betroffenenengruppen aber auch von der m. E. illusionären Hoffnung getragen, die Einführung eines oder mehrerer neuer Geschlechter sei eine Art Generalschlüssel zur Lösung jener vielfältigen und ganz unterschiedlich gelagerten praktischen Probleme, unter denen Angehörige sexueller Minderheiten im Alltag tatsächlich auch heute noch in unserer Gesellschaft zu leiden haben. Wie die folgenden Überlegungen zu den Phänomenen der sog. Inter- und Transgeschlechtlichkeit zeigen, dürfte diese Erwartung jedoch unrealistisch sein und sich sogar als kontraproduktiv erweisen.

Intergeschlechtlichkeit

Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts von medizinischer Seite eingeführte Begriff der ‚Intersexualität‘ diente dazu, eine Vielzahl unterschiedlicher Phänomene einer uneindeutigen Geschlechtsentwicklung zusammenzufassen, die dabei größtenteils als behandlungsbedürftige Krankheiten angesehen wurden. Aufgrund der generellen Pathologisierung dieser Phänomene sowie der Verbindung mit einem extremen ärztlichen Paternalismus, der nicht zuletzt mit massiven Defiziten im Bereich der Aufklärung und Beratung Betroffener sowie der Rechtfertigung bestimmter medizinischer Interventionen einherging, wird dieser Begriff heute vielfach gemieden und durch die Ausdrücke ‚Inter-‘ oder ‚Zwischengeschlechtlichkeit‘ ersetzt. Im internationalen wissenschaftlichen Kontext hat sich dagegen die allgemeinere Rede von differences of sex development (DSD) etabliert, die jedoch lediglich auf die biologisch-körperliche Beschreibung eines somatischen Befundes begrenzt ist, dem dann sekundär gegebenenfalls bestimmte Krankheitswerte bzw. gesundheitliche Probleme zugeordnet werden.

Unabhängig davon, welchen dieser Ausdrücke man bevorzugt, es handelt sich hierbei in jedem Fall um einen Sammelbegriff, der ganz unterschiedliche Konstellationen abdeckt und daher bewusst die Frage offenlässt, ob hier eine eigene geschlechtliche Kategorie sui generis vorliegt. Es ist nicht nur medizinisch ein großer Unterschied, ob es sich bei den Entwicklungsdifferenzen um chromosomale Abweichungen (etwa Mosaikbildungen oder Trisomien der Geschlechtschromosomen), um Formen der sog. Gonadendysgenese, um anatomische Anomalien des Urogenitaltraktes, um Störungen des Hormonhaushaltes (z. B. mit Unter- oder Überfunktion der Androgene) oder um phänotypische Auffälligkeiten der primären Geschlechtsorgane handelt. All dies wirkt sich in der Regel auch sehr verschieden auf das individuelle Selbsterleben der Betroffenen, ihren jeweils empfundenen subjektiven Leidensdruck, die persönlichen Vorstellungen von notwendigen Veränderungen als Voraussetzung für ein gelingendes Leben und deren Akzeptanz durch die Gesellschaft aus.

Zwar hat sich innerhalb des medizinischen Versorgungssystems spätestens seit der Chicago Consensus Conference von

7 DER: Intersexualität, Berlin 2012, 33f.

8 Vgl. P. Bahners: Gegen die Rückkehr des sexualmagischen Denkens. Kathleen Stock, Alice Schwarzer und Chantal Louis antworten dem Transaktivismus mit Ideologiekritik, in: FAZ vom 7.5.2022, Nr. 106, S. 12.



2005 allmählich eine größere Zurückhaltung gegenüber frühen chirurgischen Interventionen bei intergeschlechtlichen Kindern durchgesetzt, doch bedeutet das weder ein Ende sämtlicher einschlägiger Kontroversen zwischen den einzelnen medizinischen Fachgesellschaften noch garantiert diese Kurskorrektur per se schon eine angemessene Berücksichtigung jener zahlreichen außer-medizinischen Aspekte von Geschlechtlichkeit, die für die Betroffenen gleichermaßen von Bedeutung sind. Es ist daher ausdrücklich zu begrüßen, dass der Deutsche Ethikrat (DER) zur Vorbereitung seiner Stellungnahme von 2012 u. a. umfangreiche Anhörungen von und Dialogprozesse mit intergeschlechtlichen Personen initiiert hat, um so zu einer besseren Kartographierung jener vielgestaltigen Problemlandschaft zu gelangen, die neben den klassisch medizinischen Herausforderungen von (un-)zureichender Aufklärung, (fehlender) informierter Einwilligung und sorgfältiger Medikation(skontrolle) noch eine Fülle weiterer Aspekte umfasst – wie z. B. möglicherweise belastende Begleitumstände medizinischer Behandlungen (durch Fotografie oder die wiederholte Untersuchung der Genitalien vor größeren Ärzte- und Studierendengruppen), den oft langwierigen Kampf um Erstattung von Behandlungskosten durch Krankenkassen sowie verschiedene Diskriminierungserfahrungen im Umgang mit Behörden, Arbeitgebern und der Gesellschaft insgesamt. Nur für einen sehr kleinen Teil der Betroffenen scheint die Existenz eines binären Geschlechtersystems selbst die Hauptquelle der sie belastenden Probleme zu sein⁹. Aus ethisch-moraltheologischer Perspektive dürfte sich daher vor allem eine begriffliche Unterscheidung als hilfreich erweisen, die der DER seinen normativen Überlegungen zugrunde gelegt hat: nämlich die an der Eingriffstiefe ansetzende Differenzierung zwischen ‚geschlechtsvereindeutigenden‘ und ‚geschlechtszuweisenden‘ Maßnahmen¹⁰.

Zur ersten Gruppe der geschlechtsvereindeutigenden Maßnahmen zählen alle medizinischen Interventionen, die darauf abzielen, bestimmte körperliche Merkmale wie z. B. anatomische Besonderheiten der äußeren Geschlechtsorgane, „die bei ansonsten eindeutiger geschlechtlicher Zuordnung bestehen, an das existierende Geschlecht anzugleichen“¹¹. Tatsächlich gibt es eine Fülle von Konstellationen, die trotz bestimmter Ambiguitäten im somatischen Erscheinungsbild einer Person relativ leicht eine Zuordnung zum männlichen oder weiblichen Geschlecht gestatten, so dass im Wesentlichen nur noch darüber diskutiert werden muss, wie eine angemessene Aufklärung und Beratung Betroffener aussehen sollte und zu welchem Zeitpunkt entsprechende medizinische Behandlungen im jeweiligen Einzelfall durchgeführt werden sollten, um drohende Belastungen im persönlichen Reifungs- und Entwicklungsprozess des Betroffenen möglichst zu minimieren. Die Plausibilität der Zweigeschlechtlichkeit selbst steht demgegenüber hier nicht ernsthaft zur Debatte, weil die individuellen Merkmalskonstellationen unstrittig eine große Nähe zu einem der beiden Pole aufweisen.

Das ist anders bei den – vergleichsweise seltenen – Fällen eines Hermaphroditismus verus, bei denen etwa infolge eines Vorliegens weiblichen und männlichen Keimdrüsengewe-

bes oder uneindeutiger chromosomaler Gegebenheiten die Einordnung in eine binäre Geschlechtersystematik nicht gelingt¹². Hier ist insofern äußerste Vorsicht bei Interventionen geboten, als in der Vergangenheit oftmals weder das tatsächliche Wohl der betroffenen Person noch die Berücksichtigung ihrer aktuellen Bedürfnisse oder der Erhalt bestimmter für sie wertvoller Fähigkeiten im Mittelpunkt der Überlegungen standen, sondern entweder rein medizinisch-technische (z. B. chirurgische) Opportunitäten oder bestimmte Interessen von Eltern und Erziehern. Gerade weil es hier um einen wesentlichen Teil der individuellen Identität einer Person geht, muss diese soweit als irgend möglich auch an allen relevanten Behandlungsentscheidungen beteiligt werden. Außer in zwingenden Fällen einer frühzeitigen Abwehr anderweitig drohender gravierender gesundheitlichen Schäden des Kindes, sollte die Entscheidung zu derart weitreichenden medizinischen Interventionen auf der Grundlage präziser Indikationsstellungen erst zu einem Zeitpunkt erfolgen, zu dem die betroffene Person über die erforderliche geistige Reife verfügt, um die Tragweite der Maßnahmen realitätsgerecht einschätzen zu können.

Im Blick auf die Zweigeschlechtlichkeits-These sind dabei drei unterschiedliche Konstellationen zu unterscheiden: Neben denjenigen intergeschlechtlichen Personen, die sich tatsächlich solchen geschlechtszuordnenden Eingriffen unterziehen und sich damit einem der geschlechtlichen Pole annähern, ist auch an solche Personen zu denken, die derartige Interventionen entweder dauerhaft ablehnen, weil sie ihren derzeitigen intergeschlechtlichen status quo bewahren möchten, oder die aufgrund ihres jugendlichen Alters noch nicht in der Lage sind, derart weitreichende Entscheidungen freiverantwortlich zu fällen.

Für diese beiden Personengruppen bietet es sich an, einen eigenen personenstandsrechtlichen Status zu schaffen, der auf eine eindeutige geschlechtliche Zuordnung innerhalb des binären Systems verzichtet und die Möglichkeit eröffnet, keine Angabe zum Geschlechtsstatus machen zu müssen¹³. Dieser Weg dürfte nicht nur weit praktikabler sein, als den Versuch zu unternehmen, die individuell sehr heterogenen Einzelphänomene der Intergeschlechtlichkeit verschiedenen Subgruppierungen mit jeweils eigenen geschlechtlichen Kategorien zuzuordnen, er dürfte auch der derzeit gültigen Sammelbezeichnung ‚divers‘ insofern überlegen sein, als diese leicht als eigener Geschlechtstypus i.S. eines dritten Geschlechts missverstanden werden könnte.

Transgeschlechtlichkeit

Völlig anders gelagert sind die Probleme in einem zweiten Phänomenbereich, der Personen betrifft, die sich zwar hinsichtlich ihrer biologisch-körperlichen Erscheinung eindeutig als männlich oder weiblich qualifizieren lassen, die jedoch ihr Geburtsgeschlecht ablehnen und sich psychisch und/oder sozial mit dem komplementären Pol identifizieren. Rein sprachlich ist hier von ‚Geschlechtsinkongruenz‘,

9 Vgl. DER: Intersexualität, 82.

10 DER: Intersexualität, 27f.

11 DER: Intersexualität, 27.

12 Bei der Befragung des DER wählten „nur wenige Personen“ die Selbstbezeichnung als ‚Zwitter‘ oder ‚Hermaphrodit‘: vgl. DER: Intersexualität, 77.

13 Vgl. DER: Intersexualität, 177.

‚Geschlechtsidentitätsstörungen‘, ‚Geschlechtsdysphorien‘, ‚Transsexualität‘, ‚Transgeschlechtlichkeit‘ oder ‚Transgender‘ die Rede. Hinter dieser schillernden Terminologie verbirgt sich auch hier ein breites Spektrum unterschiedlicher Phänomene, das von einem geschlechtsatypischen Rollenverhalten präpubertärer Kinder (z. B. cross-dressing) über das passagere Ringen vieler frühadoleszenter Jugendlicher mit verschiedenen Entwicklungsaufgaben (einschließlich der Erkenntnis und Akzeptanz der eigenen – womöglich gleichgeschlechtlichen¹⁴ – sexuellen Orientierung) bis hin zur dauerhaften Ablehnung des eigenen Geburtsgeschlechtes und dem manifesten Wunsch Erwachsener reichen kann, den eigenen Körper durch hormonelle und/oder chirurgische Interventionen dem gewünschten Zielgeschlecht anzugleichen.

Ein überzeugender Umgang mit diesen verschiedenen Konstellationen hat eine ganze Reihe von Faktoren zu berücksichtigen: Neben dem teilweise erheblichen subjektiven Leidensdruck der betroffenen Personen selbst ist vor allem die mittlerweile gut fundierte Erkenntnis von Kinder- und Jugendpsychiatern, Kinderärzten und Sexualmedizinern von Bedeutung, dass „keineswegs alle Kinder und (Früh-)Adoleszente mit Geschlechtsdysphorie und Rollen-non-konformem Verhalten zwangsläufig transsexuell werden“¹⁵. Da es in den letzten zwei Jahrzehnten sowohl national als auch international zu einer signifikanten (teilweise sogar explosionsartigen) Zunahme der Inanspruchnahme einschlägiger Beratungs- und Behandlungsangebote vor allem durch junge Mädchen gekommen ist¹⁶, bedarf es einer genaueren Ursachenanalyse. Als wichtige Gründe für diese Entwicklung werden genannt: ein größeres Problembewusstsein, noch immer bestehende geschlechtsspezifische Diskriminierungen, eine einseitige mediale Berichterstattung, die Verfügbarkeit neuer pharmakologischer Substanzen sowie ein medizinisch-technisches Machbarkeitsdenken mit entsprechenden finanziellen Anreizen für Ärzte und Kliniken. Angesichts dieser Wirkfaktoren kommt der Expertise der konsultierten Repräsentanten des Gesundheitssystems sowie der sorgfältigen differentialdiagnostischen Einstufung der jeweiligen individuellen Situation eine ständig wachsende Bedeutung zu. Dies gilt umso mehr, als Geschlechtsdysphorien mit verschiedenen affektiven Störungen assoziiert sein können, die eine psychotherapeutische Begleitung der betroffenen Jugendlichen angeraten

erscheinen lassen, und zudem „bislang keine verlässlichen Prädiktoren verfügbar sind, anhand derer eine sichere Vorhersage des Fortbestehens oder Vergehens einer GIS/GD im individuellen Fall möglich wäre“¹⁷.

Falls sich die empirische Evidenz dafür erhärten sollte, dass im Kindesalter die vorübergehende Geschlechtsunsicherheit tatsächlich „zahlenmäßig am wichtigsten ist“ und im Jugendalter „am häufigsten die unterschiedlichen Formen der reifungsbedingten, psychosexueller Entwicklungskonflikte, insbesondere eine abgewehrte homosexuelle Orientierung, aber auch übergeordnete Persönlichkeitsentwicklungsstörungen“¹⁸ vorkommen, dann hätte dies weitreichende Konsequenzen für den Umgang mit der kritischen Altersspanne der 10- bis 13-Jährigen, die das ärztliche Personal mit dem Wunsch nach einer hormonellen Pubertätsblockade kontaktieren. Der Vorteil einer solchen folgenreichen Maßnahme für die Minderheit der sog. Persisters, also diejenigen Personen, deren Entwicklung in eine spätere transsexuelle Identität im Erwachsenenalter einmündet, besteht darin, dass deren Leidensdruck frühzeitig reduziert und das kosmetische Ergebnis späterer geschlechtsangleichender Operationen durch die Unterdrückung pubertätsbedingter irreversibler körperlicher Veränderungen verbessert wird. Dem stehen jedoch gravierende Nachteile für die Mehrheit der sog. Desisters, also derjenigen Personen gegenüber, die nicht über eine transgeschlechtliche Identität verfügen und durch derartige Interventionen in ihrer psycho-sexuellen Entwicklung massiv beeinträchtigt werden.

Aus ethischer Perspektive legt sich daher nicht nur ein Gebot höchster ärztlicher Sorgfalt bei der individuellen Diagnostik und Indikationsstellung nahe, die aufgrund ihres anspruchsvollen Charakters nur in einschlägig spezialisierten Einrichtungen vorgenommen werden sollte. Es folgt daraus auch ein Verbot prophylaktischer präpubertärer Hormonbehandlungen, da das Vorliegen einer irreversiblen transgeschlechtlichen Identität aufgrund der Plastizität der Geschlechtsidentitätsentwicklung wirklich zuverlässig erst nach Abschluss der Pubertät diagnostiziert werden kann¹⁹.

Zwar herrscht prinzipiell Einigkeit darüber, dass der Übergang transgeschlechtlicher Personen in das gewünschte Zielgeschlecht grundsätzlich nur schrittweise mit bestimmten Altersvorgaben²⁰ erfolgen sollte, doch gibt es nach wie vor stark divergierende Auffassungen darüber, wie anspruchsvoll die Zugangsbedingungen zu den dafür erforderlichen medizinischen Interventionen im Einzelnen rechtlich ausgestaltet werden sollten. Vom traditionellen Schadensvermeidungsgrundsatz der Medizinethik her legt es sich nahe, in diesem Zusammenhang strenge Anforderungen (etwa im Blick auf die Länge von psycho-sozialen Erprobungsphasen und das Einholen medizinischer Gutachten) zu stellen, da entsprechende

14 Vgl. J.M. Bailey/K.J. Zucker: Childhood Sex-Typed Behavior and Sexual Orientation: A Conceptual Analysis and Quantitative Review, in: *Developmental Psychology* 31 (1995), 43–55 sowie T.D. Steensma/J. van der Ende/F.C. Verhulst/P.T. Cohen-Kettenis: Gender Variance in Childhood and Sexual Orientation in Adulthood: A Prospective Study, in: *J Sex Med* 10 (2012), 2723–2733.

15 A. Korte/K.M. Beier/H.A.G. Bosinski: Behandlung von Geschlechtsidentitätsstörungen (Geschlechtsdysphorie) im Kindes- und Jugendalter – Ausgangsoffene psychotherapeutische Begleitung oder frühzeitige Festlegung und Weichenstellung durch Einleitung einer hormonellen Therapie?, 118.

16 Vgl. J.W. Delahun/H.J. Denison/D.A. Sim/J.J. Bullock/J.D. Krebs: Increasing rates of people identifying as transgender presenting to Endocrine Services in the Wellington region, in: *NZMJ* 131 (2018), 33–42 sowie J. Fielding/C. Bass: Individuals seeking gender reassignment: marked increase in demand for services, in: *BJPsych Bulletin* 42 (2018), 206–210.

17 A. Korte/K.M. Beier/H.A.G. Bosinski: a.a.O., 127.

18 A. Korte/K.M. Beier/H.A.G. Bosinski: a.a.O., 125.

19 Die *Standards of Care* der World Professional Association for Transgender Health (WPATH) sehen daher vor, dass eine pubertätsblockierende Hormontherapie frühestens nach Erreichen des Tanner-II-Stadiums begonnen werden darf.

20 So sollte eine konträrgeschlechtliche Hormontherapie in der Regel nicht vor dem 16. Lebensjahr begonnen werden, während sog. geschlechtsangleichende chirurgische Eingriffe frühestens nach Erreichen der Volljährigkeit durchzuführen sind.



Behandlungen nicht nur äußerst kostenintensiv sind und damit die Versichertengemeinschaft erheblich belasten, sondern auch für die Betroffenen selbst mit gravierenden funktionalen Beeinträchtigungen (wie z. B. Verlust der eigenen Fortpflanzungsfähigkeit und sexuellen Sensitivität) verbunden sind. Das von der aktuellen Ampel-Koalition geplante sog. Selbstbestimmungs-Gesetz, das es 14-Jährigen ermöglichen soll, eine personenstandsrechtliche Änderung des Geschlechtseintrages per einfacher Selbstauskunft vorzunehmen, ist daher m. E. sowohl aus humanwissenschaftlicher als auch aus ethischer Perspektive kritisch zu beurteilen²¹.

Fazit

Die hier angestellten Überlegungen legen mehrere Schlussfolgerungen nahe:

Erstens besteht keinerlei Anlass, die Grundkoordinaten des christlichen Menschenbildes im Blick auf die derzeitigen Geschlechterdiskurse in Frage zu stellen. Sowohl die ‚Ganzheitlichkeit‘ als auch die ‚Zweigeschlechtlichkeit‘ stellen wohlbegründete Konzepte dar, in deren Rahmen sich die allermeisten derjenigen Probleme sinnvoll diskutieren und einer Lösung zuführen lassen, die sich im Umgang mit inter- und transgeschlechtlichen Personen stellen.

Zweitens handelt es sich bei den Ausdrücken ‚Inter-‘ und ‚Transgeschlechtlichkeit‘ um pragmatische Sammelbegriffe, die einen weiten Bereich individuell sehr unterschiedlicher Konstellationen abdecken, zwischen denen bestenfalls eine gewisse ‚Familienähnlichkeit‘ besteht. Statt die Zahl der Geschlechter durch die fragwürdige Isolierung einzelner Elemente des in sich vielschichtigen Geschlechtsbegriffs immer weiter zu erhöhen, sollte die Individualität der jeweiligen Person ernstgenommen und alles vermieden werden, was die Gefahr neuer selbst-induzierter Stigmatisierungen erhöht.

Drittens ist zuzugeben, dass auch der Begriff der ‚Zweigeschlechtlichkeit‘ – wie alle Begriffe – insofern gewisse Randunschärfen aufweist, als es unter sog. intergeschlechtlichen Menschen seltene Hermaphroditismus-Phänomene gibt, die tatsächlich weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlechterpol zuzuordnen sind, ohne deswegen ein eigenständiges drittes Geschlecht zu bilden. Ob sich die betroffenen Personen durch entsprechende medizinische Interventionen einem der beiden Geschlechterpole annähern wollen oder ihren Zwischenstatus bewahren möchten, sollte ihrer wohlinformierten individuellen Entscheidung überlassen bleiben.

Viertens ist davon auszugehen, dass sich im Umkreis der vielgestaltigen Variationen individueller Geschlechtsentwicklung eine Vielzahl unterschiedlicher praktischer Herausforderungen stellt, die ganz verschiedene Verantwortungsebenen betreffen und daher über eine rein individuelle Reflexion hinausweisen. Die Probleme reichen von notwendigen Verbesserungen der Diagnostik, Aufklärung und Beratung Betroffener durch das medizinische Personal über den Man-

gel an gut erreichbaren psychotherapeutischen Begleitungsangeboten bis hin zum Abbau von Unwissen, Vorurteilen und Diskriminierungen gegenüber sexuellen Minderheiten innerhalb der Bevölkerung. Keines dieser Probleme lässt sich jedoch durch die Inflationierung des Geschlechtsbegriffs lösen, wie sie auf der Grundlage fragwürdiger konstruktivistischer Sozialtheorien oder eines entgrenzten Selbstbestimmungsdenkens gelegentlich vorgeschlagen wird. Ein solche Strategie kann im Gegenteil sogar dazu führen, dass sich medizinisches Fachpersonal zum Schaden der Patienten immer stärker von ihrer standesethischen Fürsorgeverantwortung distanziert und die Behandlung an rein ökonomischen Interessen oder unreflektierten selbstschädigenden Wünschen Betroffener ausrichtet.

Fünftens ist angesichts der deutlich ausgeprägten und bisweilen aggressiv vorgetragen Abwehrhaltung mancher Trans-Aktivistinnen gegenüber der Verwendung medizinischer Fachbegrifflichkeiten ausdrücklich zu betonen, dass eine sorgfältige differentialdiagnostische Beschreibung der jeweiligen individuellen Konstellation und eine akribische Indikationserhebung durch einschlägig qualifiziertes medizinisches Fachpersonal die notwendige Bedingung für ein verantwortliches Handeln auf diesem besonders sensiblen Gebiet darstellt. Wer meint, sich mittels des Pauschalvorwurfs der ‚Tätersprache‘ von basalen Grundeinsichten der Medizintheorie verabschieden und die eigenen Präferenzen zum unhinterfragbaren Anspruchsrecht auf eine medizinische Leistungserbringung stilisieren zu können, der verkennt nicht nur die allgemein verbindlichen normativen Grundlagen des medizinischen Versorgungssystems, sondern auch die unterschiedliche Funktion von Ärzten und Patienten innerhalb des Prozesses einer verantwortlichen Behandlungsplanung (i. S. des shared decision making).

Sechstens ist aus allgemein ethischer Perspektive daran zu erinnern, dass das übergeordnete Ziel einer gelingenden Lebensführung primär auf die Entfaltung und Stärkung der eigenen individuellen Handlungsfähigkeit ausgerichtet sein sollte. Statt Jugendliche durch verfrühte Interventionen darin zu bestärken, sich immer mehr auf bestimmte, letztlich schicksalhafte naturale Bedingungen ihrer eigenen geschlechtlichen Verfasstheit zu fixieren, sollte der Fokus therapeutischer Unterstützungsangebote vor allem auf wichtige Entwicklungsziele jenseits der eigenen Geschlechtsidentität gelegt werden.

Siebtens ist aus theologischer Perspektive grundsätzlich davon auszugehen, dass die bewährten normativen Regeln für eine verlässliche Partnerschaft auch für inter- und transgeschlechtliche Personen gelten, so dass von einer Sondermoral für diesen Personenkreis keine Rede sein kann. Darüber hinaus ist angesichts der sehr unterschiedlichen individuellen Belastungen Betroffener zum einen auf doktrinaler Ebene deutlich zu machen, wie sich die in den Varianten der Geschlechtsentwicklung manifestierenden ‚Launen der Natur‘ mit dem christlichen Glauben an einen guten Schöpfergott konkret vereinbaren lassen. Zum anderen ist auf pastoraler Ebene dafür Sorge zu tragen, dass Betroffene in den Gemeinden nicht nur auf Offenheit und Empathie stoßen, sondern auch Zugang zu spirituellen Angeboten erhalten, die ihnen – wie allen anderen Gemeindegliedern auch – sowohl eine Selbstannahme als auch eine Selbsttranszendenz ermöglichen bzw. erleichtern. ■

21 Vgl. A. Korte/H. Schmidt/H.A.G. Bosinski/M. Mersmann/K.M. Beier: Zur Debatte über das TSG: Abschaffung der Begutachtung zur Namensänderung auch bei Minderjährigen mit der Diagnose Geschlechtsidentitätsstörung?, in: Zeitschrift für Sexualforschung 29 (2016), 48–56 sowie J. Froese: Das Geschlecht sollte mehr als Selbstdefinition sein, in: FAZ Einspruch vom 20.5.2022.

Intergeschlechtlichkeit

Theologische Perspektiven und ethische Konsequenzen
von Susannah Cornwall

Binäres Geschlecht (*sex*) scheint oft normaler Menschenverstand und selbstverständlich zu sein. In der christlichen Theologie von Ehe, Familie, Elternschaft und Sexualität ist es üblich, auf die Schöpfungsgeschichte der Genesis zu verweisen, insbesondere auf Gen 1,27. Christ:innen argumentieren oft, dass Gen 1,27 bedeutet, dass Gott beabsichtigt hat, dass jeder Mensch klar und eindeutig männlich oder weiblich ist. Manche sagen sogar, dass die Existenz von Menschen, die nicht eindeutig männlich oder weiblich sind, ein Beweis für den Sündenfall ist (siehe z. B. Hollinger 2009: 84; Burk 2013: 180f.; Peterson 2021: 83).¹

Existenz intergeschlechtlicher Zustände

Die Existenz intergeschlechtlicher physischer Realitäten wie genetischer Mosaizismus, bei dem Menschen in ihrem Körper eine Mischung aus XX- und XY-Chromosomen haben, erinnert jedoch daran, dass das Geschlecht (*sex*) oft einfach angenommen wird. Die Existenz „unsichtbarer“ intergeschlechtlicher Zustände und die Tatsache, dass nicht immer klar ist, wie ein bestimmter Körper zu klassifizieren ist, kann zeigen, dass *alle* körperlichen Geschlechter bereits weniger sicher sind, als wir glauben. Theologien, die sich mit Intergeschlechtlichkeit befassen, müssen die Bedeutung von Intergeschlechtlichkeit und Theologie füreinander berücksichtigen.

Augustinus von Hippo, der schon im fünften Jahrhundert von der Existenz intergeschlechtlicher Menschen wusste, glaubte, dass man ihnen „fremde“ Materie entfernen

¹ „Es gibt sexuelle Anomalien und Verzerrungen innerhalb des natürlichen Zustands einiger Menschen ... In der medizinischen Welt wird dies als intergeschlechtlicher Zustand bezeichnet ... Von einem theologischen Standpunkt aus können wir diese Zustände als Ergebnisse des gefallenen Zustands unserer Welt, einschließlich der natürlichen Welt, verstehen ... Wir sollten auch verstehen, dass solche natürlichen geschlechtlichen [sexual] Zustände und Anomalien die Schöpfungsnormen in keiner Weise untergraben ... In einer gefallenen Welt wird es Chaos und Verwirrung geben, die sich sogar auf die menschliche Sexualität ausdehnen. Aber die normative Struktur, zu der Gott die Menschheit aufruft, ist nicht die Gefallenheit der Natur, sondern Gottes Schöpfungsentwürfe“ (Hollinger 2009: 84). „Das Phänomen der Intergeschlechtlichkeit sollte unser Mitgefühl und unsere Liebe für unsere Nächsten wecken, die eine schmerzhaft Erinnerung an die seufzende Schöpfung in sich tragen ... Nach Genesis 1–2 ist der ungefallene Zustand des Menschen ein eindeutig geschlechtsspezifischer Zustand, und dies ist die Norm ... Der Eintritt der Sünde in die Welt und der darauf folgende Fluch Gottes bedeutet, dass alle Arten von körperlichen Schwierigkeiten den Menschen befallen. Störungen der Geschlechtsentwicklung gehören dazu ... In der Auferstehung werden alle Störungen der Geschlechtsentwicklung hinweggefegt, und intergeschlechtliche Menschen werden geheilt und ganz gemacht“ (Burk 2013: 180f.); „[In der Genesis] sehen wir nur die Unterscheidung von männlichen und weiblichen Geschlechtern und nicht die Zwischenform von Intergeschlechtlichkeit“ (Peterson 2021: 83).

Vertiefung des Themas von Seite 4–27

Inter* und Trans*

könne, ohne ihr „wahres“ Wesen und Geschlecht zu verändern. Heute wissen wir, dass bestimmte intergeschlechtliche Merkmale für Augustinus' Darstellung der „Verbesserung“ potenziell äußerst problematisch sind. Wenn jemand ein genetisches Mosaik mit einer Mischung aus XX- und XY-Chromosomen ist, ist es dann wirklich so, dass er zur Männlichkeit oder Weiblichkeit „zurückgeführt“ werden kann, oder ist es eher so, dass seine Mosaiknatur sein wahres Selbst *ist*? Augustinus sagt: „[Ich] denke [nicht], dass irgendetwas, das in einem Körper vorhanden ist und zur wesentlichen Natur dieses Körpers gehört, zugrunde geht; aber ... alles, was in dieser Natur entstellt ist, wird so wiederhergestellt, dass die Entstellung beseitigt wird, während die Substanz unversehrt bleibt“ (Augustinus 1984: 1060).

Identifikation als Geschöpfe Gottes

Viele intergeschlechtliche Menschen sind der festen Überzeugung, dass ihre Identität als Kinder und Geschöpfe Gottes untrennbar mit der Besonderheit ihrer körperlichen Existenz verbunden ist, in ihrer Differenz und ihrer Gesamtheit, und dass ihre Intergeschlechtlichkeit keine Missbildung, sondern eine nicht pathologische Variation ist. Christlich-theologische Anthropologien enthalten wichtige Ressourcen, um die menschliche Identität als in Gott begründet darzustellen, und zwar in einer Weise, die die Spezifik und Besonderheit des



Prof. Dr. Susannah Cornwall,
Lehrstuhl für Systematische Theologie an
der Universität Exeter



verkörpert Personseins fördert und nicht untergräbt, einschließlich derjenigen von Menschen, deren Verkörperung bedroht oder unter Druck ist.

Wir könnten uns zum Beispiel an den modernen orthodoxen Theologen Ioannis Zizioulas wenden. Zizioulas vertritt die Auffassung, dass die Beziehung des Menschen zu Gott bedeutet, dass seine Biologie relativiert wird. Die Existenz des Menschen gründet sich nicht auf seine Biologie, sondern auf die Beziehung zwischen Gott und Mensch (Zizioulas 1985: 53–54). Folglich bedeutet die Identität in Gott, dass der Mensch in „einer Art von Beziehung zur Welt steht, die nicht durch die Gesetze der Biologie bestimmt ist“ (Zizioulas 1985: 56). Zizioulas hebt vor allem die Nicht-Absolutheit des menschlichen Todes im Licht der Auferstehung Christi hervor, die nichts mit dem Geschlecht als solchem zu tun hat, aber es gibt in seinem Werk auch einen Hinweis darauf, dass die Biologie auf andere Weise relativiert wird.

Biologische „Gesetze“ (wie die der eindeutigen und binären Männlichkeit und Weiblichkeit) könnten daher neben der Identität in Gott ebenfalls als relativiert verstanden werden. Der Mensch, so bekräftigt er, kann nun „ungezwungen von ... Naturgesetzen“ lieben (Zizioulas 1985: 57).

Bei der menschlichen Persönlichkeit geht es also schließlich und endlich nicht um Männlichkeit oder Weiblichkeit, sondern um die Identität in Gott. Ich möchte diesen Punkt nicht überbetonen. Schließlich bedeutet die Relativierung der Biologie und die Behauptung, dass die wahre Heimat und Bestimmung des Menschen „nicht in dieser Welt“ (Zizioulas 1985: 62) liegt, allzu oft, dass marginale Körper und das, was in und mit ihnen geschieht, entbehrlich gemacht werden.

Die Behauptung, dass die wahre Identität außerhalb von uns selbst liegt, scheint an die Aussage zu grenzen, dass es nicht wirklich wichtig ist, was mit den Körpern hier und jetzt geschieht, oder dass Teile unserer körperlichen Identitäten, die problematisch oder beunruhigend erscheinen,

„verschwinden“, da sie nicht wirklich Teil von Gottes Absicht für die Menschen sind (wie es geschehen ist, als intergeschlechtlichen Menschen gesagt wurde, dass ihre Körper durch den Sündenfall besonders gezeichnet sind und nicht so sind, wie Gott sie vorgesehen hat). Das scheint einige körperliche Identitäten – vor allem die bereits bedrohten und marginalen – mehr zu verunglimpfen als andere.

Aber ich behaupte, es bedeutet auch, dass wir nicht dazu verdammt sind, nur auf eine Weise

zu bedeuten. Die Bedeutungen unserer Verkörperung gehen über die sozialen Normen und Hegemonien hinaus, denen wir unterworfen sind. Die Situation der menschlichen Identität jenseits und innerhalb der menschlichen Gesellschaft und ihrer Bezeichnungen bietet das Potenzial für fließendere und kreativere Darstellungen der menschlichen Existenz, da sie anerkennt, dass die „gängigen“ menschlichen Modelle von Sex, Gender und Verkörperung ebenfalls pro-

visorisch und korrekturbedürftig sind. Der Mensch existiert nur als fortgesetztes Geschenk Gottes. Wenn wir uns von der Vorstellung lösen, dass intergeschlechtliche Körper in eigentümlicher oder besonderer Weise von Sünde gezeichnet sind, können wir vielleicht auch bereitwilliger den eigenen Ansichten intergeschlechtlicher Menschen über ihre Körper und Identitäten zuhören (wie es einige von uns bei den Workshops heute Nachmittag getan haben) und die Tatsache ernst nehmen, dass die Verletzungen, die sie erfahren haben, ihr Subjektsein zutiefst unterminieren.

Gesetzgebung und Politik

Berichte, die die Autonomie von intergeschlechtlichen Menschen in den Mittelpunkt stellen, beeinflussen zunehmend die Gesetzgebung und die Politik auf internationaler Ebene. Aktivist:innen für die Rechte intergeschlechtlicher Menschen in Europa haben sich entschlossen, sich nicht einvernehmlichen kosmetischen Eingriffen, unfreiwilligen Sterilisationen und Eingriffen zur Selektion intergeschlechtlicher Föten zu widersetzen, weil diese ethisch problematisch sind (OII Europe 2017; Monro, Crocetti und Yeadon-Lee 2019). Sie haben die Verletzung spezifischer Rechte (wie den Schutz der Interessen intergeschlechtlicher Menschen und die Sorge um ihr Wohlergehen sowie den Schutz vor grausamer und erniedrigender Behandlung) durch frühe „korrigierende“ Operationen festgestellt (Bauer und Truffer 2014; Monro, Crocetti und Yeadon-Lee 2019). Sie haben auch einen Leitfaden zur Förderung der Rechte intergeschlechtlicher Menschen für Gesetzgeber:innen und politische Entscheidungsträger:innen veröffentlicht (Ghattas 2019). Zu den wichtigen Meilensteinen gehört die Erklärung des Europäischen Intersex-Treffens in Riga (OII Europe 2014), in der die EU, der Europarat und die nationalen Regierungen aufgefordert werden, die Rechte von intergeschlechtlichen Menschen zu schützen, unter anderem durch die Verabschiedung spezifischer Antidiskriminierungsgesetze.

In der Literatur finden sich zahlreiche Belege für die Schäden, die durch frühzeitige „Korrektur“-Operationen verursacht werden (z. B. Holmes 2008; Vilorio 2017), und 2013 forderte Juan Méndez, der Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen für Folter, alle Staaten auf, „jedes Gesetz aufzuheben, das eingreifende und irreversible Behandlungen erlaubt, einschließlich erzwungener genitalnormalisierender Operationen, unfreiwilliger Sterilisationen, unethischer Experimente [oder] medizinischer Zurschaustellung, ... wenn diese ohne die freie und informierte Zustimmung der betroffenen Person erzwungen oder durchgeführt werden.“

Dazu gehören auch „Kinder ..., die mit atypischen Geschlechtsmerkmalen geboren wurden“ (Méndez 2013). Die Parlamentarische Versammlung des Europarats hat 2013 eine Entschließung zum Recht intergeschlechtlicher Kinder auf körperliche Unversehrtheit angenommen. Darauf folgte 2015 die Erklärung der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte zu intergeschlechtlichen Merkmalen, in der den Mitgliedstaaten empfohlen wird, eine nicht einvernehmliche Behandlung zu vermeiden (FRA (Agentur der Europäischen Union für Grundrechte) 2015). Im Jahr 2014 wandten sich die Weltgesundheitsorganisation und

Die Behauptung, dass die wahre Identität außerhalb von uns selbst liegt, scheint an die Aussage zu grenzen, dass es nicht wirklich wichtig ist, was mit den Körpern hier und jetzt geschieht.

ihre Partnerorganisationen gegen nicht medizinisch notwendige Operationen an intergeschlechtlichen Kindern mit der Begründung, dass dies häufig eine Zwangssterilisation bedeute (WHO 2014).

Es folgte ein Aufruf des OHCHR (Büro des Hochkommissars für Menschenrechte) und der UN-Partnerorganisationen zur Beendigung der Gewalt gegen LGBTI-Personen, insbesondere auch gegen nicht einvernehmliche Eingriffe an intergeschlechtlichen Kindern (OHCHR 2015). Anfang 2022 wurde Griechenland das fünfte europäische Land (nach Malta, Portugal, Island und natürlich Deutschland)², das kosmetische Eingriffe an den Genitalien von intergeschlechtlichen Babys und Kindern verbietet (Intersex Greece 2022).

Zwischen den internationalen Empfehlungen und der Umsetzung auf nationaler Ebene klafft jedoch immer noch eine Lücke (Garland, Lalor und Travis 2022). Wie die anhaltenden Missbräuche deutlich machen, führt die rechtliche Anerkennung nicht von selbst zu einem verbesserten Schutz oder einer besseren Betreuung. Fae Garland, Kay Lalor und Mitchell Travis stellen fest, dass selbst hier in Deutschland, wo das Gesetz von 2021 intergeschlechtliche Kinder vor nicht medizinisch indizierten Genitaloperationen schützen soll, „keine Strafen für den Verstoß gegen dieses Gesetz vorgesehen sind“ (Garland, Lalor und Travis 2022).

Nikoletta Pikramenou hält fest, dass Südafrika trotz des Anscheins, das fortschrittlichste Land Afrikas in Bezug auf die Rechte intergeschlechtlicher Kinder zu sein, immer noch viele nicht einvernehmliche Operationen an Kindern durchführt und die Kindstötungen intergeschlechtlicher Kinder weitergehen (Pikramenou 2019: 87). In der bisher umfassendsten Abhandlung über die Menschenrechte von intergeschlechtlichen Menschen aus dem Jahr 2019 plädiert Pikramenou überzeugend für eine Gleichstellung jenseits von Sex und Gender, die ihrer Meinung nach die anhaltenden Schwierigkeiten bei der Berücksichtigung intergeschlechtlicher Merkmale im Rahmen der bestehenden Rechte überwinden wird.

Sie vertritt den Standpunkt, dass invasive, nicht einvernehmliche Genitaloperationen immer als Rechtsverletzung betrachtet werden sollten, unabhängig davon, an wessen Körper sie vorgenommen werden. Ich frage mich jedoch, inwieweit solche Appelle an eine „geschlechtslose/genderlose Gleichheit“ (2019: 218) sinnvoll sind und dort akzeptiert werden, wo von abrahamitischen Religionen geprägte Darstellungen des Menschseins vorherrschend sind und einer distinkten, männlich und weiblich verkörperten Existenz rituelle und theologische Bedeutung beigemessen wird. Es ist vielversprechend, dass Malta, das Land mit den weltweit umfassendsten Rechten für intergeschlechtliche Menschen, diese Maßnahmen ergriffen hat, obwohl es das römisch-katholische Christentum als etablierte Staatsreligion hat (wäh-

rend im Gegensatz dazu das maltesische Abtreibungsgesetz extrem streng ist), wenngleich die Religionszugehörigkeit in Malta wie in vielen anderen europäischen Ländern rapide abnimmt.

Es ist klar, dass neue Theologien des Personseins, die die Bedeutung von Sex und Gender neu begreifen, wahrscheinlich notwendig sind, um die Güter intergeschlechtlicher Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Der Schlüssel wird darin liegen, die Subjektivität und Handlungsfähigkeit intergeschlechtlicher Menschen zu privilegieren, mit ihnen zu sprechen und ihnen zuzuhören, um zu erfahren, wie sie selbst empfinden, dass ihre intergeschlechtliche Identität ihre Erfahrungen mit Gott und anderen beeinflusst (wie zum Beispiel in der Arbeit von Stephanie Budwey gezeigt wurde, die auf Interviews mit deutschen intergeschlechtlichen Christ:innen basiert). Die theologische Feier der Vielfalt von Gender, körperlichem Geschlecht, sexueller Erfahrung und der Lebensgeschichte als Ausdruck der Verschiedenheit und Vielfalt in Gott erinnert daran, dass Aspekte der Schöpfung für uns geheimnisvoll bleiben, nicht aber für Gott.

Zeugnisse intergeschlechtlicher Menschen

Die Zeugnisse intergeschlechtlicher Menschen machen deutlich, dass intergeschlechtliche Erfahrung und Verkörperung nicht immer von Traurigkeit und Trauma geprägt sind:

Wenn Sie mit intergeschlechtlichen Menschen arbeiten oder sie seelsorgerlich betreuen, gehen Sie nicht davon aus, dass Sie die Antworten kennen. Sie fragen sie. Sie haben eine Stimme. Lassen Sie sie diese Stimme benutzen. Hören Sie auf ihre Meinung ... Denn sie sind nicht alle negativ. Und betrachten Sie Intergeschlechtlichkeit genauso wenig wie Behinderung als eine Tragödie ... Die Tragödie ist, wenn wir missverstanden werden und die Leute unser Leben für uns übernehmen... Aber mit einem intergeschlechtlichen Zustand geboren zu werden, ist keine Tragödie. (David, ein anglikanischer Christ der Kirche von England, zitiert in Cornwall 2013: 147)

Intergeschlechtlichkeit hat sich überhaupt nicht negativ auf mein Leben ausgewirkt. Im Wesentlichen hatte ich wirklich schwierige Phasen in meinem Leben, die dadurch verursacht wurden, dass mich die Leute belogen haben und nicht offen sein und mir die Wahrheit sagen wollten. Aber im Großen und Ganzen hatte ich ein wirklich glückliches, wirklich gutes Leben. Und ich denke, es ist wichtig zu wissen, dass, wenn man da steht und Leute mit diesem kleinen Baby sieht, die plötzlich denken: ‚Oh mein Gott, was für eine schreckliche Zukunft liegt vor uns‘, man wissen sollte,

Zwischen den internationalen Empfehlungen und der Umsetzung auf nationaler Ebene klafft immer noch eine Lücke. Wie die anhaltenden Missbräuche deutlich machen, führt die rechtliche Anerkennung nicht von selbst zu einem verbesserten Schutz oder einer besseren Betreuung.

2 Deutschlands Gesetz zum Schutz von Kindern mit Varianten der Geschlechtsentwicklung (2021) stellt fest: „1) Die Personensorge umfasst nicht das Recht, in eine Behandlung eines nicht einwilligungsfähigen Kindes mit einer Variante der Geschlechtsentwicklung einzuwilligen oder selbst diese Behandlung durchzuführen, die, ohne dass ein weiterer Grund für die Behandlung hinzutritt, allein in der Absicht erfolgt, das körperliche Erscheinungsbild des Kindes an das des männlichen oder des weiblichen Geschlechts anzugleichen.“



dass sie überhaupt nicht schrecklich sein muss. (Poppy, eine römisch-katholische Christin, zitiert in Cornwall 2013: 147)

Die Erfahrungen intergeschlechtlicher Christ:innen könnten auch für die Politik und den Unterricht über menschliches Geschlecht (*sex*), Gender und Sexualität auf allen Ebenen fruchtbar gemacht werden. Die Transformation in Kirchen, Familien und Gesellschaften wird den Aufbau von Gemeinschaften voraussetzen, die auf einen Gott hoffen, der die Besonderheiten intergeschlechtlicher Körper aufrechterhält und feiert.

Normen, die sich darauf beziehen, was einen guten, fähigen oder legitimen Körper ausmacht, müssen auch im Lichte der Vorstellung von unserer gemeinsamen

Alle Abgrenzungen, die den Anspruch erheben, die Grenzen des menschlichen verkörperten Lebens erschöpfend darzustellen – wie etwa die Behauptung, dass alle guten Körper männlich oder weiblich sind – müssen in Frage gestellt werden.

erschöpfend darzustellen – wie etwa die Behauptung, dass alle guten Körper männlich oder weiblich sind – müssen in Frage gestellt werden. Körper haben vielfältige Bedeutungen, und die Bedeutungen, die ihnen im menschlichen Diskurs zugeschrieben werden, sind zweitrangig gegenüber ihrer Existenz in Gott. ■

menschlichen Grundlage außerhalb von uns selbst in Gott überdacht werden. Dies ist weit davon entfernt, die menschliche Verkörperung oder Besonderheit zu verunglimpfen, sondern ermöglicht eine breitere Anerkennung einer Vielfalt von Körpern als Zeugnis von Gottes schöpferischer Erhaltung der menschlichen Existenz. Alle Abgrenzungen, die den Anspruch erheben, die Grenzen des menschlichen verkörperten Lebens

Bibliographie

- Augustinus** (1984), *The City of God: Against the Pagans*. Harmondsworth: Penguin.
- Bauer, M., and D. Truffer** (2014), *NGO Report to the 2nd, 3rd and 4th Periodic Report on Switzerland on the Convention on the Rights of the Child*. Zürich: Zwischengeschlecht. www.intersex.shadowreport.org.
- Budwey, Stephanie** (2023), *Religion and Intersex: Perspectives from Science, Law, Culture, and Theology*. Abingdon: Routledge.
- Burk, Denny** (2013), *What is the Meaning of Sex?* Wheaton, IL: Crossway.
- Cornwall, Susannah** (2013), „British Intersex Christians’ Accounts of Intersex Identity, Christian Identity and Church Experience.“ *Practical Theology* 6 (2): 220–236. doi:10.1179/1756073X13Z.0000000001.
- FRA (European Union Agency for Fundamental Rights)** (2015), „The Fundamental Rights Situation of Intersex People.“ <http://fra.europa.eu/en/publication/2015/fundamental-rights-situationintersexpeople>.
- Garland, Fae, Kay Lalor und Mitchell Travis** (2022), „Intersex Activism, Medical Power/Knowledge and the Scalar Limitations of the United Nations.“ *Human Rights Law Review* 22. doi: 10.1093/hrlr/ngac020.
- Hollinger, Dennis** (2009), *The Meaning of Sex: Christian Ethics and the Moral Life*. Grand Rapids, MI: Baker Academic.
- Holmes, Morgan** (2008), *Intersex: A Perilous Difference*. Selinsgrove, PA: Susquehanna University Press.
- Intersex Greece** (2022), „Greece Bans IGM: A Historic Day for the Protection of the Human Rights of Intersex Children.“ 19. Juli 2022. <https://intersexgreece.org/gr/en/2022/07/19/a-historic-day-for-the-protection-of-the-human-rights-of-intersex-children-in-greece/?fbclid=IwAR2lxcnSHUMkN-Ca624aLF7zZ5wzZ51abJtaRuw7OwUwx1i8dsUAuzoiJyg>.
- Méndez, Juan** (2013), „Report of the Special Rapporteur on Torture and Other Cruel, Inhuman or Degrading Treatment or Punishment.“ United Nations General Assembly, 1. Februar 2013. http://www.ohchr.org/Documents/HRBodies/HR-Council/RegularSession/Session22/A.HRC.22.53_English.pdf.
- Monro, Surya, Daniela Crocetti, and Tray Yeadon-Lee** (2019), „Intersex/Variations of Sex Characteristics and DSD Citizenship in the UK, Italy and Switzerland.“ *Citizenship Studies*. doi:10.1080/13621025.2019.1645813.
- Office of the High Commissioner on Human Rights (OHCHR)** (2015), „Ending Violence and Discrimination Against Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Intersex People.“ www.ohchr.org/Documents/Issues/Discrimination/Joint_LGBTI_Statement_ENG.PDF.
- OII Europe** (2014), „Statement of the European Intersex Meeting, Riga.“ <https://oiieurope.org/statement-of-the-european-intersex-meeting-in-riga-2014>.
- OII Europe** (2017), „4th International Intersex Forum: Media Statement.“ <https://oiieurope.org/4thinternational-intersex-forum-media-statement/>.
- Peterson, Brian Neil** (2021), *The Bible, Sexuality, and Culture: Raising a Family in a Postmodern and Post-Christian World*, Eugene, OR: Resource Publications.
- Pikramenou, Nikolettta** (2019), *Intersex Rights: Living between Sexes*. Cham: Springer.
- Viloria, Hida** (2017), *Born Both: An Intersex Life*. New York: Hachette USA.
- World Health Organization (WHO)** (2014), „Eliminating Forced, Coercive and Otherwise Involuntary Sterilization: An Interagency Statement.“ www.unaids.org/sites/default/files/media_asset/201405_sterilization_en.pdf.
- Zizioulas, John** (1985), *Being as Communion: Studies in Personhood and the Church*. London: Darton, Longman and Todd.